



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die italienischen Seerepubliken als Wegbereiter der
europäischen Hegemonie –
Eigenständige Entwickler des Kapitalismus oder
Nutznießer transkontinentaler Verbindungen?“

Verfasser

Stefan Binder

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 344 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Englisch UF Geschichte, Sozialkunde,
Polit.Bildg.

Betreuerin / Betreuer:

Univ. Doz. Dr. Gottfried Liedl

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	3
2. KONTEXT, FRAGESTELLUNG, METHODE, GRUNDBEGRIFFE/LEITLINIEN	5
2.1 DER KONTEXT DER FRAGESTELLUNG.....	5
2.2 DIE FRAGESTELLUNG	8
2.3 DIE METHODEN	10
2.4 DER KAPITALISMUS-BEGRIFF IM KONTEXT DIESER ARBEIT	14
2.4.1 Historische Schulen im Vergleich.....	14
2.4.2 Untersuchungsleitlinien.....	21
2.5 ZUSAMMENFASSUNG	27
3. DAS ABU-LUGHODSCHE WELTSYSTEM	28
3.1 EUROPA	29
3.2 DER PERSISCH-ARABISCHE RAUM	36
3.3 DAS VORLÄUFIGE ENDE DES WELTSYSTEMS – EINE ZUSAMMENFASSUNG.....	43
3.4 KRITIK UND WEITERE ALTERNATIVE SICHTWEISEN	45
3.5 ZUSAMMENFASSUNG	49
4. KAPITALISTISCHE STRUKTUREN IM VERGLEICH.....	50
4.1 WIRTSCHAFTLICHER HINTERGRUND EUROPAS.....	50
4.1.1 Der Textilsektor und die Verbindung Staat - Wirtschaft	57
4.1.2 Der Sonderfall der italienischen Seerepubliken	61
4.1.3 Kapitalismus in Venedig	65
4.1.4 Zusammenfassung	75
4.2 WIRTSCHAFTLICHER HINTERGRUND IM PERSISCH-ARABISCHEN RAUM.....	76
4.2.1 Kapitalismus im persisch-arabischen Raum	83
4.2.2 Der Finanz- und Bankensektor im islamischen Raum.....	85
4.2.3 Kapitalismus im mamlukischen Ägypten und die Karimi	91
4.2.4 Der Textilsektor und die Verbindung Staat - Wirtschaft	96
4.2.5 Schlussfolgerung	104
5. DISKUSSION	106
6. SCHLUSSFOLGERUNG	116
7. LITERATURVERZEICHNIS.....	119
ABSTRACT	126

1. Einleitung

Der Aufstieg Europas zur globalen Hegemonialregion ab der Frühen Neuzeit ist bis heute nicht nur unter Historikern viel diskutiertes Thema. Vielerlei Thesen wurden bislang veröffentlicht und unterschiedliche Sichtweisen zu belegen versucht, doch herrscht nach wie vor wenig Einigkeit. Als maßgebliche Faktoren werden, etwa von Fernand Braudel oder Rudolf Holbach, die geographische und politische Fragmentiertheit des Kontinents, sowie der bereits im Spätmittelalter entwickelte Kapitalismus gesehen, während andere die soziale Struktur, die Bildung wachstumsfördernder Institutionen (etwa Nagel 2013: 162; Chaudhuri 2000: 60) und die Besonderheiten der europäischen Stadt (Niemann 2000: 12) als maßgeblich anführen. Gleichzeitig sind die Ursprünge des europäischen Aufstieges auch in ihrer zeitlichen Dimension umstritten. Goldstone plädiert dafür, dass nicht ein Faktor ausschlaggebend sein kann, sondern eine Mischung aus mehreren. (Goldstone 2009: 2)

Während einige Wissenschaftler, etwa Janet Abu-Lughod oder Fernand Braudel und Vertreter der California School bereits im Spätmittelalter Ursachenforschung betreiben (Braudel 1989: 8) und andere, etwa Frank und Gills (1993: 4) ihre diesbezüglichen Betrachtungen bis weit vor unsere Zeitrechnung ausdehnen, lassen viele weithin anerkannter Historiker (etwa Wallerstein 1980: 31) ihre Betrachtungen erst mit dem Ausgreifen der Europäer über die Weltmeere im „langen 16. Jahrhundert“ beginnen, was in letzterem Fall zur Folge hat, dass die Geschichte bis tief ins 20. Jahrhundert vom Anschein eines gleichsam stetigen, wie unaufhaltsamen Aufstieges Europas (und in weiterer Folge seinem us-amerikanischen Vorhof) geprägt wird. Diesem Bild widerspricht die Soziologin Abu-Lughod im Rahmen ihres viel diskutierten Buches „Before European Hegemony: The World System A.D. 1250 – 1350“, worin sie versucht die weit verbreitete Annahme eines unvermeidlichen, linearen Aufstiegs des Westens ab 1500 zu widerlegen, indem sie die Geschichtsbetrachtung in einen weiteren Rahmen setzt und so die erwähnte Entwicklung eher als Phase denn als

grundlegende Richtung bestimmt. So versucht sie zu belegen, dass bereits vor der "Krise des 14. Jahrhunderts" ein vornehmlich wirtschaftlich begründetes aber auch den Kulturaustausch und Technologietransfer förderndes "globales" Interaktionsnetzwerk von beträchtlicher Intensität bestanden hatte. Von zentraler Bedeutung dabei ist, dass es für sie im beobachteten Zeitraum noch keineswegs vorhersehbar war, dass der westliche Pol der eurasiatisch-nordafrikanischen "Welt" zukünftig eine tatsächlich weltumspannende Hegemonie erlangen würde. Vielmehr geht Abu-Lughod von einem alles in allem gleichwertigen Austausch zwischen den unterschiedlichen "Weltkreisen" aus, der von China über Zentralasien und der muslimischen Einflussphäre zwischen Transoxanien und Al-Andalus, bis Nordwesteuropa reichte, aber auch den indischen Subkontinent und Süd-Ostasien mit ein bezog. Die verbindende Klammer dieser Großräume stellte in diesem Zeitrahmen das Mongolenreich dar, das auf den alten Seidenstraßen eine beispiellose Sicherheit gewährleistete und so den Austausch zwischen Ost und West auf ein, nach ihr, bis ins 16. Jahrhundert nicht mehr zu erreichendes Intensitätslevel hob. Unter diesen Voraussetzungen sieht Abu Lughod im Rahmen ihrer Grundthese weniger einen genuin europäischen Kapitalismus, sondern viel mehr den Austausch Europas mit anderen, im Spätmittelalter durchaus höher entwickelten Kulturen, den damit einhergehenden wirtschaftlichen Stimulus für Europa und den Wissenstransfer als wichtigsten Motor für die Entwicklung des Kapitalismus in Europa und, damit in engem Zusammenhang stehend, für die zwei Jahrhunderte später beginnende europäische Entwicklung zur globalen Hegemonialregion. (Abu-Lughod 1989: 10) Abu-Lughod beginnt demnach mit der Grundannahme, dass der Kapitalismus, „wie er sich im westlichen Europa des 16. Jahrhunderts herauskristallisierte“ (1989: 12) ein zentraler und wesentlicher Grund für die globale Vormachtstellung des Westens war. Gleichzeitig stellt sie in Frage, dass der Kapitalismus in Europa unabhängig entwickelt wurde, sondern dabei „durch all das vorangetrieben wurde, was es sich von anderen, höher entwickelten Kulturen aneignete.“ (1989: 13)

2. Kontext, Fragestellung, Methode, Grundbegriffe/Leitlinien

Das Abu-Lughodsche Weltsystem bildet in der vorliegenden Arbeit auch gleichsam Basis, Ausgangs- und Hauptreferenzpunkt, weshalb es in Kapitel 3 genau dargelegt wird. An dieser Stelle ist es jedoch zunächst notwendig zum Zweck der Herausarbeitung und klaren Definition der Fragestellung, den zeitlichen und thematischen Kontext dieser überblicksartig darzustellen. Zudem bedarf es einer Definition der Methoden, sowie einer Diskussion und Klärung der relevanten Grundbegriffe und Untersuchungsleitlinien. Danach ist es möglich den europäischen Kreis mit Schwerpunkt Italien und Venedig, sowie jenen Weltkreis in welchen sich die Europäer über die Seerepubliken als erstes und am nachhaltigsten integrierten, den persisch-arabischen mit Schwerpunkt Ägypten, mittels intensiver, vergleichender Recherche des, in Herangehensweise und Argumentationslinie vielfältigen, Forschungsstandes in Beziehung zu setzen. Hierfür werden verschiedene, genannte Alleinstellungsmerkmale und Ähnlichkeiten der beiden untersuchten Wirtschaftsregionen herausgearbeitet, um im Angesicht der Forschungsfrage mögliche Schlussfolgerungen anzubieten.

2.1 Der Kontext der Fragestellung

In diesem Unterkapitel wird zum Zweck eines möglichst klaren Verständnisses, kurz der Kontext der Fragestellung anhand von in der Forschung relativ unumstrittenen „Fakten“ dargestellt.

Dass in Europa, maßgeblich beeinflusst von den italienischen Seerepubliken, spätestens ab Mitte des 13. Jahrhunderts eine kommerzielle Revolution, die von einigen als proto- oder frühkapitalistisch bezeichnet wird, ihren Ausgang fand, ist mit Blick auf die vielfältige

Forschungsliteratur, etwa Pirenne, Cipolla, Niemann, Braudel, Mitterauer, Liedl, Frank, Goldstone, Chaudhuri oder Mitterauer um nur einige zu nennen kaum von der Hand zu weisen. Gleiches gilt wohl für den Umstand, dass der persisch-arabische Wirtschaftsraum zumindest bis in jene Zeit, als sich die Italiener verstärkt in diesen integrierten (oder integriert wurden), in vielerlei Hinsicht höher und differenzierter entwickelt war. (Hobson 2004: 28) Vor dem Hintergrund der Abu-Lughod'schen These ist eine der zentralen Fragestellungen daher, wie weit in den beiden Wirtschaftszentren kapitalistische Strukturen bereits gegeben waren und welche Argumentationslinien in der Forschungsliteratur hierfür gefunden werden können.

Zu diesem Zweck bedarf es einer genauen Definition des Kapitalismus in diesem Kontext, um klare Untersuchungsleitlinien anwenden zu können. Ganz praktisch geht es in dieser Arbeit also darum, etwaige Alleinstellungsmerkmale oder Überschneidungspunkte, seien sie förderlicher oder entwicklungshemmender Natur, welche die federführenden Historiker im Rahmen der Forschungsliteratur für die beiden Wirtschaftsräume, Italien mit Zentrum Venedig und Ägypten mit Zentrum Kairo, zu erkennen glauben, zu vergleichen.

Zweifellos profitierte Europa vom seit Jahrhunderten existierenden Fernhandelsnetzwerk der islamischen Welt mit dessen vielfältigen Verbindungen bis Indien und China und den dadurch erschlossenen und angesammelten Reichtümern (Afrikanisches Gold, Beute durch Angriffe auf islamische Flotten und Hafenstädte, Luxusgüter), die über den italienischen Fernhandel in den europäischen Handelskreislauf gelangten und diesen stimulierten. (Steffelbauer & Hakami 2006: 154) Erbeutete Reichtümer und Lösegeldzahlungen waren ein bedeutsamer Faktor für die gesteigerte Monetarisierung der Seerepubliken ab dem 12. Jahrhundert, während die Luxusgüter aus dem Orient die Nachfrage und gleichzeitig die Produktion in Europa steigerten, wobei die Kreuzzüge als überaus einflussreicher Faktor in

diesem Kontext von wesentlicher Bedeutung sind. (Mitterauer 2003: 232) So wurden Bedingungen geschaffen, die es erst ermöglichten langfristig Flotten zu finanzieren, Überseeunternehmungen und langlebige Firmen zu kapitalisieren. Die Steigerung der Komplexität, der geographischen Reichweite und der Größenordnung von Firmen und einzelnen Geschäften beschleunigten zudem die Weiterentwicklung des Finanz- und Bankenwesens (und vice versa). (2003: 230)

Wie in Kapitel 4 noch genauer mit Chaudhuri, Amin, Hosseini, Feldbauer, Liedl, Udovitch, Labib, Nagel, Ertl und anderen dargestellt wird, konstituierte der muslimische Wirtschaftsraum einen Weltmarkt schwer zu vergleichenden Ausmaßes an kommerziellem Austausch, welcher regionale Spezialisierung in Landwirtschaft und Produktion ermöglichte und möglicherweise einen kapitalistischen Sektor hervorbrachte. (Hobson 2004: 39)

Für diesen waren zahlreiche Innovationen und Verfeinerungen übernommener Technologien notwendig, wie das Lateinersegel und das Astrolabium, welche es ermöglichten den Indischen Ozean zu überqueren. Auch in Astronomie und Mathematik wurden große Fortschritte erzielt. Syrien und Irak waren Zentren der Seidenproduktion, während Ägypten führend in Leinen- und Wollerzeugnissen war (Hobson 2004: 43) Auch in der Eisen- und Stahlproduktion war der islamische Raum führend bis in die Neuzeit. Zudem war die ägyptische Zuckerrohrproduktion eine der größten weltweit und es gab Produktionsstätten, in denen Glas, Leder, Möbel und Textilien, welche nicht zuletzt durch moderne Technologien wie Wind- und Wassermühlen profitierten und von einem hoch entwickelten Finanzsektor, der auch für den Fernhandel zentral war, getragen wurden. (Hobson 2004: 44) Im Finanzsektor waren etwa die Commenda, Kreditwesen und der Wechsel bereits vor der ersten Jahrtausendwende in regem Gebrauch. (Hobson 2004: 44, 122)

All die für Europa genannten Faktoren, die Erfahrung in Fernhandel und Kolonisation, die Entwicklungen im Bereich des Schiffbaus und der Nautik, die verfeinerten Techniken im Bankenwesen und der sich erhöhende Grad der Monetarisierung trugen innerhalb Europas im weiteren zeitlichen Kontext nach Abu-Lughod, Braudel oder Mitterauer wesentlich zum Ausgreifen der Iberischen Mächte über den Atlantik und um Afrika in den Indischen Ozean um 1500 bei. (Abu-Lughod 2001: 12) Gleichzeitig waren viele dieser Faktoren, nach Abu-Lughod, direkt oder indirekt, massiv durch den im 13. und 14. Jahrhundert intensiven, vielschichtigen Austausch Europas mit dem islamischen Raum, aber auch dem Fernen Osten und, mit weniger direkter Präsenz, Südostasien und Indien beeinflusst. (Mitterauer 2003: 231) Im Fokus dieser Arbeit steht ein Vergleich des überaus kontroversen Forschungsstandes zu den beiden Großräumen, welche am langfristigen miteinander in intensivem Austausch stehen, Westeuropa mit Italien als Speerspitze und der muslimische Weltkreis mit dem spätmittelalterlichen Zentrum Ägypten. (Hosseini 1995: 555)

2.2 Die Fragestellung

Inwiefern, also anhand welcher Faktoren, in den untersuchten Räumen des Spätmittelalters Wirtschaft bereits als kapitalistische Wirtschaft verstanden werden kann und inwieweit diese mögliche Errungenschaft in Europa von außen, also von den transkontinentalen Handelspartnern beeinflusst war oder ob es in Italien oder im islamischen Raum wesentliche Alleinstellungsmerkmale gab, sind die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit, anhand derer die Forschungsliteratur vergleichend untersucht wird.

Die Forschungsfrage lautet folglich: Ist der Kapitalismus, anhand der in Kapitel 2.4 herausgearbeiteten Leitlinien, im Spätmittelalter tatsächlich ein europäisches Phänomen, oder wird er erst durch den Handelsaustausch und den damit einhergehenden Stimulus und

Wissenstransfer „von Ost nach West“ ermöglicht? Daraus ergibt sich wiederum im Speziellen die Frage nach förderlichen und hinderlichen Alleinstellungsmerkmalen in den beiden wirtschaftlichen Zentren der untersuchten Großräume.

Natürlich wäre es vermessen zu glauben, im Rahmen dieser Diplomarbeit, solcherart Fragen tatsächlich beantworten zu können. Vielmehr ist diese Arbeit der Versuch die verschiedenen Blickwinkel, klassische, etwa Pirenne, Cipolla, Braudel, Lopez, Ashtor, Udovitch, Labib, Wallerstein und mittlerweile zählt Abu-Lughod möglicherweise ebenso bereits eher zu dieser Gruppe, aber im Speziellen auch aus der neueren Forschungsliteratur (Chaudhuri, Nagel, Frank, Goldstone, Pomeranz, Hobson, Ptak, Vries, Mitterauer, Feldbauer, Liedl, Ertl, Amin, Chase-Dunn etc.) darzulegen. Entscheidend für die grundlegende Auswahl der Literatur, war nicht zuletzt die Tatsache, dass in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten der Blick auf das Weltsystem und die Entwicklung des Kapitalismus, als einen zentralen Aspekt, zeitlich und räumlich von genannten Historikern über die europäische Neuzeit hinaus erweitert wurde. Ursachenforschung für den europäischen Aufstieg wird hier nicht länger eurozentristisch betrieben. Vielmehr wird ein globaler Blick angewandt, welcher weniger von einem linearen Aufstieg der Europäer ab 1500 ausgeht, sondern von zyklischen Auf- und Abwärtsbewegungen in verschiedenen Regionen des Weltsystems, wobei diese zeitlich und räumlich häufig erstaunlich unterschiedlich wahrgenommen werden.

Relevanz gewinnt die Fragestellung durch die Tatsache, dass zur Geschichte der europäischen Expansion und Hegemonie, deren Ursachen und im Speziellen den Kapitalismus als konkrete Ursache, umfassende Forschungsliteratur veröffentlicht wurden, ebenso Vergleiche der Weltregionen und Schlussfolgerungen zum Ausmaß des stattgefundenen Wissenstransfers, auch für das Spätmittelalter. Durch diese Entwicklung der Forschungsliteratur, welche gerade

auch in den letzten beiden Jahrzehnten durch erwähnte, neue Sichtweisen bereichert wurde, scheint es lohnenswert diesen Forschungsstand vergleichend und verdichtet darzulegen.

Weitere Relevanz entsteht durch die Aktualität des Themas, da die europäische Hegemonie, oder die Hegemonie „Europas und seiner Vorhöfe“, wie Braudel es ausdrückt, im neuen Jahrtausend verstärkt in Frage gestellt wird. (Braudel 1989: 22) Dass gerade für Braudel noch vor 25 Jahren ein Ende der westlichen Vormachtstellung nicht absehbar war, zeigt umso mehr, dass es sich gerade jetzt lohnt einen genauen Blick auf den Zeitraum eines möglichen Beginns zu legen (Braudel 1989: 8) und unterschiedliche Linien, welche die Geschichtsforschung, ihre unterschiedlichen Schulen und ideologischen Herangehensweisen im Rahmen der Ursachenforschung zeichnet, darzulegen und zu vergleichen.

2.3 Die Methoden

Diese Arbeit bedient sich der Methode des Vergleichs verschiedener historischer Schulen und Historiker im Rahmen des Forschungsstands zum Frühkapitalismus in Italien mit Schwerpunkt Venedig und Ägypten mit Zentrum Kairo zur Zeit des Abu-Lughodschen Weltsystems, 1250 – 1350. Zu diesem Zweck werden in Kapitel 2.4 Untersuchungsleitlinien auf Basis einer Diskussion der von verschiedenen historischen Schulen angewandten Kapitalismusdefinitionen dargelegt. Der Begriff Kapitalismus wird demnach für diese Arbeit nutzbar gemacht, indem konkret festgestellt wird, anhand welcher Faktoren die beiden Wirtschaftsräume nach Ähnlichkeiten und möglicherweise förderlichen oder hinderlichen Alleinstellungsmerkmalen untersucht werden können. Kapitel 3 illustriert die wirtschaftliche Grundlage der beiden untersuchten Räume, sowie die Handelsverbindungen zwischen Westeuropa und der islamischen Welt anhand des Abu-Lughodschen Weltsystems als Hauptreferenztheorie. Da Abu-Lughod aufzeigt, dass die wichtigste und nachhaltigste

Verbindung jene zwischen Venedig und dem Mamlukenreich war (Abu-Lughod 1989: 122; Hobson 2004: 118) und dies auch in der übrigen Forschungsliteratur durchaus unumstritten ist, konzentriere ich meinen Vergleich der Forschungsliteratur auf diese beiden Wirtschaftsräume. Warum es sinnvoller ist, kleinere Räume zu vergleichen, statt etwa das gesamte Westeuropa mit dem islamischen Raum wird im Folgenden geklärt.

Pomeranz sieht es als fehlerhafte Ungenauigkeit von einem europäischen Aufstieg zu sprechen, obwohl dieser langfristig zuallererst nur von einigen Regionen und Nationen getragen wurde. Es ist, seiner Meinung nach, für das Spätmittelalter passender, einen norditalienischen Aufstieg zu untersuchen, wie es für das 18. und 19. Jahrhundert adäquater wäre, von einem britischen Aufstieg zu sprechen. Gleichsam trüge es dann zur Genauigkeit eines Vergleichs bei, diese Regionen und Nationen mit Regionen etwa in Indien, China oder dem islamischen Raum zu vergleichen, als auch hier ein großer Unterschied beispielsweise zwischen dem Jangtse-Delta oder Ägypten und anderen, peripheren, Regionen vorherrsche. (Pomeranz 2000: 8) Diesem Prinzip folge ich in meinem Vergleich und fokussiere daher auf die italienischen Seerepubliken mit Schwerpunkt Venedig und dem mamlukischen Ägypten mit Zentrum Kairo, zumal diese Regionen auch im Abu-Lughodschen Weltsystem und darüber hinaus, wie schon erwähnt, als am langfristigen und intensivsten miteinander in Verbindung stehend, dargestellt werden und zudem innerhalb ihrer Großräume zwischen 1250 und 1350 wirtschaftliche Zentralpositionen etablieren konnten.

Diese Arbeit geht von der These Abu-Lughods aus, dass der europäische Aufstieg wesentlich durch den Kapitalismus getragen wurde. Die Europäer hätten diesen jedoch nicht eigenständig entwickelt, sondern durch ihre intensivierten Handelsbeziehungen mit fortschrittlicheren Kulturen erst die notwendigen Technologien und den entscheidenden wirtschaftlichen Stimulus durch hochwertige Fertigprodukte und Luxuswaren aus östlichen Regionen erhalten.

Wichtig für das Verständnis der Forschungsfrage und der Methode ist dabei, dass es für die Gründe des Auf- und Abstiegs von Wirtschaftsräumen und, im weiteren Kontext Weltregionen, viele Thesen gibt, der Kapitalismus als mögliches europäisches Alleinstellungsmerkmal nur eine mögliche ist. Denn Alleinstellungsmerkmale müssen nicht zwingend langfristig ein erfolgreicherer Ergebnis fördern, während diese von einigen Historikern vorgebrachten Unterschiede zwischen den Weltregionen nicht unhinterfragt sind, da andere Historiker vor allem Ähnlichkeiten zwischen den Weltregionen hervorheben. Zudem ist der europäische Aufstieg in einer stringenten historischen Linie, was sowohl Zeitpunkt seiner Anfänge, als auch mögliche begründende Faktoren betrifft höchst umstritten. (Goldstone 2009: 14-21; Frank 1993: 3)

Kapitalismus als häufig genanntes spezielles Alleinstellungsmerkmal, wird von Abu-Lughod als Hauptreferenzpunkt hinterfragt, daher ist mein Vergleich des Forschungsstandes zur Stärkung der Klarheit der Untersuchungen, an Abu-Lughod orientiert, auf diesen konzentriert.

Jedoch meint Kapitalismus in unterschiedlichen Theorien etwas im Detail anderes, was nicht zuletzt vom zeitlichen Horizont seiner Betrachtungen abhängt. Die Ausgestaltung des Kapitalismus in den beiden untersuchten Wirtschaftsräumen wird erst durch die Herausarbeitung konkreter Leitlinien im Rahmen von Kapitel 2.4 ermöglicht. Die zentrale Frage dabei ist, welche Ähnlichkeiten und Alleinstellungsmerkmale in der Forschungsliteratur zum mamlukischen Ägypten und Venedig dargelegt werden. Ob diese dann tatsächlich zum langfristigen Aufstieg Europas oder dem Abstieg des islamischen Raums beitragen bildet zwar den Kontext der Fragestellung, welcher einzelne Positionen zur Forschungsfrage besser verstehen lässt, steht selbst jedoch nicht im Fokus der Untersuchungen.

Noch um 1500 sieht Goldstone Europa gegenüber großen asiatischen Handelsnationen vielfach im Nachteil, da es geographisch vom „Welthandel“ abgeschnitten, mit allen Mitteln versuchte sich in diesen zu integrieren. India und China waren in nahezu jeder Hinsicht reicher als Europa, war doch China die erste Weltregion welche in Manufakturen hochqualitative Produkte, wie Papier, Schießpulver, Hochseeschiffe, das Lateinersegel, hochqualitatives Porzellan, gusseiserne Werkzeuge produzierte. Indien war weltweit führend in der Produktion von hochqualitativen Baumwollstoffen, während Persien und China in der Seidenproduktion führend waren. (Goldstone 2009: 8) Hobson besteht zudem darauf, dass im islamischen Raum ein Großteil dieser Errungenschaften übernommen und weiter verfeinert wurden, bevor sie, von hier aus über Italien, Westeuropa erreichten. (Hobson 2004: 43) Mit, im Vergleich zu eurozentristischen Beiträgen, verändertem Blickwinkel wird hier gefragt, wie diese im Vergleich zu Europa enorme Fortschrittlichkeit in Teilen Asiens und Nordafrikas möglich war. (Goldstone 2009: 8)

Dieser, zu klassisch eurozentristischen Sichtweisen, veränderte Ansatz jener Historiker, welche durch Jack Goldstone die Bezeichnung ‚California School‘, erhielten, ist für diese Arbeit höchst relevant, da er einen globalen Blick auf die Entwicklungen einzelner Wirtschaftsräume wirft. (Vries 2009: 2) Dabei steht der von Kenneth Pomeranz entscheidend mitgeprägte Begriff der ‚Great Divergence‘ im Mittelpunkt, welcher hinterfragt, warum ein Wirtschaftsraum einen nachhaltigen, Phasen der Stagnation (bislam?) fortwährend überwindenden, wirtschaftlichen Aufstieg verwirklichte, während andere, lange Zeit vielfach überlegene Wirtschaftsräume, zu unterschiedlich definierten Zeitpunkten, langfristig zu stagnieren begannen oder sogar empfindliche Rückgänge in verschiedenen Ebenen des Wirtschaftslebens hinnehmen mussten. (Vries 2009: 3)

Diesem Prinzip versucht diese Arbeit zu folgen, indem sie eben nicht davon ausgeht, dass eine der in dieser Arbeit untersuchten Regionen, Italien oder Ägypten, während des Untersuchungszeitraums 1250 - 1350 im Vor- oder Nachteil gewesen wäre. Vielmehr vergleicht sie die jeweilige Ausgestaltung der in Kapitel 2.4 dargelegten Faktoren, welche ein kapitalistisches Wirtschaftssystem nachhaltig ermöglichen oder möglicherweise nicht ermöglichen. Dabei werden verschiedene, wesentliche Sichtweisen der Forschungsliteratur anhand spezieller relevanter Themengebiete, etwa der Textilindustrie, dem Finanz- und Bankensystem, oder dem Verhältnis Stadt/Staat zur Wirtschaft verglichen. Diese Sichtweisen beinhalten stets auch Analysen zur mittel- und langfristigen Auswirkung, bestimmter Entwicklungen in den beiden untersuchten Wirtschaftsräumen. Der Blick auf den zeitlichen und räumlichen Kontext der Forschungsfrage soll also, mit Blick auf die Relevanz der Untersuchungen, zu deren besserem Verständnis immer mit einbezogen werden.

2.4. Der Kapitalismus-Begriff im Kontext dieser Arbeit

Bevor man Kapitalismus zu einer bestimmten Zeit in bestimmten Räumen untersucht, ist es unabdingbar diesen oftmals leichtfertig gebrauchten und vielschichtigen Begriff für den in dieser Arbeit notwendigen Zweck in seiner Definition klar herauszuarbeiten, um ihn als Grundlage der weiteren Untersuchungen nutzbar zu machen.

2.4.1 Historische Schulen im Vergleich

Klassischer Marxismus verortet den Beginn des Kapitalismus mit der industriellen Revolution, wengleich auf die italienischen Stadtstaaten des Spätmittelalters, welche bereits teilweise kapitalistische Produktionsmethoden anwendet haben sollen, hingewiesen wird. Im

Grunde wird das System im Spätmittelalter jedoch auf eine feudale „Naturalwirtschaft“ reduziert. (Marx 1977: 876) Dass der Kapitalismus als Sub-System neben der Feudalwirtschaft in seinen Grundzügen, als wachsender Organismus, um mit Braudel zu sprechen, bereits im Begriff war sich zu entwickeln, wird verneint. (Braudel 1990: 256) Wie Lane schreibt, ist es jedoch kaum möglich eine Gesellschaft, die voll und ganz kapitalistisch ist, zu finden. Zudem wird Kapitalismus im Marxismus analytisch speziell auf die Produktion bezogen und verortet den Kontext vor allem im Nationalstaatlichen, was auf den zeitlichen Untersuchungsfokus ab dem 19. Jahrhundert zurück zu führen ist. Blickt man demnach auf das Spätmittelalter um den Beginn des Kapitalismus zu ergründen, sind klassisch marxistische Parameter unbrauchbar.

Samir Amin geht von der marxistischen Kapitalismustheorie als wesentlichen Referenzpunkt für seine Analyse aus. Kapitalistische Produktion setzt immer den Privatbesitz der Produktionsmittel voraus, welche selbst das Produkt von Arbeit mittels Maschinen sind. Das bedeutet, dass die Produktionsmittel auf einem höher entwickelten Stand als einfache Werkzeuge von Handwerkern sein müssen. Daraus geht die Teilung der Gesellschaft in die beiden Klassen der Kapitalisten und der Lohnarbeiter hervor. Die Wirtschaft wird so zur dominanten Kraft innerhalb der Gesellschaft. (Amin 1993: 247: 47)

Amin sieht solche Voraussetzungen in keiner Gesellschaft vor 1500 gegeben. Vielmehr hebt er hervor, dass sämtliche Wirtschaftssysteme, einander stark ähnlich, auf Tribut aufbauten. Überschüsse wurden dabei von den agrarischen Produzenten durch und zugunsten einer herrschenden Klasse direkt abgezapft. In solcherart Systemen ist politische Macht die Quelle des Reichtums, während dies im Kapitalismus umgekehrt ist. Um ein solches Tributsystem aufrechtzuerhalten meint Amin, bedarf es einer Staatsreligion als Ideologie welche die gesellschaftlichen Hierarchien legitimiert und dauerhaft festigt. (Amin 1993 : 247, 48).

Max Webers klassischer Ansatz, welcher zwar weithin kritisiert wird, jedoch nach wie vor im Bewusstsein vieler einen einflussreichen Platz einnimmt (Feldbauer 1995: 426 ff.), sieht passend dazu eine massive Rationalisierung aller Lebensbereiche als einzigartige Voraussetzung für eine, seinem zeitlichen Untersuchungshorizont entsprechend, von bürokratischen Nationalstaaten getragene kapitalistische Wirtschaft, welche in einer entspiritualisierten Kultur eingebettet sei. (Weber 1991: 14; Bader 1987: 122 ff.)

Auch Frederic C. Lane sieht im Rationalismus einen der Grundpfeiler des Kapitalismus, gibt dabei jedoch zu bedenken, dass rationale Entscheidungen nicht gleich kapitalistische Wirtschaft bedeuten. Erst wenn die Rationalität zur Maximierung der Profite oder der Erhöhung der Kapitalgüter genutzt wird, welche wieder zur Gewinnoptimierung genutzt werden, kann von einem kapitalistischen System gesprochen werden. (1979: 70)

Mit Frank lässt sich zu Amin ergänzen, dass wirtschaftliche Macht politische Macht bedeutet und vice versa. Macht hat immer auch eine politische und eine wirtschaftliche Dimension. (Frank 1993: 102) Jedoch sind die Schwerpunkte in verschiedenen Systemen unterschiedlich verteilt, was wie auch die Dimension der Verknüpfung zwischen spirituellem und politisch-wirtschaftlichem System, anhand der Beispiele Ägypten und Italien in Kapitel 4.2. kontrovers mit der Forschungsliteratur dargelegt wird, da diese Faktoren als entscheidend für die langfristige Etablierung kapitalistischer Wirtschaftssysteme gesehen, jedoch in den beiden untersuchten Wirtschaftsräumen höchst unterschiedlich wahrgenommen werden. Dies wird vor allem an den Argumentationen von Feldbauer (1995), Chaudhuri (2005) und Nagel (2013) ersichtlich.

Neo-Marxisten seit den 1970ern erweitern im Vergleich zum klassischen Marxismus den zeitlichen Horizont auf das Mittelalter, fokussieren dabei jedoch weiterhin auf die Produktion,

welche im ausgebeuteten ländlichen Agrarbereich zu verorten ist, und die ausbeutende Klasse der Adligen innerhalb großer Flächenstaaten, oder wiederum mit einem Terminus des 19. Jahrhunderts gesprochen, Nationalstaaten. (Mielants 2004: 3) Dabei werden der entscheidende Einfluss des Handels, vor allem des Fernhandels, welcher eben nicht nur zwischen ländlicher Produktion und städtischem Markt stattfand weitgehend ignoriert, während die Adligen als „unproduktive“, gewinnorientierte Konsumenten und Ausbeuter der Produkte anderer beziehungsweise deren Produzenten gesehen werden. (Brenner 1985: 232) Mit der adeligen, politischen und gleichzeitig wirtschaftlichen Oberschicht der Italienischen Seerepubliken ist diese Sichtweise wohl kaum oder nur unzureichend in Einklang zu bringen. Dennoch werden in den späteren Kapiteln auch Neo-Marxistische Sichtweisen vergleichend in die Untersuchung der Forschungsliteratur miteinbezogen.

Die Modernisierungstheorie sieht es als unmöglich an, dass im von Feudalstrukturen und den Gilden beherrschten Wirtschaftssystem, welches versuchte den Wettbewerb zu minimieren, dauerhafte, kapitalistische Strukturen entwickelt hätten werden können. (Adam Smith 1976: 69) Man geht demnach davon aus, dass moderne Werte und technologische Innovationen der Neuzeit das Entstehen des Kapitalismus bedingten, während der philosophische Background und die sozialen und wirtschaftlichen Strukturen des Mittelalters dies unmöglich gemacht hätten. (Mielants 2007: 7) Doch wird in dieser Arbeit versucht zu sehen, inwieweit der Kapitalismus im Spätmittelalter bereits entwickelt war, welche Innovationen hierfür vonnöten waren und welche Rolle der Fernhandel, „der freie Markt“, Monopolisierung, die Protektion der Wirtschaft durch „den Staat“, also der „Anti-Markt“ im Braudelschen Sinn (Braudel 1986: 112) oder besser die Stadt, die unmittelbare Verbindung des Politischen mit der wirtschaftlichen Sphäre und die profitorientierte Kontrolle aller Ebenen des Wirtschaftskreislaufs eben kapitalistische Strukturen hervorbrachten, wenn auch als gleichzeitig zum weiterhin bestehenden Feudalismus existierendes System. Denn ein vollends

kapitalistisches System, eine zu 100 Prozent kapitalistische Gesellschaft ist auch heute nur schwer zu finden, wie Lane und auch Braudel argumentieren. (Lane 1979: 70; Braudel 1990: 264) Zudem sei hier Pomeranz (2000: 8) in Erinnerung gerufen, dessen Empfehlung Regionen mit ähnlichen Ausprägungen zu vergleichen eine Grundleitlinie dieser Arbeit darstellt. Wie differenziert Großräume zu betrachten sind, wird auch von Feldbauer insistiert. (1995: 16 ff.)

In der Weltsystemtheorie Wallersteins wird eine klare Grenze zwischen dem Handel mit Luxusgütern und jenem mit Massengütern gezogen, wobei für die Zeit vor 1500 sowohl das Bestehen von zentralen Regionen und Peripherien als auch das gleichzeitige Bestehen verschiedener Produktionsformen, feudaler und kapitalistischer, verneint wird. (Wallerstein 1980: 73) Wallerstein sieht den Übergang zwischen den beiden Systemen zwischen dem späten 15. Jahrhundert und 1750 und spricht dabei auch das Problem an, wenn man durch einen solcherart definierten Beginn des Übergangs frühere Zeiträume ausschließt. Dies begründet er damit, dass er einen unendlich langen Zeitraum des Übergangs als problematisch sieht. (Wallerstein 1980: 31)

Dennoch gesteht er durchaus ein, dass bereits in der Phase zwischen dem späten 13. und Mitte des 14. Jahrhunderts in Westeuropa eine kapitalistisch geprägte, in seiner Reichweite transkontinentale Wirtschaft entstand. (Wallerstein 1984: 23) Doch sieht er keine Verbindung zwischen der spätmittelalterlichen und der neuzeitlichen Entwicklung des Kapitalismus, da frühere kapitalistische Phasen aus unterschiedlichen Gründen wieder von anderen abgelöst wurden, während ab etwa 1500 sich das kapitalistische System ohne Unterbrechung durchzusetzen begann. Obwohl diese breiteren „weltsystemischen“ Überlegungen für diese Arbeit vor allem im Rahmen einer notwendigen Kontextualisierung relevant sind, zeigen sie doch, dass auch Wallerstein es nicht in Abrede stellt, dass der Kapitalismus in seinen

wichtigsten Grundzügen, wie auch Braudel es ausdrückt, im hier im Fokus stehenden Zeitraum des spätmittelalterlichen, mediterranen Europa entwickelt war. (Wallerstein 1979: 142) Betrachtet man die *longue durèe*, ziehen die beiden Historiker jedoch unterschiedliche Schlüsse aus dem möglichen Umstand, dass es im Spätmittelalter bereits kapitalistische Strukturen in Europa gab.

Welt-System-Historiker fokussieren in ihrer Perspektive auf den Kapitalismus also teilweise auch auf dessen periphere Formen in prä-kapitalistischen inter-staatlichen Wirtschaftssystemen. Zudem wird hierbei weniger von, im marxistischen Sinn, Produktionsformen, sondern vielmehr von der Form der Ansammlung von Kapital, als reinvestierbares und reinvestiertes Handelsgut gesprochen. (Chase-Dunn & Hall 1997: 29)

Weltsystemhistoriker gehen ebenso davon aus, dass der Kapitalismus der Motor globaler Entwicklung ist. Jedoch sehen sie weniger einen freien Wettbewerb auf freien Märkten im Sinne Adam Smiths, sondern definieren Kapitalismus durch eine Durchdringung der Politik durch die Unternehmer. So werden günstige Strukturen geschaffen, etwa durch die Hilfe bei der Etablierung und Aufrechterhaltung von Monopolen, die den „freien Unternehmer“ vom „freien Markt“ schützen sollen. (Braudel 1977: 64 ff.)

Vries sieht wie Abu-Lughod solcherart Ansätze als eurozentristisch, da diese oftmals davon ausgehen, dass der Kapitalismus alleine in den als einzigartig dargestellten freien Städten Europas entstand und von da aus die restliche, passive Welt für sich einnahm. (2009: 3) Vor allem Hobson argumentiert strikt gegen jedes Alleinstellungsmerkmal innerhalb Europas, welches dessen aus seiner Sicht späten Aufstieg zur globalen Hegemonialregion bewirkt hätte. Weder, möglicherweise einzigartige, kapitalistische Strukturen fördernde Eigenheiten in den freien Städten, noch die Entwicklung kapitalistischer Wirtschaftsstrukturen und dafür

nützliche Finanz- und Handelstechniken oder nützliche Technologien im Bereich der Agrar- und Transportwirtschaft erkennt er für Europa, Westeuropa oder sogar Italien an. Viel mehr versucht er zu beweisen, dass die Europäer alles aus dem oder, ursprünglich von China und Indien kommend, über den islamischen Raum übernommen hätten. (Hobson 2004: 20-23; 39) Chaudhuri wiederum erkennt höchstens im Rahmen der Weltwirtschaft des Indischen Ozeans, zwischen Nordafrika und China, kapitalistische Strukturen im Spätmittelalter, fügt jedoch gleichzeitig hinzu, dass hier die staatlichen Strukturen, im Gegensatz zu Westeuropa, eine dauerhafte Etablierung des Kapitalismus im Wege gestanden wären. (Chaudhuri 2005: 28) Gleichzeitig wäre ein wirklicher Kapitalismus nicht vor dem Ausgreifen der Portugiesen in den Indischen Ozean zu erkennen, da erst dann vom Zentrum abhängige Peripherien geschaffen worden wären. (2005: 30)

Wie Goldstone definiert, halten auch andere, differenzierter als Hobson argumentierende Vertreter der California School, eurozentristischen Sichtweisen entgegen, dass Europa bis in die Frühe Neuzeit Nachzügler gegenüber den führenden Wirtschaftsnationen Asiens und Nordafrikas war, während es erst ab dem 19. Jahrhundert durch vieles was es von den vorher führenden Wirtschaftskulturen gelernt hatte, dazu in der Lage war, diese zu überholen. (2009: VIII) Er nimmt dabei, wie viele seiner Kollegen auch sehr wertschätzend Bezug auf Abu-Lughod und argumentiert wie diese, dass die westliche Hegemonie eine relativ neue Entwicklung darstellt, welche möglicherweise nur ein geschichtlich relativ kurzfristiges Zwischenspiel darstellen könnte. (2009: VIII)

Am radikalsten argumentiert Hobson, dass der europäische Aufstieg ausschließlich durch von anderen übernommene Errungenschaften getragen wurde. (Hobson 2004: 12) Frank und Goldstone plädieren dafür das Zentrum der globalen Wirtschaft in der Neuzeit bis 1800 in Asien zu suchen. (Frank 1993: 8; Goldstone 2009: 45) Andere, wie Marks oder Goldstone

begründen die mögliche europäische Rückständigkeit mit dem Umstand, dass Europa mit allen Mitteln versuchte and die Reichtümer des Ostens zu gelangen. (Marks 2002: 43; Hobson 2004: 49; Goldstone 2009: 4)

Mit Blick auf die Forschungsfrage dieser Arbeit lässt sich demnach zusammenfassen, dass den verschiedenen Blickwinkeln der California School, im Gegensatz zu vielen anderen namhaften Historikern, etwa Braudel, gemein ist, dass im Spätmittelalter noch keineswegs im rückständigen Europa einzigartige, die langfristige Etablierung des Kapitalismus fördernde Strukturen, zu finden wären. Da der zeitliche Fokus dabei mehrheitlich auf die Neuzeit gelegt ist, werden in dieser Arbeit, abgesehen vom erwähnten methodischen Aspekt, nur jene Beiträge genauer in die Diskussion aufgenommen, welche den zeitlichen Rahmen bis in das Spätmittelalter für ihre Untersuchungen ausdehnen. Andre-Gunder Frank und Barry Gills etwa erkennen auch im 3. vorchristlichen Jahrtausend kapitalistische Strukturen, Zentren und Peripherien, Luxusgüter und Massengüterhandel eingeschlossen, neben anderen Formen des wirtschaftlichen Austauschs (Frank & Gills 1993: 297), während etwa Braudel auch im 20. Jahrhundert noch verschiedene Ebene der Wirtschaft auch im Westen gleichzeitig koexistieren sieht. (Braudel 1986: 25) Diese zeitlich und räumlich über den untersuchten Zeitraum und die im Fokus stehenden Wirtschaftsräume hinausgehenden Grundüberlegungen und Argumentationslinien dienen vor allem der, zum besseren Verständnis der Entwicklungen in Ägypten und Venedig zur Zeit des Abu-Lughod'schen Weltsystems, notwendigen zeitlichen und räumlichen Kontextualisierung.

2.4.2. Untersuchungsleitlinien

Um weiter mit Braudel zu sprechen, ist es jedoch für diese Arbeit entscheidend zu sehen, ob kapitalistischen Strukturen auf Basis nun zu bestimmender Parameter im hier untersuchten

Zeitraum in den jeweiligen Großräumen bereits entfaltet sind. Diese Parameter werden in der Folge in dieser Arbeit definiert und dann der Forschungsstand dahingehend untersucht, inwieweit diese in den zwei zu vergleichenden Großräumen bestanden, welcherart Austausch es zwischen diesen diesbezüglich gegeben haben mag. Ob dann tatsächlich die Zeit intensivierter Integration der Großräume zwischen 1250 und 1350 den Start der Übergangsphase zum Kapitalismus und im weiteren zum Aufstieg Europas einleitet, wie Abu-Lughod argumentiert, ist eine Frage, welche diese Arbeit nicht beantworten möchte und auch nicht kann, bildet jedoch den Kontext der für ein genaueres Verstehen der zentralen Fragen notwendig ist.

Amin legt dar, dass in Systemen welche auf Tribut aufbauen, die Ansammlung von Überschüssen auf staatlichem Zwang, basierend auf entsprechenden Gesetzen und militärische Gewalt, aufbauen. (Amin 1991: 122)

In kapitalistischen Systemen sind die wirtschaftlichen Güter einem Markt ausgesetzt. Die Aussicht auf Profit ist demnach treibende Kraft der Ansammlung von Gütern zur Erreichung von Überschüssen. Dafür wird das gesamte Kapital etwa Land, Arbeitskraft, Finanzmittel und Güter fortwährend investiert. (Amin 1991: 352 ff.)

Mit Lane lässt sich hinzufügen, dass wenn der Staat und die Gesetze und Konventionen eines Landes, kapitalistische Formen der Wirtschaft bewusst begünstigen, eine stabile und dauerhafte kapitalistische Wirtschaft entstehen kann. (Lane 1979: 70)

Folgt man Immanuel Wallerstein, nimmt der Kapitalismus dort seinen Anfang, wo die Akkumulation von Kapital zur dominierenden Maxime wird. Das geschieht dann, wenn sich ein internationaler Markt entwickelt und sich eine räumlich differenzierte Arbeitsteilung

durchsetzt. (Lengauer 2000: 11) Daneben bedarf es für ein funktionierendes kapitalistisches System, kapitalistischer Institutionen mit dem entsprechenden technischen Know-How und eine industrialisierte Produktion. Natürlich meint industrialisierte Produktion im Spätmittelalter nicht dasselbe wie in Manchester um 1850, dennoch kann im 13. Jahrhundert bereits von einer Industrialisierung der italienischen Städte durch die eigene Tuchproduktion, etwa in den „Arte della lana“, gesprochen werden, was möglicherweise ein wichtiger Faktor für ihre unumschränkte Herrschaft im europäischen Wirtschaftsleben war. (Braudel 1986: 87) Ähnliches erkennt Abu-Lughod etwa in der Zucker- und Tuchproduktion des mamlukischen Ägypten des 13. und 14. Jahrhunderts. (Abu-Lughod 1989: 130)

Dies sind bereits erste konkrete Faktoren, welche in meiner Arbeit auch den Rahmen meiner vergleichenden Forschung zur Kapitalismusedwicklung in Europa und dem persisch-islamischen Raum bilden, zumal Abu-Lughod für ihre These diese Definition heranzieht und genau diese Punkte sieht auch Braudel in den italienischen Stadtstaaten des Spätmittelalters als verwirklicht, was ihn zum Schluss bringt, dass hier der Kapitalismus als erstes entwickelt war und für ihn einen zentraler Grund für den späteren Aufstieg der Europäer darstellt. (1989: 11)

Über die auch überregionale Arbeitsteilung, etwa über Kolonien aber auch am ruralen Hinterland der städtischen Produktions- und Handelszentren erkennbar und dem Finanz- und Bankensektor hinaus, nennt Braudel ganz konkrete Faktoren, welche ihn zum Schluss bringen, dass in Italien der Kapitalismus im 13. und 14. Jahrhundert schon in seinen Grundzügen vorhanden ist. „Tatsächlich ist hier bereits alles vorgezeichnet, Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus, Kolonialismus...“ (Braudel 1990: 95)

Um den Blick auf die Begriffe Kapitalismus und Kapital für diese Arbeit noch weiter zu schärfen und näher zu definieren, bietet sich ein wiederholter Blick auf Wallerstein an, bei dem, wie auch mit Amin weiter oben dargestellt, Kapital im Sinne des Kapitalismus nicht nur die Anhäufung von Werten, wie Geld, Waren oder Maschinen, sowie eine Anhäufung von Leistungen vorhergehender Arbeit, die noch nicht verbraucht sind meint, sondern dadurch definiert wird, dass es mit dem vorrangigen Ziel sich selbst zu vermehren eingesetzt wird. Das bedeutet, dass vorhergehende Ansammlungen von Werten nur dann Kapital wären, wenn sie mit dem Ziel eingesetzt würden, noch mehr davon zu erlangen. Mit dem Blick des Historikers meint er weiters, dass „immer dann, wenn im Laufe der Zeit die Akkumulation von Kapital mit Regelmäßigkeit den Vorrang vor anderen Zielsetzungen erhielt“, man davon sprechen kann, „ein funktionierendes kapitalistisches System zu beobachten.“ (Wallerstein 1984: 11)

Dies sind für diese Arbeit entscheidende Faktoren, da es also zu erkennen gilt, ob zum einen der gesamte Wirtschaftskreislauf unter Kontrolle gebracht wird, etwa durch die Schaffung von Peripherien und Zentren, die Kontrolle der Handelswege und des Verkaufes und ob darüber hinaus die Gewinne profitorientiert in die Wirtschaft reinvestiert werden (können). (Lane 1979: 68)

Was im Kontext dieser Arbeit, mit Kapital gemeint ist, wird im Folgenden mit Braudel genauer beleuchtet. Braudel behauptet mit dem Sinologen Joseph Needham, „dass Europas Vormachtstellung auf seinen früh entwickelten Kapitalismus“ zurückzuführen ist. (Braudel 1987: 20) Den Kapitalismus sieht er wiederum zunächst in den europäischen Stadtstaaten des Spätmittelalters verwirklicht, die auf Handel, dem „Gesetz von Soll und Haben“ aufbauten und die Zentren europäischen Wirtschaftslebens darstellten. Dabei meint er vor allem die italienischen Seerepubliken, die ihre Unabhängigkeit über Jahrhunderte gegen die großen

Territorialstaaten behaupteten, ihnen wirtschaftlich und teilweise auch militärisch überlegen waren und diese gleichsam für ihre eigenen, vornehmlich wirtschaftlichen, Interessen benutzten, wobei Braudel das Verhältnis Venedigs zu Byzanz als eindruckliches Beispiel hervor streicht. (Braudel 1987: 21)

Obwohl er gleichsam die politische und geographische Fragmentierung Europas als günstige Voraussetzung für seine Hegemoniebestrebungen definiert, sieht er anders als Abu-Lughod, aber auch Chaudhuri, Amin und andere einen *spezifisch* europäischen Kapitalismus, der früher als anderswo, in Europa bereits im Spätmittelalter existierte, als zentrale Basis für seinen späteren Aufstieg. (Braudel 1990: 248)

Dabei zeichnet er seine Entwicklung zunächst anhand des Aufkommens der Wörter Kapital, Kapitalist und Kapitalismus nach. Erstmals in größerem Umfang nachweisbar ist das Wort Kapital, wenig überraschend, im Italien des frühen 13. Jahrhunderts. Es trägt hier die Bedeutung „Geldmasse.“ „Warenbestand“ oder „zinstragendes“ Geld. (1990: 250) Weiters schreibt Braudel, dass der Begriff in Italien „gezähmt wird“ und ab 1283 häufig in der „Bedeutung von Kapital einer Handelsgesellschaft auftaucht.“ (1990: 249) Dabei, wie hinzugefügt werden muss, setzt sich der Begriff erst über die Jahrhunderte, gegen andere gebräuchliche Bezeichnungen durch und bekommt schließlich speziell durch Marx den Anstrich eines Kampfbegriffs, wobei er bei ihm, Marx, Produktionsmittel meint. (1990: 251) Die Wörter Kapitalist und Kapitalismus kommen erst sehr viel später in Gebrauch, im 17. Jahrhundert, respektive im 19. Jahrhundert auf. (Braudel 1990: 254) Dennoch muss betont werden, dass der Kapitalismus, als Subsystem in bestimmten Bereichen, bereits viel früher bestand, was nach Braudel nicht von der Hand zu weisende Auswirkungen auf seine heute besonders große Wirkkraft in eben jenen Feldern hat. (1990: 255) Denn Kapital ist die Ansammlung aller beweglichen und unbeweglichen Güter, die durch Arbeit entstanden sind

und wieder für die gewinnbringende Produktion neuer Güter verwendet werden. Wird demnach, hier stimmt Braudel mit Wallerstein oder Lane (1979: 68 ff.) überein, jeder Bereich des Wirtschaftskreislaufs, von der Produktion bis zum Verkauf, kontrolliert und der Maximierung des Profits unterworfen, dieser (Profit aus dem Fernhandel) im Bereich der Produktion, der Landwirtschaft und des Nah- und Mittelverkehrs reinvestiert wird, darf von einem kapitalistischen System gesprochen werden. (1990: 257)

Sowohl Braudel als auch Abu-Lughod sehen den Kapitalismus bereits im Spätmittelalter in den italienischen Handelsmetropolen entfaltet. Denn, wie Braudel es formuliert, existiert ein Organismus natürlich schon vor seiner vollen Entfaltung, da all seine Merkmale bereits zumindest im Keim angelegt sind. (1990: 256) Er zieht daraus den Schluss, dass dies ein europäisches Spezifikum darstellt, welches den späteren Aufstieg Europas entscheidend mitverantwortet, während Abu-Lughod oder wie schon gesehen, Vertreter der California School, die Italiener um 1300 noch vorwiegend als Aneigner und Nutznießer fremder, in diesem Fall, Finanztechnologien sehen und keineswegs als eigenständige Entwickler einer nur in Europa vorfindbaren Wirtschaftsform. (Abu-Lughod 1989: 5)

Was sind nun die entscheidenden Finanztechnologien in diesem Kontext? Zweifellos, wie bereits mit Braudel erwähnt, die doppelte Buchführung, welche in Zeiten gesteigerter Komplexität und Laufzeit, einen genauen Überblick gewährleistet. (Braudel 1987: 21) Nach Sombart ist sie sogar „der Prüfstein des modernen Kapitalismus.“ (Mitterauer 2001: 101) Zudem Mittel zur bargeldlosen und also vergleichsweise unkomplizierten und sicheren Bezahlung, hier an erster Stelle zu nennen, der Wechsel, als „wichtigste Waffe des westlichen Handelskapitalismus.“ (Braudel 1990: 68) Und die Möglichkeit kurz- wie langfristige Unternehmungen und Unternehmen zu finanzieren und dafür auch den geeigneten rechtlichen Rahmen zu haben, wofür die Commenda, in Venedig aus pragmatischen Gründen Colleganza

genannt, das geeignetste Beispiel wäre. (Braudel 1990: 137) All diese Faktoren waren laut Abu-Lughod, Hobson, Labib oder Udovitch auch im islamischen Raum gegeben und hier schon viel früher entwickelt.

2.5 Zusammenfassung

Dies sind also die Parameter anhand derer in Kapitel 4 die wirtschaftlich führenden Zentren der Abu-Lughodschen Weltkreise, Westeuropa mit Zentrum Italien und Schwerpunkt Venedig und der islamische Raum mit Fokus Ägypten und Mittelpunkt Kairo, miteinander verglichen werden sollen. Wesentlich sind dabei, die von Braudel genannten den voll ausgebildeten Organismus schon vorzeichnenden Faktoren „ Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus, Kolonialismus...“ (Braudel 1990: 95) Und nicht zuletzt, dass alle Ebenen der Wirtschaft von der Rohstoffgewinnung, den Handelswegen, der Produktion bis hin zum Verkauf im Sinne der Profitmaximierung kontrolliert werden und diese Profite wiederum zum Zweck der Kapitalakkumulation reinvestiert werden. Die Schaffung von Peripherien ist dabei, wie anhand des mittelalterlichen Kolonialismus und dem Verhältnis Weltsystem-Weltreich diskutiert wird, oft genannter, wesentlicher Faktor. Eine der Hauptdiskussionen wird dabei anhand der staatlichen Strukturen, welche die Förderung des Kapitalismus im Sinne dieser Leitlinien begünstigen oder eben nicht, zu führen sein. Hier sind die Sichtweisen auf die beiden untersuchten Räume, Ägypten und Venedig, besonders vielfältig und kontrovers.

3. Das Abu-Lughod'sche Weltsystem

In diesem Kapitel werden die beiden zu untersuchenden Wirtschaftsräume, so wie sie von Abu-Lughod im Rahmen ihres Weltsystems vorgestellt werden, dargestellt. Hinzugefügt werden kurze Ergänzungen aus der Forschungsliteratur, um konkrete Kontroversen zu wesentlichen Punkten vorzustellen und ihre genaue Diskussion in Kapitel 4 einzuleiten. Kapitel 3 bietet demnach sowohl einen Überblick über den historischen Kontext, als auch die Basis für die weiteren Untersuchungen zu meiner Fragestellung.

Abu-Lughod behauptet, dass Mitte des 13. Jahrhunderts, wesentlich durch die „Pax Mongolica“ beeinflusst, der weltweite Handel einen Höhepunkt an geographischem Umfang und wirtschaftlicher Intensität erreichte, dessen Level ungefähr ein Jahrhundert gehalten werden und nach der systemumgreifenden Krise des 14. Jahrhunderts erst wieder im Laufe der Frühen Neuzeit erreicht werden konnte. Nachdem in den Jahrhunderten davor die Zentren des „Welthandels“ vor allem im islamisch dominierten Raum Nordafrikas, des Nahen und Mittleren Ostens und in Ostasien lagen, kam nun Westeuropa als wichtiger transkontinentaler Player hinzu. (Abu-Lughod 1989: 49)

Zur Darlegung des von ihr propagierten Weltsystems teilt Abu-Lughod dieses in drei Haupt- und mehrere Subkreise: Ostasien, der Nahe und mittlere Osten und Europa bilden in Abu-Lughods Weltsystem die drei Hauptkreise, die in weiterer Folge in kleinere Kreise unterteilt werden, wobei Abu-Lughod bei der Darlegung ihrer These den Fokus vor allem auch auf die Interaktionen zwischen den Zentren der einzelnen Großräume und Regionen legt. (1989: 3)

Das Weltsystem des 13. und 14. Jahrhunderts kannte keine eindeutige Hegemonialregion, obgleich China wohl in vielerlei Hinsicht am weitesten und differenziertesten entwickelt war,

während sich Europa noch relativ unterentwickelt präsentiert. Gleichsam, jedoch, finden sich in allen von Abu-Lughod definierten Großregionen deutliche Zeichen, die für eine „weltumspannende“ Hochphase in vielerlei Hinsicht sprechen. Abu Lughod gelangt sogar zu dem Schluss, dass das Handelsausmaß und die Intensität internationaler bis globaler Verflechtung im 13. Jahrhundert nur vernachlässigbar geringer als in der Frühen Neuzeit war. (Abu-Lughod 1989: 10) Dass sie mit dieser Meinung nicht alleine steht, zeigt ein Blick auf Chaudhuri (2005: 48) oder Feldbauer. (1995: 18) Dass er jedoch auch nicht unwidersprochen bleibt, lässt sich anhand André Gunder Franks erkennen. (1993: 180)

Für Abu-Lughod lassen sich die Errungenschaften in Kunst und Kultur, die etwa im französischen Kathedralbau, der ägyptische Architektur und persischem, respektive, chinesischem Keramik- und Porzellankunsth Handwerk ihren Ausdruck fand, durchaus als Zeichen einer vom wirtschaftlichen Erfolg getragenen transkontinentalen Blütephase deuten. (Abu-Lughod 1989: 5) Die Handelsbilanzüberschüsse förderten jedoch nicht ausschließlich Kunst und Kultur, sondern ermöglichten über Exporte eine weitere Stärkung der Produktion und gleichzeitig einen Technologieaustausch, von dem alle Beteiligten, in jener Phase jedoch besonders die europäischen Nachzügler, zu profitieren schienen. (1989: 4) Es ist demnach für Abu-Lughod nachvollziehbar, dass der Aufstieg Europas seit dem 16. Jahrhundert vom intensivierten Austausch mit den 200 Jahre davor führenden Kulturen des Ostens wesentlich beeinflusst wurde. (1989: 5)

3.1 Europa

Im Laufe des 13. Jahrhunderts integrierte sich der westeuropäische Handel, ausgehend von den Kerngebieten Norditaliens, Mittelfrankreichs und Flanderns in verstärktem Ausmaß.

Dabei von zentraler Bedeutung waren vor allem die beiden einflussreichsten und nachhaltigsten der so genannten italienischen Seerepubliken, Genua und Venedig, sowie zunächst die Messen der Champagne und die flandrischen Handels- und Industriemetropolen, Brügge und Gent. Eine bedeutende Stärkung erfuhr dieser Integrations- und Expansionsprozess Westeuropas dabei durch die Kreuzzüge, welche die europäische Nachfrage nach asiatischen und nordafrikanischen Gütern erhöhten und umgekehrt potentielle Märkte für europäische Erzeugnisse erschlossen. (Abu-Lughod 1989: 43)

Der Nutzen für die europäischen Wirtschaftszentren war demnach ein doppelter, als ohne die „orientalische“ Nachfrage die Produktion nicht in solch erheblichen Ausmaß vergrößert hätte werden können und es den Europäern gleichzeitig unmöglich gewesen wäre Gewürze, Seide, Textilien und Rohstoffe aus dem Süden und Osten zu importieren. Die Vermittlerrolle zwischen Ost und West nahmen dabei vor allem die italienischen Stadtstaaten ein, die im Verlauf der Kreuzzüge Handelskontore und Kolonien in levantinischen und nordafrikanischen Zentren einrichteten, um von dort die begehrten Waren des Ostens einzuschiffen und sie in die Nordwesteuropäischen Handelszentren, vor allem zu den französischen Messen, zu bringen, wo im Gegenzug im Speziellen das flandrische Tuch bezogen wurde, welches so wiederum seinen Weg in die Levante fand und eine wichtige Basis für den verstärkten Fernhandel darstellte. (Liedl & Morrissey 2009: 138)

Einer der wesentlichen Aspekte laut Abu-Lughod ist, dass die Italiener viele ihrer Praktiken im Bereich der Finanzwirtschaft und des Handels erst von ihren zunächst überlegenen nordafrikanischen und asiatischen Geschäftspartnern gelernt haben, um sie in weiterer Folge gewinnbringend einzusetzen. So wurde jener Bereich zum Scharnier, das Europa mit dem existierenden Welthandel verband, der neben der in die muslimische Sphäre integrierten Teile der iberischen Halbinsel am wenigsten Teil der mittelalterlichen Rückständigkeit Europas

war: die italienischen Stadtstaaten, allen voran die Markusrepublik Venedig. (Abu-Lughod 1989: 14)

Im 13. Jahrhundert waren die Messen der Champagne der Hauptumschlagplatz für jene Waren, welche hauptsächlich von den Italienern aus dem Osten importiert wurden, und Güter aus Flandern, wobei hier vor allem das Tuch hervorzuheben ist. Der Champagne fiel die Rolle als wichtigste Messegegend des 13. Jahrhunderts nicht unbedingt wegen seiner günstigen Lage zu. Zwischen den beiden Hot-Spots des europäischen Handelskreises, Norditalien und Flandern, hätten sich durchaus günstiger liegende Regionen, wie beispielsweise jene um Lyon, angeboten. Vielmehr war es die politische Situation, die es aufgrund ihrer Unabhängigkeit von einer Zentralmacht, den Städten der Champagne ermöglichten einzigartige Konditionen für die lokalen, regionalen aber vor allem „internationalen“ Händler zu bieten. (Abu-Lughod 1989: 80) Flandern, ein weiterer Hotspot des europäischen Kreises, war zwar selbst ebenfalls Ausrichter von Messen, jedoch war seine Wirtschaft nicht im selben Ausmaß wie jene der Champagne von ihnen abhängig. Seine hoch spezialisierte Textilindustrie trug zur Entwicklung der Städte, allen voran Gent und Brügge, und deren kommerziellen Funktionen bei. (Abu-Lughod 1989: 79)¹ Die unabhängigen Städte und Stadtstaaten und ihre Strukturen, als mögliches Alleinstellungsmerkmal werden in der Literatur sehr kontrovers diskutiert.

Flandern pflegte über die Hafenstadt Brügge mit den Anrainerregionen der Nord- und Ostsee und zeitweise bis nach Novgorod seit Jahrhunderten wirtschaftliche Verbindungen. Mit der Öffnung Gibraltars bekamen die flandrischen Städte einen weiteren Wachstumsschub, da die

¹ Der umgekehrte, von vielen Historikern gezogene Schluss, dass die freien, von der Kaufmannsklasse entscheidend mitgeprägten Städte zum nachhaltigen und profitablen Ausbau der Textilindustrie und des Handels führten, wird in Kapitel 4 differenziert dargelegt.

genuesischen Schiffe nun direkt die Küste anlaufen konnten und nicht mehr länger auf die Champagne als Handelsplatz angewiesen waren. (1989: 80)

Die für Flandern so wichtige Textilindustrie wurde in ihrer Entwicklung von einigen Faktoren wesentlich begünstigt, von denen die Küstenlage und gleichzeitige Anbindung an Nord- und Ostsee bereits genannt wurden. Daneben ist für Flandern bis ins Zeitalter des römischen Kaiserreichs eine starke Kaufmannstradition nachgewiesen. Zudem eignet sich das flache Land nicht nur hervorragend für die Schafzucht, sondern begünstigt auch die Entwicklung einer hohen Bevölkerungsdichte. (1989: 81) Die hohe Zahl der Einwohner wiederum konnte kaum durch die eigene Landwirtschaft versorgt werden, wodurch die Entwicklung der Textilindustrie, auch im technischen Bereich, im Hochmittelalter immer stärker vorangetrieben wurde. Nachdem der überregionale Handel im 12. Jahrhundert in verstärktem Ausmaß die italienischen Seestädte mit einschloss, erreichte dieser in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts einen Höhepunkt. Bereits davor gelangte durch die Kreuzzüge flandrisches Tuch bis in die Levante und die enorme Nachfrage führte zu einer Entwicklung, die laut Abu-Lughod durchaus als vormoderne, industrielle Revolution bezeichnet werden kann. Auch die soziale Segregation zwischen den sich bereichernden Kaufleuten und den Arbeitern in der Tuchindustrie lässt Vergleiche etwa zwischen Gent und den nordenglischen Industriestädten des 19. Jahrhunderts zu und ist vor allem aus neo-marxistischer Sicht mit starken sozialen Ungerechtigkeiten und damit einhergehenden Spannungen verbunden. (Mielants 2005: 122)²

Gleichzeitig wirkte sich der verstärkte Einfluss der Italiener in den flandrischen Städten dahingehend aus, dass italienische Finanztechniken die einheimischen ablösten und die

² Die Bewertung der städtischen Strukturen in Europa hängt demnach wesentlich von der Sichtweise der einzelnen Historiker oder historischen Schulen ab. Ein weiterer Diskussionspunkt in Kapitel 4.

einheimischen Banker in ihrer Dominanz verstärkt von den Italienern verdrängt wurden. (Abu-Lughod 1989: 87)

Durch die diversifizierte Wirtschaft vermochte es Brügge dennoch seinen Status als Weltstadt zu erhalten, auch als das flandrische Textilmonopol durch die englische Tuchproduktion gebrochen wurde. Es war nicht nur zentrale Hafenstadt der nördlichen europäischen Küsten, sondern vor allem auch wichtiger Finanzplatz. Die Kaufleute fuhren selten selbst in andere Städte. Stattdessen empfing man ausländische Händler, was, wie später ersichtlich wird, in der Serenissima ähnlich gehandhabt wurde. Dabei ging man verstärkt dazu über, den Handel und die damit verbundenen Finanztransaktionen zu kontrollieren. So setzte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts die Oberschicht immer weniger aus Tuchhändlern zusammen, sondern bestand zu einem Großteil aus Bankern. (1989: 88)

Der Abstieg der flandrischen Städte im 14. Jahrhundert hat für Abu-Lughod vielerlei Gründe. Einerseits die Pestwelle, die einen erheblichen Bevölkerungsrückgang mit sich brachte, andererseits die Abhängigkeit von der englischen Wolle, deren Bezug gleichzeitig von den Launen des politischen Tagesgeschäfts abhängig war. Zentral für den Niedergang jedoch war die zunehmende Abhängigkeit der flandrischen Wirtschaft von den Italienern, die dauerhaft verhinderte, dass die Wertschöpfung in der Region blieb. (Abu-Lughod 1989: 96)³

Von allen italienischen Wirtschaftsmächten ist im Falle Flanderns Genua hervorzuheben, das neben Venedig im Spätmittelalter eine zentrale Rolle im internationalen Handel einnehmen sollten. Die beiden Städte standen in ständigem Widerstreit um die Vorherrschaft im Mittelmeer und die Verknüpfungspunkte mit den östlichen Großregionen an dessen Grenzen.

³ Wie in Kapitel 4 ersichtlich wird, sind dies Entwicklungen, die auch im mamlukischen Ägypten nicht unähnlich waren und deren Hintergründe anhand unterschiedlicher, für die Forschungsfrage relevante, Sichtweisen der Literatur diskutiert werden.

Beide verfügten über ausgefeilte Militärtechniken und hervorragend bewaffnete Armeen, die ihre Geschäfte bei Bedarf unterstützen und jene des Gegners zerstören sollten. (1989: 105)

Beide, Genua und Venedig, suchten stets die günstigsten Handelsbedingungen für sich zu gewinnen um möglichst monopolartige Stellungen in den verschiedenen mediterranen Handelsstädten und darüber hinaus zu erlangen. Dabei teilten sich ihre Einflusssphären im Spätmittelalter dahingehend auf, dass Genua zunehmend den Westen, Venedig verstärkt den Osten kontrollierte. Das Schwarze Meer, im Grunde traditionell byzantinischer Einflussbereich, blieb über Jahrhunderte ein von beiden umkämpfter Handelsplatz. Nach der genuesisch gestützten Thronbesteigung der Palaiologen 1261 jedoch, wandte sich Venedig, im hier untersuchten Zeitraum und darüber hinaus, verstärkt Ägypten zu. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 156)

Schon seit der Spätantike war die Geschichte beider Städte eng mit jener des Byzantinischen Reiches verknüpft. Anfangs unter oströmischer Oberhoheit, emanzipierten sie sich von dieser zusehends während des Mittelalters, bis Byzanz vor allem seit dem späten 11. Jahrhundert, man denke an die Privilegien welche Venedig zum Dank für die Unterstützung gegen die Normannen erhielt, immer mehr zu einer Marionette venezianischer Interessen wurde. Lange vor der osmanischen Eroberung Konstantinopels wurde das oströmische Reich so von den Italienern, die vom Kaiser teilweise günstigere Handelsbedingungen als die einheimischen Griechen zugesprochen bekamen, wirtschaftlich ausgesaugt. (Feldbauer & Morrissey 2004: 49)⁴

Weiteren massiven Auftrieb bekamen die italienischen Ambitionen, wie bereits erwähnt, durch die Kreuzzüge, an denen sie sich zunächst als Transporteure, bei vermeintlich

⁴ Die Ausgestaltung staatlichen Protektionismus' oder dessen Fehlen sind wesentliche Aspekte kapitalistischer Wirtschaft. Die kontroversen Diskussionen innerhalb der Forschungsliteratur werden in Kapitel 4.2 dargestellt.

aussichtsreichen Unternehmungen aber auch mit Truppenkontingenten, beteiligten, wofür sie eigene Viertel in den eroberten Städten sowie einen Teil des Umlandes zugesprochen bekamen. (Feldbauer & Morrissey 2004: 48) Wie umfangreich sie diese Konzessionen zu nutzen verstanden um den gesamten Wirtschaftskreislauf im Sinne möglichst hoher Profite zu optimieren, wird später in Kapitel 4.1 beleuchtet.

Grundsätzlich ist zu vermerken, dass durch diese direkte Präsenz in der Levante als Anschlusspunkt an den transnationalen Handel, der bis Indien und China reichte, die europäische Wirtschaft, entscheidend stimuliert wurde, die Italiener ihre Position, als Bindeglied gewinnbringend zu nutzen wussten. (Abu-Lughod 1989: 108)

Dabei spielten konfessionelle Grenzen eine untergeordnete Rolle. Wenn es dem Profit zuträglich war, wurden muslimische, „fränkische“, wie byzantinische Schiffe gekapert und Handelsabkommen gleichermaßen mit christlichen und muslimischen Staaten geschlossen. Im Zuge derer gelangen mithin historische Coups, wie die Eroberung Konstantinopels im Rahmen des vierten Kreuzzuges, in dem der venezianische Doge die Ritterheere kurzerhand umleitete, als diese die Gebühr für die Überfahrt nicht bezahlen konnte. Auch in diesem Fall war Venedig zuallererst am Gewinn interessiert und weniger an der Errichtung eines territorial mächtigen Reiches, als es sich vom Kuchen 1204 nur die strategisch günstigsten Handelsstützpunkte herausschnitt und den Rest dem lateinischen Kaiser überließ. (Abu-Lughod 1989: 110)⁵

In den Jahrzehnten der „Pax Mongolica“ wussten die italienischen Seerepubliken die günstige Ausgangslage, die sie sich in den vorangegangenen Jahrhunderten geschaffen hatten voll auszunutzen. Von Kaffa und Alexandria aus reichten ihre Handelsverbindungen bis Peking

⁵ Auch hier wird Kapitel 4 noch zeigen, in welchem entscheidendem Ausmaß diese Strategie zur Etablierung kapitalistischer Strukturen im Sinne der dargelegten Leitlinien dieser Arbeit beitrug.

wo ab dem späten 13. Jahrhundert, eigene italienische Handelskontore nachgewiesen werden können. Die berühmte Familie Polo ist hierfür nur beispielhaft. (1989: 121)

Dabei können die Praktiken der Genuesen und Venezianer, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, nach Abu-Lughod, als kapitalistisch angesehen werden. Wohl stand diese Frühform des Kapitalismus in Konkurrenz zum weiter vorhandenen Feudalsystem, doch zumindest die hier besonders relevante Klasse der Händler und Banker ist für Abu-Lughod, was Art und Zielsetzung von Finanzierungen und Investitionen betrifft, nahezu Deckungsgleich mit dem Kapitalismus der Neuzeit. (1989: 116)⁶

Dieses *in Europa* konkurrenzlose Potential der Kapitalaufbringung und profitträchtigen Durchdringung aller Ebenen des Wirtschaftskreislaufes wird in späteren Jahrhunderten, vor allem durch Genua getragen, und ein wichtiger Motor der von den iberischen Mächten ausgehenden „europäischen Expansion“ sein. Dieser Umstand wird, ebenso in Kapitel 4.1, im Sinne der Fragestellungen dieser Arbeit anhand der Forschungsliteratur genau beleuchtet und hinterfragt. (Abu-Lughod 1989: 117)

3. 2 Der persisch-arabische Raum

Zum Zweck der Kontextualisierung sei gesagt, dass Abu-Lughod den „islamischen Weltkreis“ als Vermittler zwischen der Euromediterranée und dem Raum des Indischen Ozeans bis Fernost in drei Subkreise teilt. Der westlichste und nachhaltigste dieser Kreise umfasst das mamlukische Ägypten, mit dem Roten Meer als ozeanischem Transitweg, und reicht im Südosten über die wichtige Hafenstadt Aden hinaus in die arabische See. Der

⁶ Hierfür wird in Kapitel 4 diskutiert inwieweit man in Italien anhand der Leitlinien aus Kapitel 2 von einem (Früh-)kapitalistischen System sprechen kann.

mittlere Kreis nimmt einen Großteil des persisch arabischen Raumes, von der Levante über Bagdad und den persischen Golf bis zu den Häfen von Hormuz und Muscat ein, während der östlichste Bereich, vor allem die Arabische See als Verbindung zwischen den Stapelplätzen der arabischen Halbinsel und der westindischen Küste, mit Cambay und Calicut als zentrale indische Anlaufstellen des Welthandels, umkreist. (Abu-Lughod 1989: 121) Neben den drei islamisch dominierten Bereichen überschneidet sich der vierte Kreis des Zentrums im Abu-Lughodschen System weitgehend mit der mongolischen Einflusszone nach den Eroberungen Dschinghis Khans. Dieser riesige Bereich erstreckt sich von den Häfen der Schwarzmeerküste, über die seit dem Ende des römischen Reiches fragmentierten Seidenstraßen, bis Bukara und Samarkand in Zentralasien und von da aus weiter bis Peking. (1989: 34)

Die unter den Nachfolgern Dschingis Khans aufgeteilten einzelnen Reichsgebiete garantierten ab Mitte des 13. Jahrhunderts einen durch ein erstaunlich dichtes Netz an Schutzposten gesicherten Überlandhandel zwischen dem Schwarzen Meer und China. Entscheidender Vorteil für die Europäer war dabei der so gewährleistete Zugang zum Reichtum Chinas unter gleichzeitiger Umgehung der islamischen Einflussgebiete weiter südlich. Erst die zunehmende Entfremdung unter den mongolischen Teilreichen ab Mitte des 13. Jahrhunderts, die sich verstärkt in den regionalen Kulturen assimilierten und die Verheerungen durch die große Pestepidemie führten zu einem erneuten Ende dieser nördlichen Verbindungsrouten. (Abu-Lughod 1989: 144)

Die mittlere Route, von den levantinischen Häfen nach Indien, führte über die mesopotamische Metropole Bagdad, entweder über die Karawanenrouten über Land nach Persien und weiter nach Nordindien, oder, weit häufiger, von Bagdad aus über den Tigris zu den Hafenstädten am Persischen Golf, von wo aus die Schiffsroute über die Arabische See

zu den westindischen Häfen und teilweise darüber hinaus bis zur Straße von Malakka führte. (1989: 144) Nach der mongolischen Eroberung Bagdads 1258 und der folgenden Isolierungspolitik der Il-Chane, büßte diese Route jedoch ihre Jahrhunderte währende Wichtigkeit ein. Mit der mamlukischen Eroberung der Levante Ende des 13. Jahrhunderts wurde schließlich auch ihr westlicher Anschlusspunkt an das Weltsystem durch die Euphratgrenze isoliert und die transkontinentalen Handelsrouten verlagerten sich nahezu ausnahmslos Richtung Süden ans Rote Meer. (1989: 146)

Der europäische Kreis in Abu-Lughods System hatte seine Kontaktstellen im Osten vor allem durch die italienischen Seerepubliken. Wichtig waren die Schwarzmeerbäfen, besonders Kaffa als Ausgangspunkt der Seidenstraße, die levantinischen Häfen und am dauerhaftesten das mamlukische Ägypten, wobei sich der Austausch trotz zeitweiliger Krisen ständig intensivierte. In Ägypten, das den zweiten Schwerpunkt dieser Arbeit bildet, bauten die Venezianer ihre Position vor allem im Pfefferhandel monopolartig aus und hielten diese wie weiter oben schon erwähnt bis zur Eroberung des Mamlukensultanats durch die Osmanen, 1517, und die nahezu gleichzeitige Expansion der Portugiesen um das Kap der guten Hoffnung in den Indischen Ozean. Gleichzeitig dominierten die Genuesen, von relativ kurzen venezianischen Intermezzi abgesehen, den Schwarzmeerraum und das dortige Handelsaufkommen und ab dem späten 13. Jahrhundert die Nordatlantikroute über Gibraltar. (Feldbauer & Morrissey 2004: 82)

Von den genannten Angelpunkten aus erfolgte der Warenaustausch mit Peking, über die mittlere Route mit Bagdad und der Region um den Persischen Golf und im Süden, von Alexandria aus, über das Rote und das Arabische Meer bis nach Indien und darüber hinaus. (Abu-Lughod 1989: 145)

Zu den Entwicklungen im islamisch dominierten, zentralen Bereich des Abu-Lughodschen Weltsystems, gibt es, vor allem im Bezug auf die oftmals konstatierte Stagnation, verschiedene Sichtweisen. Nach Braudel war es Selbstzufriedenheit, geboren aus der Jahrhunderte langen Gewohnheit, Drehscheibe der Handelsbeziehungen zwischen Europa und Fernost zu sein, die dazu führte, dass bis ins frühe 16. Jahrhundert an Expansion gar nicht gedacht wurde. Die dazu führte, dass an Expansion gar nicht gedacht wurde, bis ins frühe 16. Jahrhundert andauern, war man es doch in den islamischen Machtbereichen über Jahrhunderte gewöhnt, die Dreh- und Angelscheibe der Handelsbeziehungen von Fernost bis Europa zu sein. (Braudel 1989: 23) ⁷

Der Großteil der anerkannten Islamwissenschaftler, etwa Ashtor oder Nagel⁸, sieht bereits die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts vor allem als lang andauernde Krisenperiode, von der sich der islamische Raum nicht mehr erholen sollte. Weder konnte eine Renaissance des „klassischen Islam“ noch eine progressive Entwicklung, wie sie für das westliche Europa konstatiert wird, je wieder ausgelöst werden. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 198) Andere, wie Abu-Lughod und Feldbauer, sehen erst in der Krisenzeit um 1400 den Beginn des islamischen Niedergangs, der auch durch die Großreichsbildungen der Osmanen und Safawiden in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr umgekehrt werden konnte. (Abu-Lughod: 222) Doch auch hier hat Feldbauer Einwände, sieht er doch bis ins 17. Jahrhundert keine Anzeichen für entscheidende Rückstände in den islamischen Großreichen gegenüber Europa. (Feldbauer 1995: 28)

Der hier im Fokus stehende, von Kairo aus dominierte Raum unterlief während des 12. und 13. Jahrhunderts große kulturelle und politische Veränderungen. Nach der Blütezeit unter den

⁷ Ob diese günstige Lage jedoch über die Abschöpfung des merkantilen Mehrwerts hinaus zur kapitalistischen Durchdringung aller Bereiche des Handels genutzt wurde, wird noch in Kapitel 4.2 zu klären sein.

⁸ genauer wird der Diskurs vor allem auch über die gegenteilige Sicht Feldbauers in Kapitel 4.2 geführt

Fatimiden, kam es unter den ihnen nachfolgenden Ayubiden und Mamluken zu einer verstärkten Militarisierung Ägyptens. Die beiden späteren der genannten Dynastien gelangten durch ihre militärischen Erfolge, erstere gegen die Kreuzfahrer, zweitere vor allem gegen die Mongolen, aber auch gegen die letzten Kreuzfahrerbastionen, an die Macht. Dabei gelang es den Mamluken, nach den ayubidischen Erfolgen unter Saladin gegen die Kreuzfahrer, Syrien und Palästina zu erobern und ihre Macht in diesem Bereich bis ins 16. Jahrhundert zu sichern. (Abu-Lughod 1989: 224) Gleichzeitig blieben sie wichtigster Knotenpunkt für die West-Ost-Route zwischen Europa und dem südlichen und östlichen Asien, da es vor allem den Venezianern gelang, zunächst gegen die Lieferung von Kriegersklaven, teuer erkaufte Handelsberechtigungen und Kontore in Alexandria zu erhalten, was für den Ausbau ihres Pfeffermonopols im 14. Jahrhundert schließlich von fundamentaler Bedeutung war.⁹

Doch auch in Ägypten sieht Abu-Lughod, trotz seiner zentralen Bedeutung innerhalb der islamischen Welt, ein Ende der kulturellen und wirtschaftlichen Blüte auf Grund einer verstärkten Militarisierung und der Pestepidemie Mitte des 14. Jahrhunderts. Dieser Abwärtstrend wurde in den folgenden Jahrzehnten durch die steigende Abhängigkeit von den Italienern und der gleichzeitig immer stärker werdenden Repression der Bevölkerung und des privaten Handels durch die wechselnden Dynastien der Mamlukenherrscher noch verschärft. (Abu-Lughod 1989: 239)¹⁰

Allen Krisenszenarien zum Trotz muss die Entwicklung des islamischen Kernbereiches des Weltsystems dahingehend differenzierter betrachtet werden, als in den verschiedenen Regionen unterschiedliche Entwicklungen zu beobachten sind, wobei die Quellenlage

⁹ Zu einem Rückzug der Europäer, wie in der Levante, kam es in Ägypten also nicht, im Gegenteil, wie noch in einer der wesentlichen Kontroversen in Kapitel 4 ersichtlich wird.

¹⁰ Diese Sichtweise wird durch viele andere ergänzt, hinterfragt oder sie wird vollends abgelehnt und durch andere ersetzt, wie in Kapitel 4.2 mit Feldbauer, Nagel, Chaudhuri, Ertl, Chase-Dunn, Goldstone etc. dargelegt wird.

teilweise kaum mehr als Mutmaßungen zulässt. (Feldbauer 1995: 64) Von den Invasionen der Mongolen am nachhaltigsten beeinträchtigt war gewiss der Bereich des heutigen Irak, wo es durch die hohen Verluste unter der Bevölkerung und die Isolation von den anderen islamischen Machtbereichen im Zuge der Zerstörungen zu einem beträchtlichen Niedergang der Landwirtschaft und früher blühender Produktionszweige kam. (Feldbauer & Liedl 2008: 131) Besser fällt die Einschätzung hingegen für den Iran aus, wo der Süden weitgehend von Zerstörungen verschont blieb. Zwar verschob sich der Fokus vom Ackerbau auf nomadische Viehwirtschaft und wirkte sich die Wirtschaftspolitik der herrschenden Il-Chane weitgehend wenig positiv auf ihren Machtbereich aus, doch wurde gleichzeitig durch die iqta-Vergabe der Ackerbau teilweise wiederbelebt und durch die Renovierung von Bewässerungssystemen die Landwirtschaft im Bereich der Baumwoll- und Zuckerrohrproduktion gestärkt. (2008: 139) Dennoch scheint es, dass das einstige Kernland des Kalifats auch Bedingt durch den Niedergang der Städte und der Handelsrouten im Zuge ihrer Verschiebung nach Norden und Süden in eine dauerhafte Krisensituation geraten war, aus der sie erst durch die Reichsgründung der Safawiden einige Jahrhunderte später wieder herausfinden sollte.

Für den ägyptischen Bereich lassen sich trotz einer in der *longue durée* betrachtet weniger vorteilhaften Entwicklung, auch eindeutig positive Trends im 13. und 14. Jahrhundert beobachten. Schon Saladin hatte die strategische Bedeutsamkeit der Lage zwischen Mittelmeer und Rotem Meer erkannt und bedeutende Stützpunkte am Roten Meer erobert um diese Verbindungsrouten unabhängig von den Europäern zu kontrollieren. (Feldbauer & Liedl 2008: 132) Nach den vielfältigen Krisen am Ende der Ayyubidenära gelang es den Mamluken dann ihre geopolitische Position gestärkt durch Handelsverträge mit den Venezianern zunächst zum eigenen Vorteil zu nutzen. (Abu-Lughod 1989: 220) Die Baumwoll- und Zuckerproduktion und deren Ausfuhr wurden beträchtlich erhöht. (1989: 221) Geht man nach Abu-Lughod waren zudem alle institutionellen Voraussetzungen im Finanz- und Bankbereich

vorhanden, welche es erlaubten kapitalistische Produktion und Handel nachhaltig aufrechtzuerhalten, wovon die Italiener speziell im hier untersuchten Zeitraum profitierten und lernten. (1989: 224) Vor allem repräsentiert durch die Karimi-Kaufleute, erlangten sie dabei auch im Indienhandel eine, von der Regierung auf Kosten der Klein Händler gestützte, monopolartige Stellung die sich für Venezianer und Mamluken gleichermaßen höchst profitabel auswirkte, wovon auch, wie gesagt, die kulturellen, vor allem architektonischen Errungenschaften des 14. Jahrhundert zeugen. (1989: 227) Auf Basis dessen schließt Abu-Lughod, folgten die Italiener nicht nur dem Ruf gewinnträchtiger fernöstlicher Gewürze, sondern ebenso den hochwertigen Handelsgütern aus mamlukischer Produktion (1989: 224)¹¹

Dass die enge wirtschaftliche Verbindung mit der Serenissima im Laufe der Zeit wohl zu einer immer nachteiligeren Abhängigkeit führte, wurde bereits angesprochen und zeigt eine Entwicklung die mit jener Byzanz' und Flanderns vergleichbar ist. (Abu-Lughod 1989: 239) In einem Jahrhundert gesteigerten wirtschaftlichen Austauschs hatten sich die Verhältnisse völlig umgekehrt, als nun die vormaligen Nachzügler selbst die Zügel in der Hand hatten, was in der Forschung auf unterschiedliche Gründe zurückgeführt wird.¹²

Das Ende der zentralen Stellung der Achse Venedig-Ägypten im Ost-West-Handel, der sich wie zu sehen sein wird, mit Ausnahme des Handels mit Indischen Luxusgütern, wohl immer stärker als West-Ost-Handel bezeichnen lässt, sollte jedenfalls erst mit dem Beginn des langen 16. Jahrhunderts kommen, als die Portugiesen Afrika umschifften und die

¹¹ Auf dieser Basis wird in Kapitel 4.2 noch mit Blick auf die Forschungsfrage die sehr kontroverse Forschungsliteratur darzulegen sein.

¹² Die Frage bleibt, was machte den Kapitalismus in Italien und in Ägypten mit Blick auf die Untersuchungsleitlinien aus Kapitel 2 konkret aus und in welchen Bereichen liegen mögliche Alleinstellungsmerkmale, welche möglicherweise ausschlaggebend für den langfristigen Aufstieg der einen Weltregion und den langfristigen Abstieg der anderen waren? Diese Fragen werden auf Basis dieser grundlegenden Darstellungen anhand der Forschungsliteratur in Kapitel 4 ausführlich behandelt.

Handelswege des Indischen Ozeans durch ihre überlegene Marine unter ihre Kontrolle brachten, während das mamlukische Ägypten von den expandierenden Osmanen erobert wurde. (Liedl & Feldbauer 2008: 162)

3.3 Das vorläufige Ende des Weltsystems

Als Hauptgrund für die Desintegration des weltumspannenden Handelskreislaufs und im Speziellen den Niedergang der mamlukischen Wirtschaft wird von Abu-Lughod die Ausbreitung der Pest angeführt, die wohl von der Mongolei aus, über die zu jener Zeit stark frequentierten Handelsstraßen, an die Schwarzmeerküste und von da aus nach Europa kam, sich aber auch im islamischen Bereich unaufhaltsam ausbreitete und eine Spur des Verderbens nach sich zog. Demnach waren die Auswirkungen der Verheerung auch in den Regionen, vor allem aber in den Städten, die direkt an die internationalen Handelswege angebunden waren am Stärksten und bewirkten allseits einen umfassenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und, daraus folgend, kulturellen Niedergang. Konkrete Auswirkungen zeigten sich dabei in den verschiedenen Bereichen des Weltsystems auf unterschiedliche Weise. (Abu-Lughod 1989: 37) Wurden in Europa etwa die Bauern und kleinen Händler durch die Entvölkerung gestärkt, trat dies in Nordafrika nicht auf, führte jedoch zu einem wirtschaftspolitisch folgenreichen Machtwechsel innerhalb der mamlukischen Oberschicht. (1989: 38)

Besonders kontrovers wird in der Literatur eine damit eng zusammenhängende Entwicklung diskutiert. Abu-Lughod tendiert dazu, die negativen Trends in der ägyptischen Wirtschaft, den Niedergang der Industrie, die Übernahme des Fernhandelsmonopols der Karimi durch die Regierung und deren verstärkte Repression, zunächst ausschließlich auf den

Bevölkerungsverlust durch die Pest zurück zu führen. (Abu-Lughod 1989: 238) Obwohl Abu-Lughod die Verbindung zwischen Regierung und Wirtschaft grundsätzlich als „Mechanismus“ beschreibt, welcher die „natürlichen Ressourcen und die Arbeitskraft des Landes zum Zweck der Finanzierung des Militärs und des luxuriösen Lebensstils der herrschenden Elite“ ausnutzte, verzichtet sie darauf diese Strukturen mitverantwortlich für den wirtschaftlichen Abstieg, der ihrer Meinung nach erst Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzt, zu machen. (1989: 239) Wie in Kapitel 4.2 ausführlich diskutiert wird, sind sowohl Zeitpunkt als auch Begründung für den Niedergang in der Forschungsliteratur höchst umstritten. Relevanz im Zusammenhang mit der Forschungsfrage gewinnt eine dahingehende Untersuchung der Literatur dadurch, dass in diesem Kontext Alleinstellungsmerkmale, positiver wie negativer Natur, zu finden sind, welche einer dauerhaften Etablierung des Kapitalismus in Italien und Ägypten förderlich oder hinderlich waren.

Allen Krisenszenarien zum Trotz scheint es unzweifelhaft, dass im islamischen Raum bereits vor der Integration der Italiener differenzierte Finanztechniken innerhalb eines Weltsystems angewendet wurden und dass die Neulinge aus Italien nach der Desintegration des globalen Handelskreislaufs zu einer dominanten Wirtschaftsmacht von globalem Rang wurden. Somit ist der Boden bereitet für eine nähere Untersuchung der kapitalistischen Strukturen in den zwei Großregionen, Europa mit Schwerpunkt Italien und den islamischen Raum mit Schwerpunkt Ägypten, um herauszufinden, wie weit diese wo und wann nach den Leitlinien aus Kapitel 2 entwickelt waren, welche Eigenheiten oder eben Alleinstellungsmerkmale sie auszeichneten und welche Bereiche der Wirtschaft sie profitorientiert durchdrangen.

3.4 Kritik und weitere alternative Sichtweisen

Nachdem im vorherigen Kapitel bereits einzelne Punkte angesprochen wurden, welche zur Klärung der Forschungsfrage in Kapitel 4 mit Hilfe der Forschungsliteratur kontrovers dargelegt werden, soll an dieser Stelle zum besseren Verständnis kurz einige allgemeine Kritikpunkte an Abu-Lughods Weltsystem besprochen werden.

Auf ganz elementarer Ebene etwa, teilt Frank Abu-Lughods Sichtweise, dass es ab 1250 global zu einer wirtschaftlichen Hochphase kam, nicht. Er behauptet vielmehr das Gegenteil, indem er argumentiert, dass Mitte des 13. Jahrhunderts in vielen Wirtschaftsräumen ein Abschwung einsetzt, der eine massive Schwächung, etwa Chinas und weiter Teile des islamischen Einflussgebietes bedingte und so den Siegeszug der Mongolen erst ermöglichte. (Frank & Gills 1993: 180) Besonders relevant ist diese Einschätzung vor dem Hintergrund, dass es in jener Zeit die Italiener schafften, das wirtschaftliche Verhältnis mit dem islamischen Wirtschaftsraum zu ihren Gunsten zu verändern. (Nagel 2013: 124)

Ein weiterer wesentlicher Kritikpunkt ist, dass Abu Lughod darauf verzichtet, den maghrebinisch-andalusischen Raum, sowie die Gebiete südlich der Sahara und die ostafrikanischen Küstenregionen in ihr System zu integrieren. (Hobson 2004: 41) Als Begründung nennt sie dafür, den geringen Anteil afrikanischer Händler in den zentralen Gebieten des globalen Handelskreislaufs. Vielmehr schreibt sie ihnen eine Zubringerrolle zu, die nicht ausreicht, um sie als gleichrangige Partnerregionen der Handelszentren zu definieren. (Abu-Lughod 1989: 17)

Unklar bleibt diese Argumentation vor allem mit Blick auf das andalusisch-maghrebinische Gebiet mit dem strategisch so wichtigen Gibraltar als zentralem, Mittelmeer und Atlantik

verbindenden Nadelöhr. Spätestens mit der Öffnung der Straße im Zuge des langsamen Verfalls des Almohadenreiches bis 1250, also genau zu Beginn des Abu-Lughodschen Weltsystems, lassen sich intensivierete wirtschaftliche und politische Verflechtungen etwa zwischen den beiden wichtigen Seehandelsstädten Genua und Ceuta nachweisen. Ceuta war ein Hauptumschlagplatz für das „sudanesische“, wenn man so will schwarzafrikanische, Gold, das aus den Gebieten südlich der Sahara Richtung Norden verfrachtet wurde, um, im Tausch mit dem begehrten Salz, den Geld- und Warenkreislauf Westeuropas zu speisen. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 69) Gleichzeitig zeichnete sich Ceuta, begünstigt durch sein Hinterland, als einer der zentralen Lieferanten von Brotgetreide für das westliche Mittelmeergebiet aus. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 70)

Demnach wenig überraschend lässt sich in Ceuta im 13. Und 14. Jahrhundert eine verstärkte Präsenz von Kaufleuten aus Genua nachweisen. Die ligurische Metropole als wohl einflussreichster Faktor im westlichen Mittelmeer des Spätmittelalters, versorgte über seine Hauptstapelplätze im andalusischen Emirat Granada den westmediterranen Handelskreislauf etwa mit flandrischem Tuch und sorgte gleichzeitig dafür, dass das über Gibraltar eingeführte Gold in Münzen umgewandelt wurde. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 73)

Neben den drei wichtigen Hauptpunkten Genua, Granada und Ceuta steuerten dabei auch die Salz produzierenden Sahara-Oasen einen nicht unwesentlichen Anteil an diesem transkontinentalen Handelskreislauf bei, als sie alternativ zu Ceuta einen Hauptumschlagplatz für Salz und Gold boten und vor allem durch die Produktion des Salzes entscheidend zum Transsaharahandel beitrugen. Gleichzeitig zu diesem von Genua dominierten Haupthandelskreislauf, lassen sich jedoch besonders in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verstärkt kleinere Handelsnetzwerke immer noch beträchtlichen Ausmaßes zwischen anderen bedeutenden Mächten des westlichen Mittelmeerraumes, etwa Aragon,

oder den Handelshäusern der provencialischen Küstenstädte, nachweisen. Wenn diese auch dauerhaft nicht dazu in der Lage waren mit Genuas Übermacht zu konkurrieren, so wird dadurch doch die gleichsam vielfältige wie tiefgehende Verflechtung der regionalen und transkontinentalen Handelsbeziehungen innerhalb der westlichen Euroméditerranée veranschaulicht. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 76)

Dieser eben beschriebene Kreislauf stellt den westlichen Teil eines von Gottfried Liedl veranschaulichten, drei Kreisläufe umfassenden Modells einer Euro-Mediterranen Weltregion dar. Wie Abu-Lughod, definiert Liedl seine Handelskreise dadurch, dass Waren und Geld, im konkreten Fall das Münzgold, respektive die Goldmünze verdichtet und anhaltend den gesamten geographischen Kreis durchliefen. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 74)

Dieser westlichste der Liedlschen Hauptkreise ist durch die genuesisch dominierten Schwarzmeerhäfen direkt mit dem „Mongolischen Kreis“ Abu-Lughods verbunden, überschneidet sich jedoch auch mit dem von Genuas Hauptkonkurrenten Venedig dominierten mittleren Handelskreis in Liedls Modell. (Abu-Lughod 1989: 34) Dieser wiederum hat im mamlukischen Alexandria sein Zentrum, einem Hauptstützpunkt der Venezianer, der für den verstärkt von der Markusrepublik dominierten Pfefferhandel von essentieller Bedeutung war. (Feldbauer & Liedl 2002: 96) Hier befinden wir uns bereits mitten in Abu-Lughods Modell, als der dritte Liedlsche Kreis, der vom mamlukischen Ägypten über den indischen Ozean bis an die westindische Küste reicht sich weitgehend mit den Kreisen Nummer fünf und sieben in Abu-Lughods Modell deckt. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 75)

Auf dieser Basis scheint es unproblematisch zu argumentieren, dass sich das Abu-Lughodsche Weltsystem durchaus auf den andalusisch-maghrebinischen Bereich und darüber hinaus in die Regionen südlich der Sahara ausdehnen ließe. Im Sinne der Abu-Lughodschen Argumentation jedoch bleibt andererseits auch mit der Einbeziehung des euro-mediterranen

Weltsystems Liedls die eben behandelte, westlichste Region in einer Zubringerfunktion zu Abu-Lughods Globalsystem. Die in ihrem System integrierten Machtzentren Genuas, Venedigs und Ägyptens sind hingegen in verschiedene Richtungen agierende und transnational verflochtene Handelsmächte, deren direkte transkontinentale Präsenz im Gegensatz etwa zu den Regionalmächten Granada und Ceuta über Jahrzehnte und Jahrhunderte nachweisbar ist. (Feldbauer & Liedl & Morrissey 2009: 75)

Nimmt man Abu-Lughods Argumentation für den Ausschluss oben genannter Handelsregionen aus ihrem System, ist zumindest auch die Miteinbeziehung Flanderns und Frankreichs schwer nachzuvollziehen; vor allem im Vergleich zur westlichen Euro-Méditerranée. In ihrem Sinne wären auch Flandern oder die Champagne nicht mehr als Zubringer.

Die eben dargelegte Kritik am Abu-Lughodschen Weltsystem ist sicher ein zentraler Punkt. Zudem muss hinzugefügt werden, dass sie ihre intensive und umfassende Recherche auf die absoluten Wirtschaftszentren beschränkt, wodurch man argumentieren könnte, dass dies auch eine nur beschränkte Darstellung der einzelnen Räume mit sich bringt. Es ließe sich noch hinzufügen, dass sie zur Illustration ihrer Argumentationslinie in bestimmten Punkten durchaus auch nur jene Standpunkte von Autoren nutzt (Ashtor 1978: 55), die mit ihrem Bild übereinstimmen, während die gegenteilige Meinung (Labib 1965: 62) nur über eine Fußnote am Ende des jeweiligen Kapitels zu finden ist. (Abu-Lughod 1989: 229)

3.5 Zusammenfassung

In Kapitel 2 wurden die wesentlichen Leitlinien, anhand derer die Ausprägung möglicher kapitalistischer Strukturen in Italien mit Schwerpunkt Venedig und Ägypten mit Zentrum Kairo in Kapitel 4 verglichen werden sollen, dargelegt.

Mit Braudel wurden dabei „Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus, Kolonialismus...“ angeführt. (1990: 95) Wesentlich ist, darüber hinaus zu sehen, ob alle Ebenen der Wirtschaft von der Rohstoffgewinnung, den Handelswegen, der Produktion bis hin zum Verkauf im Sinne der Profitmaximierung kontrolliert werden und diese Profite wiederum zum Zweck der Kapitalakkumulation reinvestiert werden. Inwieweit ein wirtschaftliches System als kapitalistisch bewertet wird, hängt zudem davon ab von welcher der vorgestellten historischen Schulen der jeweilige Blickwinkel maßgeblich beeinflusst ist.

In Kapitel 3 wurden nun, mit dem Abu-Lughodschen Weltsystem als Ausgangspunkt, Fragen zur praktischen Umsetzung dieser theoretischen Aspekte innerhalb wesentlicher Bereiche in den beiden Wirtschaftsräumen aufgeworfen. Diese genau zu diskutierenden Bereiche umfasst die Rolle der Städte, Stadtstaaten, allgemeiner ausgedrückt, des Staates und damit eng zusammenhängend, der Blickwinkel auf dessen Verhältnis zur Wirtschaft. Gleichzeitig wird hinterfragt wie überregionale oder gar globale Gunstlagen im Sinne einer profitorientierten oder gar, im Sinne von Kapitel 2, kapitalistischen Durchdringung aller Ebenen der Wirtschaft genutzt wurden. Ganz elementar, bedarf es auch einer Diskussion um den Entwicklungsstand der wesentlichen Finanztechniken und des Finanz- und Bankensektors allgemein. Zudem werden diese Aspekte anhand des wirtschaftlich zentralen Textilsektors in Ägypten und Italien diskutiert. Schließlich dienen Krisen- und Aufstiegsszenarien in den beiden

Wirtschaftsräumen als Hintergrund einer Diskussion zu fördernden oder hemmenden Alleinstellungsmerkmalen, welche die Etablierung eines kapitalistischen Wirtschaftssystems möglicherweise begünstigten oder eben verhinderten.

4. Kapitalistische Strukturen im Vergleich

Im Sinne der zentralen Fragestellungen soll nun der Entwicklung von kapitalistischen Techniken und Strukturen und ihrer wirtschaftlichen Voraussetzungen in Europa und dem vom Islam durchdrungenen persisch-arabischen Raum nachgegangen werden, um zu klären wie weit diese bis in den hier relevanten Zeitraum gediehen waren. Dabei wird versucht die Positionen der einzelnen Autoren anhand deren Schwerpunkte vergleichend darzulegen und so die entscheidenden Faktoren und vorgegebenen Leitlinien aus Kapitel zwei und drei durchzuarbeiten. So soll durch die relevante Forschungsliteratur ein möglichst vielschichtiges Bild zur Beantwortung der Forschungsfrage gezeichnet werden.

4.1 Wirtschaftlicher Hintergrund Europas

In folgendem Unterkapitel wird zunächst die wirtschaftliche Ausgangsposition innerhalb Westeuropas mit Schwerpunkt Italien zur Zeit des Abu-Lughodschen Weltsystems dargelegt, um diese später mit der islamischen vergleichen zu können.

In Europa verbesserten sich im 11. und 12. Jahrhundert die Lebensbedingungen, speziell die Ernährungssituation der Menschen, durch die Weiterentwicklung landwirtschaftlicher Technik, was einen Anstieg der Bevölkerung von 46 Millionen um 1050 auf 61 Millionen um 1200 bewirkte. Durch die höhere Produktivität wurde erstmals im Hochmittelalter ein

Nahrungsmittelüberschuss erzielt und Teile der Bevölkerung konnten sich anderen Bereichen als der Nahrungsmittelerzeugung widmen, was zu einer weiteren gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Spezialisierung führte. (Niemann 2009: 11) Die Städte wurden Zentren des Handwerks und eine erhöhte Nachfrage kurbelte die Produktion an. Die gesteigerte Produktivität veränderte gleichzeitig auch die Form der Abgaben der Bauern an die Grundherren. Durch die Fixierung der Abgaben und ihre Verschiebung von Arbeits- auf Geldleistung, konnten die Bauern die Agrarproduktion erhöhen. Unter diesen Voraussetzungen bot sich nun die Möglichkeit die Landwirtschaft auf die Belieferung der städtischen Märkte auszurichten, wodurch der Stadt in Europa ein entscheidender Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung zuzusprechen ist. (2009: 12) Durch die relativ starke wirtschaftliche Entwicklung wurde so ein sozialer Wandel herbeigeführt. (Lane 1987: 178)

Niemann argumentiert, dass die Entstehung einer Vielzahl von kleinen Städten, die „gleichmäßig über den Raum verteilt waren“ ein europäisches Alleinstellungsmerkmal darstellt. Gleichzeitig attestiert er den islamischen Städten, dass sie im Unterschied zu den europäischen „keine autonomen rechtlichen Körperschaften waren, also keine „Regierungen von Kaufleuten für Kaufleute“ hatten. Er meint weiter, dass in Europa „eindeutig definierte Eigentumsrechte die kommerzielle Tätigkeit förderten,“ wodurch sich die neue Schicht des Bürgertums etablieren konnte, die später den Europäischen Aufstieg trug. (Niemann 2009: 13) So erklärt sich ihm zu Folge auch der wirtschaftliche Rückstand Osteuropas aus seinem geringeren Anteil an Städten, während der islamische Raum in der *longue durée* unter anderem durch die oben erwähnten Unterschiede von Westeuropa überholt wurde. (2009: 14) Damit argumentiert er mit Mitterauer und Chaudhuri steht jedoch in Widerspruch zu Abu-Lughod, oder auch wie weiter unten noch erörtert wird Feldbauer, welche ein wesentlich positiveres Bild wirtschaftlicher und urbaner Entwicklung im islamischen Raum bis in die Neuzeit zeichnen. (Abu-Lughod 1989: 233)

Zentren der Stadtentwicklung in Westeuropa wurden besonders Flandern und Norditalien, wo bis zu fünfzig Prozent der Menschen in den sich rasch vergrößernden urbanen Zentren lebten.

Diese enorme Ausweitung des Handels von der zweiten Hälfte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts bedingte gleichzeitig eine Expansion und Verfeinerung der Geldwirtschaft in geografischer, sozialer und technischer Hinsicht. Zum einen intensivierten sich der internationale Handel und Zahlungsverkehr mit der kommerziellen Revolution in Südeuropa, zum anderen erreichte das Geld durch die Ausweitung der bäuerlichen Marktproduktion in West und Ost weitere Kreise der Bevölkerung. Neue Münzstätten wurden eröffnet, neue Münzen in Silber und seit 500 Jahren erstmals wieder in Gold geprägt, sowie der Wechsel als Instrument des bargeldlosen Zahlungsverkehrs eingeführt. (North 2009: 15)

Durch die Ausbeutung neu erschlossener Silberminen im 12. Jahrhundert, vor allem in deutschen Ländern inklusive Böhmen, wurde die Denarproduktion erhöht, die im 13. und 14. Jahrhundert in größere Münzsorten überging. In Italien war dabei die Nachfrage besonders hoch, da es zum einen die wirtschaftlich höchstentwickelte Region Europas war und zusätzlich durch die Kreuzzüge zu noch größerem Reichtum kam. In Venedig wurde zur Zeit des 4. Kreuzzuges der Grosso als vielseitig einsetzbares Zahlungsmittel eingeführt, aus dem der in Europa über Jahrhunderte gebräuchliche Groschen entstand. (2009: 17) Das Freiburger Silber war wiederum besonders an den großen Messestandorten am Rhein und der Champagne sowie in den flandrischen Städten gefragt. (2009: 19) 1265 werden in Italien fixe Wechselkurse, die in den Messestädten gebräuchlich waren, festgesetzt und verbreitet. (2009: 20)

Der bargeldlose Zahlungsverkehr in größerem Stil wurde in den großen italienischen Handelshäusern im 13. Jahrhundert eingeführt, wodurch die Bewegung großer Geldströme maßgeblich vereinfacht wurde. (North 2009: 22)

Die wichtigste Technik stellte dabei das Wechselgeschäft dar, in dessen Rahmen etwa genuesische Kaufleute Geld für den Tuchkauf bei einem italienischen Händler in der Champagne leihen konnten, um ihm nach dem Verkauf in der Heimatstadt das Geld zurückzuerstatten. Auf diese Weise musste der Tuchhändler kein Bargeld in die Champagne mitnehmen, während der Gläubiger seine Gewinne bargeldlos und folglich ohne Verlustrisiko in die Heimat bringen konnte. (2009: 20)

Diese Methode wurde ab 1300 den Anforderungen der auf Arbeitsteilung setzenden großen Handelshäuser angepasst und weiterentwickelt, sodass die Händler jederzeit liquid waren ohne größere Mengen Bargeld bei sich tragen zu müssen. Im 14. Jahrhundert wurde der Wechsel bei den italienischen Händlern dementsprechend eines der wichtigsten Zahlungsmittel im Rahmen des Fernhandels, zumal man durch ihn auch Verstöße gegen das kirchliche Zinsverbot verschleiern konnte. (2009: 319) Der Wechsel verhalf den Italienern zur Deckung des durch langsamen Umschlag der Handelswaren bedingten hohen Kapitalbedarfs. So hatten sie längerfristig schlagkräftige finanzielle Mittel zur Verfügung, um jederzeit profitorientiert gleichzeitig in den Waren- oder den Geldhandel investieren zu können. Räumlich blieb das Wechselgeschäft im 13. und 14. Jahrhundert vornehmlich auf die norditalienischen Handelszentren beschränkt, die durch ihren hohen Grad an Monetarisierung weitgehend garantieren konnten, bei Bedarf Buchgeld in Bargeld zu verwandeln. (North 2009: 32)

„Die Geschäftsmethoden und die Handelsorganisation änderten sich also bei den italienischen Kaufleuten im 13. Jahrhundert maßgeblich. Sie kauften nicht mehr länger flandrisches Tuch auf den Messen der Champagne, sondern ließen sich selbst in den Flämischen Handelszentren nieder. Der italienische Luxusgüterhandel machte demnach eine Arbeitsteilung im Handel notwendig und lukrativ.“ (North 2009: 28) Ein Zeichen, dass alle Bereiche des Handels profitorientiert unter Kontrolle gebracht wurden.

Während der Fernhändler an seinem Hauptstandort blieb, erledigten Käufer und Verkäufer, Fuhrleute und Seemänner die Abwicklung der Geschäfte und den Transport der Waren. Dies bedingte einen höheren Kapitalbedarf, Versicherungen, neu zu entwickelnde Zahlungsformen und Buchhaltungssysteme. Waren früher Handelsbeziehungen meist auf ein Geschäft begrenzt, entstanden nun speziell in Florenz Firmen die lebenslang und darüber hinaus bestanden und größere Sicherheit im Bereich der Kapitalisierung der Unternehmen gewährleisteten. (2009: 30) Handelspartner von außen und firmeninterne Teilhaber erhöhten das finanzielle Potential weiter. Die Vergrößerung des geografischen und quantitativen Ausmaßes des Handels machte es unmöglich sämtliche Positionen der Geschäfte länger auswendig zu behalten, wodurch eine detaillierte Buchführung notwendig wurde. Dementsprechend führten italienische Handelshäuser um 1300 die doppelte Buchführung ein, um jederzeit Soll und Haben im Überblick zu behalten. (Cipolla 1978: 11) Dadurch wurde es möglich sämtliche finanzielle Reserven auszuschöpfen, was den kaufmännischen Aktionsradius erheblich vergrößerte. (North 2009: 29) „The changes in commercial methods and business organization between 1200 and 1400 are widely recognized.“ (Lane 1987: 315)

Für die mögliche Entwicklung des Kapitalismus in den beiden Jahrhunderten vor der Krise um 1350 werden gemeinhin viele Gründe genannt, während die Gewichtung unter den Forschern unterschiedlich ist. Georges Duby etwa nennt primär den erwähnten

landwirtschaftlichen Fortschritt (Duby 2006: 48), während andere, wie eben Niemann oder auch Chaudhuri und Ertl wie noch zu sehen sein wird, darauf aufbauend die Entwicklung der Städte hervorheben und Dritte die „kommerzielle Revolution“ ausgehend von den norditalienischen und niederländischen Finanz- und Handelszentren. (Niemann 2009: 17) Goldstone argumentiert sehr bestimmt, dass nur ein Zusammenspiel einer Vielzahl von Faktoren und keinesfalls ein einzelnes Alleinstellungsmerkmal für derlei Entwicklungen verantwortlich gemacht werden könnte. (2009: 2) Genau darauf besteht auch Feldbauer bei seinen Betrachtungen des islamischen Raumes. (Feldbauer 1995) Zudem sind für Goldstone und andere die Handelsverbindungen der italienischen Stadtstaaten in den Osten von besonderer Bedeutung, da diese dadurch mit den Techniken der bereits seit dem europäischen Frühmittelalter etablierten Finanzwelt des islamischen Raumes in Kontakt kamen und gleichzeitig die wichtigsten Importeure der dortigen Luxuswaren wurden, wodurch die europäische Wirtschaft entscheidend stimuliert wurde. (2009: 8; Abu-Lughod 1989: 4; Hobson 2004: 28; Feldbauer 1995: 99)

Wie im Eingangskapitel dargelegt sehen viele Historiker und historische Schulen das Entstehen des Kapitalismus in Europa erst in viel späterer Zeit als jener zwischen 1250 und 1350. Doch scheint es, wie im folgenden noch konkreter dargelegt wird, für viele klar nachvollziehbar, dass bereits im Spätmittelalter jene kapitalistische Strukturen vorhanden waren, welche sich später im Rahmen seines umfassenderen Siegeszugs voll entfalteten. .

Le Goff bezeichnet etwa den Umgang mit dem Zinsverbot als Geburtswehen des Kapitalismus. (1988: 10) Das Verstecken von Zinsen durch geschickte Finanztechniken, war im Mittelalter weit verbreitet und setzte sich bis ins 14. Jahrhundert so weit auch in kirchlichen Kreisen selbst durch, bis der Klerus sogar moderate Zinsen zu erlauben begann. 20 (1988: 12)

Ein weiteres Zeichen für die zunehmende kapitalistische Mentalität, ist die von der Kaufmannsoberschicht forcierte Installation mechanischer Uhren in Städten, etwa auf Kirchtürmen. Die verstärkte Komplexität der Geschäfte erforderte größere, auch zeitliche, Genauigkeit und Zeit wurde als wichtiger Wirtschaftsfaktor erkannt. (Le Goff 1991: 52)

Laut Bernard wurde die kapitalistische Natur vieler Wirtschaftszweige und der internationalen Finanz im 14. Jahrhundert offensichtlich. Auch wenn das Handelsvolumen mit der Gegenwart natürlich keineswegs vergleichbar ist, kann es doch in bestimmten Bereichen, wie auch Abu-Lughod anmerkt, als größer als etwa der spanischen Überseehandel des 16. Jahrhunderts eingeschätzt werden. (1976: 309)

Auch Lopez sieht in der Phase zwischen dem frühen 12. Jahrhundert und 1350 eine Zeit der kommerziellen Revolution in Europa, welche hier den Siegeszug des Kapitalismus einläutete. (Lopez 1976: 62 – 64)

Dass Niemann jedoch dennoch erst ab dem Ende des 14. Jahrhunderts von einer Weltwirtschaft spricht, und Wallerstein und viele andere erst noch ein Jahrhundert später, soll zum Zweck der Kontextualisierung nicht unerwähnt bleiben, da es scheint, dass hier andere Schlüsse aus dem zweifellos vorhandenen, intensiven Handels- und Technologieaustausch zwischen Ost und West gezogen werden, als von Abu-Lughod. (Niemann 2009: 18) Für Abu-Lughod sind die Europäer ausgehend von Italien vor allem Profiteure, und der intensive Austausch lässt sie nicht nur bereits für den Zeitraum von 1250 bis 1350 von einer Weltwirtschaft sprechen, sondern führt sie auch zur Schlussfolgerung, dass er eine Grundbedingung für die zwei Jahrhunderte später einsetzende Entwicklung Europas zur globalen Hegemonialregion sei. (Abu-Lughod 1989: 5)

Nach dieser einführenden Kontextualisierung ist es im Sinne der Forschungsfrage notwendig anhand der in Kapitel 2 definierten Leitlinien mit Hilfe der Forschungsliteratur darzulegen inwieweit in Europa mit Schwerpunkt Italien und speziell Venedig zwischen 1250 und 1350 von Kapitalismus gesprochen werden kann und welche potentiellen Alleinstellungsmerkmale gegenüber dem islamischen Raum vorgebracht werden.

4.1.1. Der Textilsektor und die Verbindung Staat - Wirtschaft

Da der Textilsektor fraglos der zentrale Wirtschaftszweig des Mittelalters war, soll anhand dessen die mögliche kapitalistische Ausgestaltung der Wirtschaft in bestimmten Regionen Westeuropas dargestellt werden. (Feldbauer 1995: 155) Zudem hängt diese Diskussion eng mit der vieldiskutierten Verbindung zwischen Staat und Wirtschaft zusammen. „Wie in allen Wirtschaftssystemen des Mittelalters bildeten Herstellung und Handel von Kleidern und Textilien den wichtigsten Sektor des gewerblichen und kommerziellen Lebens.“ (Ertl 2013: 125)

Die Herstellung der hochwertigen, flandrischen und später italienischen Wolltücher bedingte komplexe mehrstufige Arbeitsprozesse, für deren Durchführung spezialisierte Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Bezahlt wurden diese mit fixen Löhnen. Dabei wurde der gesamte Kreislauf von der Beschaffung der Rohstoffe bis zum Verkauf der Endprodukte von einem Unternehmer kontrolliert (2013: 131)

Im 14. Jahrhundert verlagerte sich der Schwerpunkt der Tuchindustrie von Flandern nach Italien, wobei nun die englische Wolle direkt importiert wurde. (Ertl 2013: 132) Die politische Machtfülle der westeuropäischen, städtischen Unternehmer, „konnten Kaufleute in muslimischen Städten beispielsweise niemals erlangen.“ (Ertl 2013 134) Ein mögliches

Alleinstellungsmerkmal, das günstige Verhältnis zwischen Stadt/Staat und Wirtschaft, ist also hier genannt. Zudem wird laut Ertl in Italien der gesamte Wirtschaftskreislauf profitorientiert kontrolliert.

„Eine Folge davon war, dass die italienischen, französischen und katalanischen Kaufleute ihren Handel im Mittelmeer in wachsendem Ausmaß mit westeuropäischen Tüchern bezahlten. Dieser Export hatte im 12. Jahrhundert begonnen, sich im 14. Jahrhundert beschleunigt und im 15. Jahrhundert einen Höhepunkt erreicht.“ Dabei waren die italienischen Stadtstaaten die erfolgreichsten und zentralen Player. (Ertl 2013: 135)

Allgemein veränderte sich das Verhältnis zwischen den Italienern und den muslimischen Unternehmern zwischen dem 10. und dem frühen 14. Jahrhundert. Während die Italiener bis ins 13. Jahrhundert die Luxusprodukte aus dem Orient vornehmlich durch den Verkauf von Rohstoffen, Metallen, Waffen und Sklaven finanzierten, drehte sich dieses Verhältnis im Zeitraum des Abu-Lughodschen Weltsystems. Nun besorgten sich die Seerepubliken Italiens Rohstoffe aus dem südlichen und östlichen Mittelmeerraum, verarbeiteten diese in den eigenen Produktionsstätten weiter und verkauften diese gewinnbringend im Osten. (2013: 135)

„Der Import von europäischen Textilien wurde im Spätmittelalter zu einem alltäglichen und wichtigen Bestandteil des wirtschaftlichen Lebens im Nahen Osten. Bereits am Beginn der Mamlukenzeit berichtete der Geschichtsschreiber Ibn Wasil davon, dass es in Alexandria um 1263 sehr viele venezianische Stoffe gab. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde auch europäische Seide in größerem Ausmaß nach Ägypten exportiert. Der Umfang der Exporte nach Ägypten und Syrien wuchs in den folgenden Jahrzehnten unaufhaltsam. Ermöglicht

hatte diese italienische Expansion unter anderem der Jahrhunderte lange Austausch mit dem Orient.“ (Ertl 2013: 136)

Das Export-Import-Verhältnis hatte sich nicht nur im Textilbereich umgedreht. Auch hochwertiges Papier, Glas und Metallerzeugnisse wurden nicht länger aus dem muslimischen Raum importiert sondern vor allem aus Italien dorthin profitabel verkauft. (Ertl 2013: 136)

Ertl betrachtet die Entwicklung der Weltregionen China, Westeuropa und den islamischen Raum, anders als Abu-Lughod vor allem anhand ihrer Unterschiede. Dabei stellt er Ashtors „dichotomische Formulierung Levante versus Europe, welche bei diesem homogene Entitäten darstellen, in Frage. Ertl besteht vielmehr, wie Pomeranz, (2000: 8) darauf, die regionalen Unterschiede innerhalb der Weltregionen anzuerkennen, da etwa, wie auch Mielants argumentiert „in der Textilindustrie sich nicht Christen und Muslime, sondern industrielle und kommerzielle Zentren, einer großen Anzahl von weniger entwickelten Regionen gegenüberstanden.“ (Ertl 2013: 137; Mielants 2007: 122))

Ashtor argumentiert zudem, dass der Niedergang des islamischen Ostens durch den zeitgleichen „technologischen und kommerziellen Aufstieg des Okzidents“ bewirkt wurde, wobei er auch innere, politische Krisen und den damit verbundenen Bevölkerungsrückgang als Gründe für den Niedergang der muslimischen Länder verantwortlich macht was in Kapitel 4.2 noch ausführlich diskutiert wird. (Ashtor 1992: 372)

Dennoch gesteht auch Ertl ein, dass der transkontinentale Handel zur wirtschaftlichen Integration Europas beitrug. Von der geographischen Erweiterung der Wirtschaftsbeziehungen und der damit verbundenen Leistungssteigerung der Produktion, welche zu einer beträchtlichen Vergrößerung des Handelsvolumens führte, profitierten

zunächst vor allem die hochentwickelten, Produktions- und Finanzzentren Italiens und Flanderns. (Ertl 2013: 137)

In der *longue durèe* und mit erweiterten räumlichen Horizont, können diese Entwicklungen jedoch nicht als Grund für die neuzeitliche Hegemonie der Westeuropäer gesehen werden, da etwa die chinesische Textilindustrie in der Frühen Neuzeit mit Sicherheit der Europäischen nicht unterlegen war.¹³ Für den hier vollzogenen Vergleich zwischen Italien und Ägypten sind diese Überlegungen jedoch höchst relevant.

Die Fähigkeit der Italiener, sich langfristig äußerst gewinnbringend zum dominanten Spieler im Handel mit Ägypten aufzuschwingen könnte jedoch „allein durch die Unterschiedlichkeit der sozialen Struktur, sowohl bei der Produktion als auch beim Handel mit textilen Rohstoffen und Fertigprodukten“ zu argumentieren sein. Denn die Machtfülle der Unternehmer in den europäischen Städten, nicht zuletzt jenen der Seerepubliken Italiens, „führte zu einer strengen Reglementierung der einzelnen Gewerbebezüge, sowie zu einer städtischen Politik, die ihr Handeln an ökonomischen Maximen ausrichtete.“ (Ertl 2013: 138)

Im islamischen Raum beherrschte nach diesen Überlegungen der Staat die Wirtschaft, da etwa die Werkstätten der regierenden mamlukischen Elite, die privaten Händler erdrückte und durch staatliche Monopole das Innovationspotential maßgeblich verringert wurde. Im Gegensatz dazu beherrschte in den zentralen Wirtschaftsregionen Westeuropas die Wirtschaft den Staat. (Ertl 2013: 138) Die von Amin in Kapitel 2.4 formulierten grundsätzlichen Überlegungen, bekommen an dieser Stelle praktische Bedeutung. (Amin 1993: 247 f.)

¹³ „Der technische Fortschritt der europäischen Textilindustrie durch die Übernahme von Know-how der Byzantiner, Araber und Türken kann also nicht entscheidend gewesen sein für den Europäischen Aufstieg zur globalen Hegemonialregion in der Frühen Neuzeit. (Ertl 2013: 137)

Diese von Ertl, Niemann, Mitterauer, Chaudhuri, Nagel und anderen vertretene Sichtweise auf Europas strukturellen Vorteil gegenüber den anderen Weltregionen, wird in einem abschließenden Vergleich in Kapitel 4.2.5 – nicht zuletzt durch Abu-Lughod und Feldbauer aber auch Hobson – in Frage gestellt, während marxistisch geprägte Historiker wie Mielants diesen Themenbereich völlig anders einschätzen, da sie bei der auf Loharbeit und Peripherien aufbauenden Tuchindustrie vor allem auf die strukturellen und sozialen Schwierigkeiten fokussieren. Sie meinen einzigartige kapitalistische Strukturen in der europäischen Tuchindustrie zu erkennen, fokussieren dabei jedoch auf die Kapitalismuskritik. (Mielants 2007: 123 ff.)

4.1.2 Der Sonderfall der italienischen Seerepubliken

Die Seerepubliken waren als Städte oder Stadtstaaten innerhalb des europäischen Städtesystems ein Sonderfall, als sie im Gegensatz zum Großteil der anderen Städte durch ihre Lage und ihre Flotte weitgehend unabhängig waren. Gleichzeitig ging von ihnen auch die kommunale Bewegung im Hochmittelalter aus. (Douglas C. North 1988: 138)

Für die Vormachtstellung im transkontinentalen Handel, die sich die Italiener in Europa und dem Mittelmeerraum bis ins Spätmittelalter aufbauten, werden in der Literatur unterschiedliche Faktoren als Hauptgrund genannt.

Abu-Lughod sieht es zusammenfassend wie folgt: die Innovationen, welche „die Italiener in späterer Zeit so effektiv einsetzen sollten, da sie das institutionelle „Bindemittel“ bereitstellten, welches das europäische Subsystem integrierte, mussten sie erst von ihren Gegenspielern im Nahen und Mittleren Osten lernen.“ (Abu-Lughod 2001: 20) Das „institutionelle Bindemittel“ ist die spezielle, von Kaufleuten dominierte Stadtpolitik,

während die Frage des Ausmaßes technologischer Übernahme aus dem Osten seitens der Italiener noch mit Blick auf die weitere Literatur näher beleuchtet wird. (2001: 21)

Mitterauer blickt ohne die Wichtigkeit des transkontinentalen Austauschs zu leugnen vor allem auf die günstigen inneren Voraussetzungen und Entwicklungen der Italiener. Grundlegende Voraussetzung für deren Aufstieg war die Fähigkeit zum Aufbau und der dauerhaften Erhaltung schlagkräftiger Flotten. Diesbezüglich erfreuten sich die italienischen Seerepubliken einer günstigen Lage an den vom Zentrum relativ wenig kontrollierbaren Rändern des Byzantinischen, respektive des westlichen Kaiserreiches. Gleichzeitig verfügten sie über holzreiches Hinterland für den Schiffsbau und mit Zunahme des Handelsaufkommens über das notwendige Kapital Flotten aufzubauen. Nachdem diese bis etwa 1000 vornehmlich zur Abwehr der das Mittelmeer beherrschenden Sarazenen diente, wurden sie später gegen unterschiedliche politische Gegner und wirtschaftliche Konkurrenten, zum Schutz der eigenen Handelsflotten und zum Ausbau des eigenen Einflussgebiets eingesetzt. (Mitterauer 2003: 229) Der Wettstreit der italienischen Konkurrenten Amalfi, Pisa, Genua und Venedig führte zu teilweise langwierigen und verlustreichen Kriegen in deren Rahmen Amalfi von Pisa zwischen 1135 und 1137 und Pisa wiederum von Genua 1284 vernichtet wurden und ihren jeweiligen Status als Seehandelsmacht verloren. So oblag es fortan Venedig und Genua, als die „Augen Italiens“ den Fernhandel im Mittelmeerraum und darüber hinaus maßgeblich zu bestimmen. (2003: 228)

Aufbauend auf diesen günstigen Bedingungen ist die weitgehende Dominanz der Händler in den Stadtregierungen, die ihnen die Beeinflussung der Politik zu ihren eigenen Gunsten erlaubte, für Mitterauer in Hauptgrund für den Aufstieg der Seerepubliken zu Handelsmächten (2003: 230) Zum Ausgreifen über die eigenen Grenzen, etwa durch die Kolonisation von Überseegebieten kam es allerdings erst nachdem die Schritte der

erfolgreichen Selbstverteidigung, Plünderungen feindlicher Handelsflotten und einer Entwicklung zum Fernhandel gegangen waren. Die unterschiedlichen Faktoren greifen ganz im Sinne Goldstones ineinander. (2009: 8) Jedoch sieht Mitterauer die autonomen Städten Italiens, in denen die Macht in der Hand der Kaufleute lag, als europäisches Alleinstellungsmerkmal an, das in anderen Großregionen kaum gefunden werden kann. (Mitterauer 2003: 231)

Chase-Dunn und Hall halten dem entgegen, dass kapitalistische Stadtstaaten keineswegs ein einzigartig, europäisches Phänomen im Spätmittelalter sind und nennt als Beispiele etwa Malacca oder die Küstenregionen Indiens und Südostasiens. Gleichzeitig sagen sie, dass diese Stadtstaaten Träger der kapitalistischen Institutionen waren. (Chase-Dunn & Hall 1997: 212) Auch Hobson nennt die Einzigartigkeit der europäischen Stadt einen Mythos. (2004. 117)

Auf technologischer Ebene wurden zudem sämtliche für diese Entwicklung notwendigen Neuerungen aus dem oder durch den Islamischen Raum übernommen, etwa das Lateinersegel, das Heckruder, der Kompass, das Astrolabium oder der Achtersteven. Zudem waren die Wassermühle, die Windmühle, das Spinnrad und der Webstuhl mit Fußpedal und die Papierproduktion, Eisenherstellung durch verfeinerte Hochofentechnik oder auch mechanische Uhren allesamt im islamischen Raum (häufig ursprünglich aus China importiert) viel früher als in Europa bekannt. (Hobson 2004: 120 – 128)

Neomarxistisch geprägte Historiker, sehen das Entstehen des Kapitalismus in Europa (und nicht anderswo) durch das System der Stadtstaaten begründet, und das bereits seit dem späten 12. Jahrhundert. Dies argumentiert etwa Mielants damit, dass die wichtigsten kapitalistischen Elemente bereits in dieser Zeit in den städtischen Handelszentren entwickelt wurden. Nach ihm sind dies Lohnarbeit, eine spezialisierte Industrie, sowie eine komplexe Arbeitsteilung.

Zudem bringt er auch Beispiele für Klassenkämpfe, Handelsgewinne, komplexe Finanztechniken und die systematische Kontrolle über eine ausbeutbare Peripherie – Kolonien - um die unendliche Ansammlung von Kapital aufrechtzuerhalten. (Mielants 2007: 31)

Auch aus dieser Sicht wird ein gleichzeitiges Bestehen feudaler und kapitalistischer Strukturen vom 12. Jahrhundert bis zur Krise in der Mitte des 14. Jahrhundert gesehen, wobei bis dahin keines der beiden Systeme das andere dominierte. Ein wichtiger Grund für das Entstehen des Kapitalismus, ist dabei der stete Wettkampf zwischen den einzelnen Stadtstaaten, welcher durch die politische Fragmentiertheit des Kontinents begünstigt wurde. Weiters bestätigt er auch die Sicht etwa von Mitterauer, Chaudhuri, Labib und Hicks (1969: 38), nämlich, dass die Vielzahl an weitgehend oder vollends politisch unabhängigen Städten und Stadtstaaten einen entscheidenden Unterschied zu den Kaufmannskulturen des Islamischen Raums und Chinas ausmachten. (Mielants 2007: 32) Dazu passt Wallersteins Aussage, dass ein Weltsystem im Vorteil gegenüber einem Weltreich ist. (1984: 124)

Der Fokus bei neomarxistischen Positionen liegt vornehmlich auf die Ausbeutung der Arbeiter durch die enge Verbindung zwischen Politik und Kaufleuten, welche selbst häufig die führende Oligarchie stellten und durch diese für sie naturgemäß günstige Strukturen auf Kosten der Lohnarbeiter profitierten. Denn die Politik bestimmte den Rahmen der Löhne und hielt diese niedrig, während die verarmten Schichten von den Autoritäten Zuschüsse bekamen, um sie abhängig zu halten. (Mielants 2007: 35)

So schafften es im 13. Jahrhundert viele Kaufleute, sowohl in Flandern als auch in Italien, den Handelskreislauf vom Einkauf und der Produktion der Rohmaterialien, über die Fabrikation der Endprodukte und deren Verkauf auf den Märkten unter ihre Kontrolle zu bringen. (Mielants 2007: 36)

Zusätzlich wurde Kapital zugunsten billigerer Produktion und Steuerfreiheit von der Stadt auf das Land verlegt um so in problematischen Fällen städtische Regelwerke, auch solche der Gilde, zu umgehen. (Braudel 1986: 54; Mielants 2007: 38)

Die Diskussion um die Verbindung zwischen Staat und Wirtschaft und die damit zusammenhängende Rolle der Städte wird abschließend in Kapitel 4.2.5 diskutiert. Was bisher unzweifelhaft erkennbar ist, sind die sich verbesserten wirtschaftlichen Bedingungen innerhalb Westeuropas, sowie die vielfach günstigste Position welche sich die italienischen Stadtstaaten in diesem Kontext durch ihre Integration in den Fernhandel mit Osten erarbeitet hatten. Dabei sind der Stimulus für die Wirtschaft durch die erschlossenen Absatzmärkte im Osten und die Luxusgüter welche von dort importiert wurden, sowie die Übernahme vielfältiger Techniken aus dem islamischen Raum, häufig ursprünglich aus China oder Indien kommend, zu nennen. Nun wird die konkrete mögliche Ausgestaltung des Kapitalismus in der im Indienhandel über Ägypten mit Abstand erfolgreichsten der italienischen Seerepubliken, Venedig, erörtert.

4.1.3 Kapitalismus in Venedig

Auf Basis der oben erfolgten Darlegung unterschiedlicher Sichtweisen auf die Grundlagen europäischen Aufstiegs – kapitalismusbegünstigende Faktoren, wirtschaftliche Strukturen, urbane Entwicklung – erfolgt an dieser Stelle die Besprechung der Forschungsliteratur zur Ausprägung des Kapitalismus in Venedig. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Finanzwirtschaft, dem Bankenwesen, sowie den maßgeblichen Faktoren einer kapitalistischen Wirtschaft, wie sie in Kapitel 2 umrissen wurden. Im Zuge dessen wurden „Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus,

Kolonialismus...“ angeführt. (Braudel 1990: 95) Wesentlich ist, darüber hinaus zu sehen, ob alle Ebenen der Wirtschaft von der Rohstoffgewinnung, den Handelswegen, der Produktion bis hin zum Verkauf im Sinne der Profitmaximierung kontrolliert werden und diese Profite wiederum zum Zweck der Kapitalakkumulation reinvestiert werden. (Lane 1979: 68; Wallerstein 1984: 11; Amin 1991: 352 ff.) Inwieweit ein wirtschaftliches System als kapitalistisch bewertet wird, hängt zudem davon ab von welcher der vorgestellten historischen Schulen der jeweilige Blickwinkel maßgeblich beeinflusst ist. So soll ein Vergleich mit dem Forschungsstand der anderen Großräume ermöglicht werden.

1282 führte Venedig seine eigene Goldmünze, den Dukaten ein, war dabei jedoch von den neu erschlossenen ungarischen Goldvorkommen abhängig, da es anders als Genua weniger im Transsaharahandel des westlichen Mittelmeeres präsent war, sondern ihre Hauptausrichtung im Osten hatte. Dort wendete es die neue Goldwährung auch verstärkt ab den 1330er Jahren an, was den Dukaten zur Leitwährung im östlichen Mittelmeerraum machte. (North 2009: 25) Die möglicherweise überraschend anmutende späte Prägung von Goldmünzen in Venedig, wie auch die relativ konservative Wirtschafts- und Geldpolitik führt Braudel auf die früh erlangte Macht Venedigs, ihre Vormachtstellung im Levantehandel und die enge Verknüpfung mit Byzanz, dessen Goldmünze es bis zu deren Abwertung im Zuge der byzantinischen Wirtschaftskrise nutzte, zurück. (Braudel 1990: 140)

Für die Stärkung der Monetarisierung und die kommerzielle Revolution in Teilen Europas macht Michael North weiters vor allem die schon dargelegte gesteigerte Silberförderung in Mitteleuropa verantwortlich, die den Handel mit Geld versorgte. Dass der Großteil der Wertschöpfung dabei in Südeuropa, namentlich in den italienischen Handels- und Finanzzentren blieb, liegt an deren besprochenen Stärken im Fernhandel mit Luxuswaren, den verfeinerten und komplexeren Finanztechniken und, wie am Beispiel Venedigs zu sehen sein

wird, der geschickten Ausnutzung ihrer Handelsmacht, welche andere dazu zwang, nach ihren Spielregeln zu agieren und alle Ebenen des Handelskreislaufs profitorientiert kontrollieren ließ. (North 2009: 20)

Wie stark vor allem Venedig ihre Position zu festigen wussten, zeigt sich anhand eines einfachen Beispiels. Die Serenissima zwang, begünstigt durch ihre Vormachtstellung, ihren Handelspartnern umfassende Regeln auf. Wie am Fondaco dei Tedeschi besonders eindrücklich erkennbar, mussten ausländische Kaufleute unter genauer Kontrolle der venezianischen Beamten ihre Waren deponieren, ihren Erlös in venezianische Waren investieren und sogar in vorgesehenen Häusern leben. Gleichzeitig dürfen venezianische Händler ihre Waren nicht etwa in Deutschland verkaufen, was die deutschen Händler dazu zwang direkt nach Venedig, dem „Weltvorratslager“, zu kommen um Pfeffer, Seide, Tuche, Gold und andere Luxusgüter des Levantehandels zu erstehen.¹⁴

Zudem wirkten in Venedig weite Teile der Bevölkerung zumindest als Kleininvestoren an der Kapitalisierung des enormen Handelsaufkommens mit, da ab dem 14. Jahrhundert einer größer werdenden Zahl unterschiedlicher Bevölkerungsschichten Bargeld zur Verfügung stand und die gesteigerte Liquidität des Adels die Nachfrage im Luxusgüterbereich weiter ankurbelte. (North 2009: 37)

Dieser Umstand trug, nebenbei bemerkt, zudem nicht unwesentlich zum relativ hohen Maß an sozialem Frieden in der Markusrepublik bei. Neben der straffen Führung der Stadt ist er eben dem Weltstadtstatus Venedigs geschuldet, wo auch für die unteren Klassen noch Genug von den Profiten der Kapitalisten abfiel. (Braudel 1990: 130)

¹⁴ wie Braudel Venedig nennt (1990: 132)

Die Investition in Unternehmungen, oder, im Umkehrschluss, deren Kapitalisierung wurde vor allem durch die Commenda, Colleganza im venezianischen Kontext – möglich gemacht. Dabei waren die Rollen dahingehend verteilt, dass eine Partei für ein Unternehmen das notwendige Kapital zur Verfügung stellte, während die andere Partei nach Oltremare reiste um das Unternehmen durchzuführen. Bei erfolgreichem Abschluss des Geschäfts bekam der Investor drei Viertel und der Unternehmer ein Viertel des Gewinnes. Neben dieser „einseitigen“ war auch die „zweiseitige“ Colleganza üblich, wo der Darlehensgeber nur drei Viertel des Kapitals zur Verfügung stellte, während der Unternehmer, zusätzlich zu seiner Arbeit, ein Viertel der notwendigen Summe aufbrachte. Glückte das Unternehmen, wurde der Gewinn zu gleichen Teilen an die Partner ausgeschüttet. Speziell die zweiseitige Colleganza eignete sich zudem hervorragend, die von der Kirche verbotenen Zinsen zu kaschieren. (Braudel 1990: 137)

Diese Wechselbeziehung lässt sich jedoch nicht auf eine Trennung in Kapital und Arbeit herunterbrechen, also den Gegensatz „Kapitalist“ und „Unternehmer“, da auch der Darlehensgeber ständig reiste. Gleichzeitig haftete auch dem reisenden Unternehmer nicht das Etikett eines ausgebeuteten Arbeiters an, da er meist zahlreiche Colleganze vor jeder Reise abschloss und auf diese Weise im Falle des Erfolgs hohe Gewinne erzielen konnte. Darüber hinaus beschränkte auch er sich nicht auf seine Rolle, sondern tritt in anderen Unternehmungen als Kapitalgeber auf. (Braudel 1990: 139) Zudem waren viele Kapitalgeber, einfache Bürger, die teilweise nur relativ bescheidene Mittel investieren konnten. Der Umstand, dass die gesamte Stadt quasi als große Handelsgesellschaft ein allgegenwärtiges Kreditangebot lieferte, brachte die Unternehmer in die bequeme Lage spontan in kleinen Gesellschaften Geschäfte durch zu führen. Dieses kurzfristige Darlehen, Mutuo, konnte beliebig wiederholt werden und so zu einer langfristigen Abmachung mit mehreren Jahren Laufzeit verlängert werden. (Braudel 1990: 138)

Dies steht im Gegensatz zum im 13. Jahrhundert langsam in Mode kommenden Wechsel, der ein kurzfristiges Kreditmittel darstellt, welches auf den Zeitraum der Hin- und Rückreise zwischen zwei Handelsplätzen beschränkt ist. (Braudel 1990: 136) Relevant für die Fragestellung der Arbeit ist an diesen Darstellungen ist, dass durch die Ausgestaltung dieser Finanzierungstechniken in Italien, alle Beteiligten ihre Gewinne stets reinvestieren konnten und so Profite durch die vielfachen Verflechtungen von Geld investierenden und reisenden Unternehmern im Wirtschaftskreislauf blieben und diesen weiter ankurbelten.

Das immense wirtschaftliche Aufkommen in Venedig teilte sich demnach in eine Vielzahl kleiner Unternehmungen, während größere, dauerhafte Zusammenschlüsse wie in Florenz eher die Ausnahme darstellten. Dies führt Braudel auf den wirtschaftlichen Rhythmus der Stadt zurück, welcher vom Aus- und Einlaufen der Schiffe Richtung Levante bestimmt war, wobei die Intervalle die Dauer von einem Jahr selten überschritten. (Braudel 1990: 140)

Zusammenfassend zeigt Braudel, dass Kapitalismus nicht erst eine Erfindung der Neuzeit ist, sondern viele entscheidende Faktoren bereits in den italienischen Republiken vorhanden waren. „Tatsächlich ist hier bereits alles vorgezeichnet, Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus, Kolonialismus...“ (Braudel 1990: 95)

Jacques Bernard hebt hervor, dass im 14. Jahrhundert in Venedig bereits ein Geldmarkt vorhanden war. Die Banken und Handelsgesellschaften hatten Geschäftsstellen an verschiedenen Orten, handelten mit Papiergeld und waren dem Gesetz von Angebot und Nachfrage und zeitlichen, saisonalen Fluktuationen unterworfen. (1976: 327)

Auch andere Historiker, etwa Mielants oder Day sehen im 14. Jahrhundert den Kapitalismus, getragen durch die Kaufleute Italiens, als weit fortgeschritten an, da alle Instrumente der Geschäftsorganisation nachhaltig entwickelt waren, die nötig sind, um wirtschaftliche Macht auf dem Markt gewinnbringend umsetzen zu können: etwa der Handel mit Devisen, differenzierte Bankenaktivität, Versicherungen, öffentliche Finanzierungsmöglichkeiten, internationale Handelsgesellschaften und die doppelte Buchhaltung. (Mielants 2005: 23; Day 1987: 199)

Braudel bestätigt zudem Pirennes klassische Sicht (1971: 14 ff.) und widerspricht Wallerstein indem er kein Problem darin sieht bereits im 13. Jahrhundert in den italienischen Stadtstaaten von Kapitalismus zu sprechen. Dabei wendet er auch für Wallersteins Weltsystem so wesentliche Begriffe wie Zentrum und Peripherie schon für das 13. und 14. Jahrhundert an. (Braudel 1992b: 70)

Finanztechnisch sind also nach Braudel und vielen anderen Historikern von Rang alle Voraussetzungen für eine kapitalistische Wirtschaft in Venedig und den italienischen Stadtstaaten gegeben. Hier ließe sich zumindest in Bezug auf die Innovationskraft der Italiener, mit Sicherheit aber im Bezug auf die Errungenschaften als Alleinstellungsmerkmale mit Hobson widersprechen. Er argumentiert, dass die Italiener die wesentlichen Finanztechniken, welche Überschüsse und damit einhergehend einen Bankensektor erst ermöglichten, aus dem Islamischen Raum lernten. Als Beispiele nennt er hierfür wesentliche Instrumente wie die Commenda, den Wechsel, Kreditinstitutionen, Versicherungen und den Bankensektor.“ (Hobson 2004: 118 ff.) Udovitch würde dies im Bezug auf den Bankensektor mit Sicherheit anzweifeln, (Udovitch 1997: 148 ff.) wie Labib zum Thema Versicherungen eine gegenteilige Sichtweise pflegt. „Versicherungen zur Minimierung unternehmerischen

Risikos blieben im islamischen Raum unbekannt.“ (Labib 1969: 95) Mehr wird dazu in Kapitel 4.2 zu lesen sein.

An dieser Stelle soll auf das letzte der angeführten Stichwörter Braudels, Kolonialismus, eingegangen werden. So muss noch genauer geklärt werden, ob und wie alle Ebenen der Wirtschaft, von der Produktion bis zum Verkauf, von Venedig im Sinne der Profitmaximierung kontrolliert wurden. Anhand des Textilsektors wurde dieses Thema bereits angesprochen, bedarf jedoch noch einer genaueren allgemeinen Klärung.

Bereits um die Jahrtausendwende entwickelte Amalfi begünstigt durch byzantinische Handelskonzessionen, Strukturen, welche für die italienischen Seerepubliken fortan bezeichnend werden sollten. (Liedl & Morrissey 2005: 114) In den wichtigsten Handelsstädten des Mittelmeeres wurden Kolonien und Handelsstützpunkte in eigenen Stadtvierteln gegründet, welche die Dreh- und Angelpunkte des italienischen Orienthandels wurden. (Liedl & Morrissey 2005: 113)

Im Besonderen verstärkt wurde dieser Prozess durch die Kreuzzüge. Hier konnten sich die Italiener, nun vor allem Genua und Venedig und zunächst noch Pisa, gegen ihre Dienste als Transporteure, aber auch für das Stellen von Truppen Konzessionen sicher, die sie im Gegensatz zu den am Feudalsystem festhaltenden „Franken“, gewinnbringend auszunutzen wussten. Geschmeidig übernahmen sie arabische Techniken, um durch Plantagenwirtschaft Rohstoffe, wie Zucker und Baumwolle, anzubauen, etwa ab den 1120ern um Tyros. Dieses Verfahren wurde im Folgenden auf die anderen kolonialen Besitzungen Venedigs und Genuas, etwa die Mastixinsel Chios, Zypern oder Kreta übertragen. (2005: 126)

War die innere Stabilität in den jeweiligen Gebieten gesichert, begann der exportorientierte Ausbau von Monokulturen auf Basis von Sklaverei, Frondiensten und Lohnarbeit. Dabei wurde die gesamte Gesellschaft und Wirtschaft auf die Bedürfnisse der Kolonialmacht ausgerichtet. (2005: 160) Der Aufbau eines Gewerbes war in den Kolonien gar nicht vorgesehen, sondern wurde vielmehr zugunsten einer landwirtschaftlichen Exportwirtschaft unterbunden. Zu diesem Zweck wurde, wie etwa in Kreta, die Infrastruktur wie auch das exakte System der Steuereintreibung ausgebaut. (2005: 163) Als weiteres Beispiel dient etwa die Nutzung und Ausbeutung von spezialisierten lokalen Sklaven und Fronarbeitern in der Levante mittels derer die hiesige Landwirtschaft zum Zwecke des Rohstoffexports in das italienische Zentrum zum profitoptimierenden eigenen wirtschaftlichen Vorteil weitergeführt und sogar ausgebaut wurde. (Feldbauer 2001: 148)

Der spätmittelalterliche Kolonialismus der Venezianer und Genuesen im östlichen Mittelmeerraum, etwa durch Fortführung und Verfeinerung der „hochspezialisierten islamischen Agrarproduktion durch das italienische Kaufmannskapital“ (Feldbauer 2001: 147 ff), respektive dem Schwarzen Meer und die stete Aushöhlung des wirtschaftlichen Potentials des Byzantinischen Reichs, vor allem durch Venedig, ist ein treffendes Beispiel für den vorwiegend profitorientierten Ausbau einer überregionalen Arbeitsteilung, in Rahmen derer die Peripherie mittels erzwungener Niedriglohnarbeit die Rohstoffe für die Luxusgüter der Kolonialmacht liefert. (Verhulst 1998: 110; Dahl 1998: 40) Peripherien wurden also von den Italiener wohl sehr bewusst geschaffen.

Während so blühende Produktionszweige in der Romania zum Erliegen kamen und Luxusgüter wie Glas oder Tuch importiert werden mussten, forcierte Venedig die eigene Industrie durch die Anwerbung ausländischer Fachkräfte, während die Rohstoffe aus den Kolonien in Übersee kamen. (Lopez 1964: 527) Ähnliches passierte im 14. Jahrhundert im

mamlukischen Ägypten, wo Venedig eine monopolartige Stellung für den Fernhandel mit Waren aus Indien und Fernost aufbaute und selbst in sich verstärkendem Maße einen Absatzmarkt für eigene Fertigerzeugnisse fand. Dies führte bis ins 14. Jahrhundert zu einer verstärkten Abhängigkeit der Mamluken, deren eigene Textil- und Zuckerproduktion den Markt an italienische Produkte verlor, was die Abhängigkeit vom Fernhandel mit den Italienern und Rohstoffexporten erhöhte. (Feldbauer 1995: 22)

So wird anschaulich, dass die Italiener nicht nur, wie am Beispiel des Fondaco dei Tedeschi dargelegt, den Verkauf ihrer Produkte völlig kontrollierten, sondern spätestens mit den Kreuzzügen erfolgreich danach trachteten, Produktion und Handel in zunehmendem Maße in allen Bereichen unter ihre Kontrolle zu bringen. Daneben wird in der Wahl der Beute und Territorien im Falle von Eroberungen, wie etwa Konstantinopel 1204, klar, dass es nicht um territoriale Ausbreitung, sondern neben der Übernahme der einträglichsten Rohstoffgebiete um die Kontrolle der Handelswege ging. Ein weiterer Hinweis, dass jeder Bereich des Handelskreislaufes im Sinne möglichst hoher Profite optimiert werden sollte. (Liedl & Morrissey 2005: 127)

Anhand des Kolonialsystems, welches bei den Venezianern dauerhafter und erfolgreicher war als jenes der Genuesen, die sich zunehmend auf Finanzgeschäfte spezialisierten, wird eine „internationale“ Arbeitsteilung, in deren Rahmen Peripherien die Zulieferer des Machtzentrums sind, ersichtlich. Dies ist eine wichtige Voraussetzung um im Sinne der Leitlinien aus Kapitel 2 von einem kapitalistischen System sprechen zu können. (Lengauer 2000: 41 ff.)

Wenn Lane von Venedig als Geburtsstätte des Kapitalismus spricht (Lane 1987: 312), ist dies also dahingehend nachvollziehbar, als die Markusrepublik tatsächlich von der Produktion

über die Transportwege, den Transport selbst, die Weiterverarbeitung und den Verkauf alle Bereiche des Handels gewinnbringend zu durchdringen wusste. Zudem verfügte die Serenissima über die notwendigen Finanztechniken und wirtschaftspolitischen Strukturen, die es ihren Händlern erlaubten, Profite in andere Unternehmungen und Sektoren zu re-investieren. Dass Venedig sich in einzelnen Bereichen, etwa der Prägung eigener Goldmünzen oder der Anwendung progressiver Finanztechniken, konservativer als ihre toskanischen und ligurischen Konkurrenten verhielt tut dabei wenig zur Sache, da - wie bereits dargelegt - dennoch alle für die Umsetzung und Kontrolle des gesamten Handelskreislaufs notwendigen Finanztechniken und Möglichkeiten zur Kapitalakkumulation vorhanden waren. (Braudel 1990: 95) Venedig kann also durchaus als „Prototyp des kapitalistischen Staates“ gesehen werden. (Mielants 2007: 30)

Doch waren es, wie mit Mitterauer weiter oben argumentiert, wohl nicht nur europäische Entwicklungen und Errungenschaften, welche diesen Umstand hervorbrachten, sondern der intensive überregionale und transkontinentale Austausch, welcher Anpassungen an die Situation des Marktes erforderte und die eigene Entwicklung förderte. (2003: 231) Zudem argumentiert eine Vielzahl von Historikern, vor allem der California School, wie Abu-Lughod, dass die wichtigsten Entwicklungen aus dem oder über den islamischen Raum übernommen wurden. (Hobson 2004: 20-23; 39; Goldstone 2009: 18) „Nahezu alle wichtigen Innovationen, welche die Entwicklung des italienischen Kapitalismus ermöglichten wurden vom höher entwickelten Osten übernommen.“ Die Brücke an der dieses Wissen aus den großen östlichen Handelskulturen übernommen wurde, war die islamische Welt. (Hobson 2004: 118) Zudem argumentiert Hobson, dass nicht die Italiener sich in die Weltwirtschaft des Indischen Ozeans, wie Chaudhuri sie bezeichnet (2005: 28), integrierten, sondern von den dortigen Mächten, mit Ausnahme der Kreuzzüge, mit den muslimischen als geographisch logische Speerspitze eingebunden wurden. In Europa mögen die Italiener eine

Vorreiterfunktion innegehabt haben. In der östlichen Weltwirtschaft waren sie jedoch eher „Bittsteller,“ die zu jeder Zeit die „zweite Geige zu den höher Entwickelten islamischen, vor allem nordafrikanischen Wirtschaftssystemen und Händlern spielten.“ (Hobson 2004: 117)

Zum Zwecke eines Vergleichs der Forschungsliteratur zu den beiden Untersuchungsräumen, ist es nun an der Zeit zum islamischen Raum zu kommen.

4.1.4 Zusammenfassung

Tatsächlich ist es in der Forschungsliteratur unbestritten, dass die maßgeblichen Faktoren, welche von einem kapitalistischen Wirtschaftssystem sprechen lassen in Venedig im Spätmittelalter entwickelt waren. Dazu zählen eine eigene Goldmünzprägung welche zur Leitwährung des östlichen Mittelmeeres wurde, die Nutzung des Wechsels, Kredite und Darlehen, welche im Rahmen des Handels- und Bankwesens üblich waren. Ebenso wurden, wie anhand des Fondaco dei tedeschi, dem Textilsektor, der Auswahl der Kriegsbeute und des Kolonialismus dargelegt, alle Ebenen der Wirtschaft gewinnbringend unter Kontrolle gebracht. Dass Profite und Geldanlagen wieder in den Handelskreislauf investiert werden konnten, spricht für die Tatsache, dass die von Unternehmern durchdrungene Stadtpolitik die Entwicklung kapitalistischer Strukturen begünstigte.

Umstritten ist inwiefern diese Entwicklungen und dafür förderliche innere Faktoren Alleinstellungsmerkmale darstellen, wie etwa an der oftmals als einzigartig dargestellten Rolle der Stadt als unabhängige politische Einheit und deren enge Verbindung mit der selbst politisch Aktiven Klasse der Unternehmer, ersichtlich wurde. Zudem argumentieren nicht wenige Historiker, dass eine Vielzahl von Errungenschaften aus dem Osten eingeführt und übernommen wurde.

Die Frage bleibt demnach inwiefern die Italiener aufbauend auf die dargelegten günstigen wirtschaftlichen Entwicklungen im Europa des 11. bis 13. Jahrhunderts dauerhafte kapitalistische Strukturen eigenständig entwickelten. Zudem muss nun im folgenden Kapitel hinterfragt werden wie weit kapitalistische Strukturen im Sinne der Leitlinien aus Kapitel 2 im islamischen Raum mit Schwerpunkt Ägypten entwickelt waren, wie sich diese gestalteten und welche Überschneidungen oder Alleinstellungsmerkmale in den beiden Räumen zu finden sind. All dies geschieht im Kontext der Abu-Lughodschen Theorie, dass der neuzeitliche Aufstieg der Europäer, durch die vom Austausch mit dem Osten maßgeblich beeinflusste Entwicklung des Kapitalismus, getragen wurde.

4.2 Wirtschaftlicher Hintergrund im persisch-arabischen Raum

In diesem Kapitel wird zunächst die wirtschaftliche Ausgangsposition in Ägypten durch einen Abriss der diesbezüglichen historischen Entwicklung im islamisch dominierten Raum dargelegt, um sie mit der europäischen und speziell italienischen vergleichen zu können.

Durch die militärischen Erfolge der Mamluken zur Mitte des 13. Jahrhunderts gegen Mongolen und Kreuzfahrer und der gleichzeitigen Verheerung des vormals zentralen Bereichs islamischer Macht, dem heutigen Irak um Bagdad, durch die Mongolen verlagerte sich im hier untersuchten zeitlichen Rahmen das politische und wirtschaftliche Zentrum westlich des Euphrat nach Ägypten als Kernzone mamlukischer Macht. (Feldbauer 2001: 139; Ertl 2013: 126)) Daher ist es sinnvoll im Rahmen dieser Arbeit das Hauptaugenmerk auf diesen Bereich des islamischen Weltkreises zu legen. Hierfür bedarf es jedoch zum besseren Verständnis einer kurzen Kontextualisierung der Wirtschaftsentwicklung in diesem Raum.

Zwei Zitate von Chaudhuri beschreiben kurz und knapp die Grundsituation der Zeit islamischer Herrschaft. „Es ist mit Sicherheit wahr, dass die arabischen Eroberungen und demographische Ausbreitung und die politische Integration Ägyptens, Syriens, des Iran und Nordafrikas einen enorm kraftvollen Wirtschaftsraum auf Basis gesteigerten Konsums hervorbrachte.“ (Chaudhuri 2005: 36)

„Dass der Aufstieg und die enorme Verbreitung des Islam und die damit einhergehende Revitalisierung der Wirtschaft des Mittelmeerraumes unter Arabischer Führung, einen massiven Einfluss auf den transkontinentalen Überseehandel hatten, scheint sicher.“ (Chaudhuri 2005: 46)

Zudem konstatiert er, für den Kontext dieser Arbeit wesentlich, dass „grenzüberschreitende Bewegungen von Völkern und Menschen per definitionem einen Austausch von Ideen, Wirtschaftssystemen, gesellschaftlichen Gebräuchen, politischer Institutionen und künstlerischer Traditionen“ bewirken. (Chaudhuri 2005: 34) Seit der Expansion der muslimischen Araber und bis ins 10. Jahrhundert führen die muslimischen Kaufleute den gesamten Weg von der arabischen Halbinsel bis China und wieder zurück und legten an den verschiedenen Häfen je nach Marktsituation und Aussicht auf Gewinn an. Dabei liefen die Flotten etwa aus dem persischen Golf alljährlich in Richtung China, Calicut oder die Hafenstädte Ostafrikas aus und gaben die mitgebrachten Waren teilweise an die Karawanen in Richtung Mittelmeerhäfen weiter, von wo aus diese in den Maghreb oder nach Westeuropa weitertransportiert wurden. (2005: 39) Der Handel, vor allem der Fernhandel, wurde im Raum des Indischen Ozeans durch hochspezialisierte Kaufleute dominiert. Sie machten privat und mit geringer Unterstützung seitens eines Staates ihre Geschäfte, was nach Chaudhuri im Gegensatz vor allem zu den Venezianern, aber auch anderen italienischen Stadtstaaten steht. (2005: 42)

Allgemein baute der Handel im islamisch dominierten Raum auf den relativ weit urbanisierten Regionen der von den islamischen Truppen eroberten Teile des Oströmischen und des gesamten Sassanidischen Reiches auf. (Feldbauer 1995: 16; Hosseini 1995: 541) Durch deren hohen Monetarisierungsgrad und dem dichten Handelsnetzwerk zwischen den Städten welches bis in den Fernen Osten reichte, wurde das Kalifat zu einem Weltreich dessen wirtschaftliche Ressourcen höchstens von jenen Chinas übertroffen werden konnten. (Feldbauer 1995: 17) Mit der Entstehung des Islam und seiner Ausbreitung wurde der Handel von seinen kulturellen Fesseln befreit, da der Islam im Gegensatz zu asketischen Weltreligionen die Hinwendung zur Welt stark befürwortet. (Hosseini 1995: 543) Den oft auf einen bestimmten Geschäftszweig, vor allem Textilien, konzentrierten Kaufleuten verhalf dieses günstige Handelsklima im Zentrum einer transkontinentalen Wirtschaft zu beträchtlichem Reichtum, der sich in ihren luxuriös ausgestalteten Häusern ausdrückte, was zum in Europa legendären Ruf „orientalischen“ Reichtums beitrug. (Banaji 2007: 62) Nach Banaji war es neben dem religiösen Aspekt in Folge vor allem die Aussicht auf ein Netzwerk wirtschaftlich prosperierender Gebiete, welche die Expansionsbewegung vor allem im Osten bis Transoxanien und zunächst Sind antrieb. (2007: 59) Dabei wird von vielen die „Welt des Islam zusammen mit China als führende Weltzivilisation der Zeit vor dem Millennium“ gesehen. (Feldbauer 1995: 16)

Die Araber erstanden dabei im Osten die „vier großen Produkte der östlichen Zivilisation – Seide, Porzellan, Sandelholz und schwarzen Pfeffer, brachten dafür im Austausch Weihrauch, Pferde, Elfenbein, Baumwollstoffe und Metallwaren.“ (Chaudhuri 2005: 40) Doch auch die Weitergabe von Technologie von Fernost in den islamisch beherrschten Raum trug zur günstigen wirtschaftlichen Entwicklung bei. Dazu zählen Zuckerrohr, Baumwolle und Seide, welche die Muslime, wie auch das Papier, von den Chinesen zu produzieren lernten. Von

ihnen übernahmen sie auch den Gebrauch des Kompasses und aus Indien kam das in späterer Folge „arabische Ziffern“ genannte Zahlensystem. Kurz gesagt vergrößerte sich in den ersten Jahrhunderten im Riesenreich der Kalifen das Handelsaufkommen und die Breite und Differenzierung der Produktion, wie auch der gehandelten Produkte, was sowohl einen wirtschaftlichen Aufschwung als auch eine Verfeinerung der Finanztechniken, vor allem des Kreditwesens begünstigte.. (Labib 1969: 81) Chaudhuri argumentiert, dass der Bereich des Fernhandels des indischen Ozeans die einzige Region ist, deren Art der Produktion bereits im 14. Jahrhundert als kapitalistisch bezeichnet werden kann. (2005: 208) Dabei meint er mit Braudel, dass „kapitalistische Aktivitäten ein untrennbarer Teil des transkontinentalen Handels im Raum des Indischen Ozeans waren, welcher seine dynamische Entwicklung durch die notwendige Verbindung zwischen landwirtschaftlicher und industrieller Produktion, Urbanisierung und der Nutzung des Geldes als Indexwert erhält. (Chaudhuri 2000: 384; Braudel 1987: 122)

Wie weit verbreitet kapitalistische Termini in der islamischen Welt des Mittelalters waren, geht etwa aus einer Schrift des Geographen al-Istakhri aus dem 10. Jahrhundert hervor, in welcher er die Leidenschaft südpersische Händler zur Ansammlung von Kapital beschreibt, (mahabbat jam'a al-mal). Weiters wird in einem Handbuch über die Schönheit des Handels über den sahib al-mal (Eigentümer von Kapital) geschrieben, dass er eben jenes im Rahmen der Commenda zum Zwecke des Profits dem Händler zur Verfügung stellt. Auch Ibn-Khaldun (1332 – 1406) beschreibt den Zweck des Handels als Streben nach Profit (rihb) durch die Vergrößerung des Kapitals (al-mal). (Banaji 2007: 58)

Jedenfalls war der Finanzsektor im islamischen Raum bereits vor der Jahrtausendwende hoch entwickelt. Basierend auf einer stabilen Goldwährung, dem Dinar, wuchs das Handelsausmaß im Kalifat und den Nachfolgereichen, was sich auch durch sich vergrößernde städtische

Märkte, die Verbreitung neuer Getreidesorten und des cash-cropping und die Konzentration von Kapital in wichtigen Handelsstädten, an wichtigen Kreuzungspunkten des transkontinentalen Handels, von Ceuta und Cordoba im Westen bis Bokhara und Daybul am östlichen Rand des islamisch dominierten Wirtschaftsraumes ausdrückte. In diesen Wirtschaftszentren kontrollierten Kaufleute ihren Handel von „Funduqs“ (Fondaco) genannten Marktplätzen aus. (Labib 1969: 86)

Die Italiener mussten dabei, um an den Reichtum des Ostens über die Drehscheibe Ägypten zu gelangen, nach den Regeln der mamlukischen Regierung spielen. Zum einen war der Zugang zum Roten Meer versperrt und zum anderen regulierten Beamte die Handelstätigkeiten der Genuesen und Venezianer genau. Das Entladen der Schiffe wurde kontrolliert, zudem benötigten die Italiener eine spezielle Erlaubnis um Handel zu treiben und hatten eine viel höhere Steuer als muslimische Unternehmer zu bezahlen. (Hobson 2004: 48)

Die Häufige Nutzung der Commenda im mittelalterlichen islamischen Handel ist durch zahlreiche Quellen belegt. Al Sarakhsi etwa erklärt dazu, dass der Nutzen der Commenda darin liegt, dass der Eigentümer (sahib) von Kapital (al-mal) erst durch die Handelsaktivität einer anderen Person Wege finden kann, dieses zu vermehren, während der Händler das Kapitals für seine Geschäfte bedarf. Die Commenda verbindet demnach die beiden Faktoren, ohne die es nicht möglich wäre Profit zu erzielen. (Banaji 2013: 58) Eine andere Form der Kapitalaufbringung waren Bonds die durch den Wert eines Schiffs oder dessen Ladung gedeckt war. Vor allem der Wechsel war aufgrund seiner Praktikabilität ein häufig genutztes bargeldloses Zahlungsmittel und gleichzeitig eine Form von Kredit, da er spekulative Geschäfte ermöglichte und das risikoreiche Reisen mit Münzgeld, Gold oder Silber entfiel. Dies sind die wesentlichen Praktiken mit denen die Finanzierung des Fernhandels im an den

Indischen Ozean angrenzenden islamischen Raum durchgeführt wurde. (Chaudhuri 2000: 210)

Arabische Kaufleute schätzen die Hervorbringung von Kapital als wichtiger als dessen Vermehrung, was die islamischen Rechtsgelehrten zum Schluss bringt, dass Kreditgeschäfte wesentlich für den erfolgreichen Handel wären. (Banaji 2013: 61) Wie noch zu sehen sein wird, sieht etwa Tilmann Nagel darin einen entscheidenden Nachteil, als er konkret grundsätzliche Strukturen des Islam dafür verantwortlich macht, dass Kapital wohl angehäuft werden soll, die Überschüsse jedoch nicht wieder in den Markt re-investiert werden, sondern vielmehr der Finanzierung der militärischen Ausbreitung des Islam dienen. (Nagel 2013: 160 ff.)

Der Bankensektor war aufgrund kultureller Eigenheiten durch spezielle Schwierigkeiten gekennzeichnet, obwohl Geldleiher auf den Märkten allgegenwärtig waren. Zum einen musste man die Zinsen ähnlich der christlichen Hemisphäre tarnen oder umgehen, entweder indem man mit Bankern anderer Konfessionen zusammenarbeitete oder die Zinsen als Prämien umschrieb und zum anderen scheinen die Existenz zinsloser Depots und spezielle soziale Komponenten der Entwicklung eines Bankensektors hinderlich gewesen zu sein. (Chaudhuri 2000: 210) Spezifika des muslimischen Finanz- und Bankensektors werden im nachfolgenden Kapitel noch näher diskutiert.

Ein weiterer zentraler zu Aspekt, der in der Literatur kontrovers diskutiert wird, ist das Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft. Chaudhuri meint zum einen, dass „der Fernhandel und die Produktion für diesen stark von kapitalistischen Prinzipien gestützt wurden,“ jedoch die Gesetze des Staates und die gesetzlichen Traditionen hinderlich für die Anhäufung von

Kapital in den Händen der Kaufleute und es wurde fortwährend versucht die Konzentration von finanzieller Macht innerhalb ausgesuchter Gruppen zu verhindern.“ (2000: 384)

Für die Zeit nach der ersten Jahrtausendwende wird von vielen Historikern ein allgemeiner Abstieg des islamischen Raums konstatiert. Obwohl das mamlukische Ägypten im hier betrachteten Zeitraum den wirtschaftlich stärksten Raum darstellt, zeigten sich auch hier vielfältige Krisenszenarien. In Ägypten liegt der Fokus dabei vor allem auf dem „despotischen Staats- bzw. Gesellschaftstypus“ und äußeren Einflüssen, wie der Pest, der militärischen Expansion der Mongolen und der durchaus auch militärisch gestützten, wirtschaftlichen Ausbreitung der Italiener, welche den Niedergang des Fernhandels, des Gewerbes und der Agrarproduktion bedingten. (Feldbauer 2005: 17) Doch bleiben diese Krisenszenarien nicht unhinterfragt. So argumentiert etwa Samir Amin, dass vor allem Ägypten bis ins 14. Jahrhundert eine Zentrumsstellung im transkontinentalen System innehatte, mit welcher die Italiener zunächst als periphere Player verbunden waren. (Amin 1991: 192) Eine Sichtweise die, wie schon dargelegt auch Abu-Lughod teilt und mit ihr Vertreter der California School, wie Hobson, Frank und Goldstone. (Hobson 2004: 20; Frank 1993: 122 ff.; Goldstone 2009: 8)

Abschließend lässt sich feststellen, dass die geographische Gunstlage im Zentrum eines weit reichenden transkontinentalen Handelssystems, sowie die Kaufmannstradition der Araber, welche bis in die islamische Frühzeit und darüber hinaus reicht, einen hoch entwickelten Wirtschaftsraum hervorbrachte. Zudem waren wichtige Finanztechniken bereits in den Jahrhunderten vor dem ersten Millennium in regem Gebrauch. Ob staatliche Strukturen und der Finanz- und Bankensektor tatsächlich eine kapitalistische Wirtschaft ermöglichten und inwieweit Kapitalismus tatsächlich jenseits von profitorientierter Produktion und dem Abschöpfen des merkantilen Mehrwerts, im Sinne der Leitlinien der Arbeit im islamischen

Raum des Spätmittelalters entwickelt war, wird in den folgenden Unterkapiteln anhand der Forschungsliteratur diskutiert. Die angesprochenen möglichen Krisenszenarien und deren Faktoren sind vor allem dadurch relevant, da sie mögliche fördernde oder hemmende Alleinstellungsmerkmale bezüglich der dauerhaften Entwicklung des Kapitalismus erkennen lassen können. Wie noch zu sehen sein wird, wird dieser Themenbereich unter Historikern besonders kontrovers diskutiert.

4.2.1 Kapitalismus im persisch-arabischen Raum

Labib behauptet, dass Kapitalismus sich im islamischen Raum viel früher entwickeln konnte, da hier eben das diesbezügliche antike Erbe fortgesetzt und wieder verstärkt werden konnte, wohingegen in Europa nach der Krise des Spätmittelalters und der Invasion germanischer Stämme der Handel nahezu zum Erliegen kam. (1969: 82) Ähnliches sieht er dann, in umgekehrter Form, für das Spätmittelalter, wo die Wirtschaft und das unternehmerische Potential im islamischen Raum durch die mongolischen Invasionen, vor allem im Nahen Osten, nachhaltig zerstört wurden. (1969: 84) Dass dies jedoch nicht überall im gleichen Ausmaß so war, wurde bereits im Kapitel zu Abu-Lughods Weltsystem besprochen. Zumindest bis zur Jahrtausendwende, hier sind sich wohl alle namhaften Historiker einig, florierte die Wirtschaft in den urbanen Handelszentren des Kalifats, wobei Kairo die Rolle des politischen wie wirtschaftlichen Zentrums spätestens ab dem ersten Millennium von Bagdad und Damaskus übernahm. (Ptak 2007: 230) Ähnlich den Venezianern, welche die griechischen Händler aus dem Byzantinischen Einflussgebiet verdrängten, waren es in Kairo die muslimischen Karimi-Kaufleute, die unter Ayyubidischer Herrschaft zunächst von Saladin und in Folge auch von den mamlukischen Herrschern protegiert, den vormals führenden jüdischen und koptischen Kaufleuten den Rang abliefen. (Labib 1969: 82; Ptak 2007: 233)

Hobson argumentiert, dass der Islam nicht nur einen Hang zum Handel, sondern zu rationalen, kapitalistischen Unternehmen seit frühester Zeit hatte. (Hobson 2004: 37) Eine Vielzahl von muslimischen Gelehrten hatte ein profundes Wissen über die Mechanismen des Marktes, was auf den günstigen wirtschaftlichen Entwicklungen im persisch-arabischen Raum nach der islamischen Eroberung und der Tatsache, dass der Islam selbst einer Kaufmannskultur entsprang, beruhte. (Hosseini 1995: 541) Hosseini argumentiert, dass muslimische Gelehrte zwei verschiedene Theorien zum Handel entwickelten, wovon die eine, Reichtum als Selbstzweck pries und die andere einen transzendenten Ansatz einnimmt. (1995: 541, 542) Zweitere hat zudem eine ethische Dimension, da sie davon spricht, dass gewinnorientierter Handel zum einen Selbstzweck und der Ernährung der Familie dient, zum anderen jedoch Basis für ein Streben nach Gott und einem angenehmen Dasein im nächsten Leben darstellt. (1995: 550) Dabei wird von einer wechselseitigen Abhängigkeit der Marktteilnehmer gesprochen, welche ein tiefes Verständnis der Preisbildung auf Basis von Angebot und Nachfrage erkennen lässt. (1995: 551) Auch die Profitträchtigkeit von Rabatten, welche die verkauften Quantitäten erhöhen, wurden bereits erkannt und der freie Markt als etwas Göttliches gesehen, da schon der Prophet sagte, dass kein Mensch, sondern nur Gott den Wert eines Gutes auf dem Markt bestimmen könnte. (1995: 548)

Bevor anhand jedoch näher auf die kapitalistische Durchdringung der Wirtschaft eingegangen wird, folgt nun eine Klärung der islamischen Finanz- und Kapitalisierungstechniken anhand des Forschungsstandes und seiner wesentlichen rezenten Entwicklungen, um in weiterer Folge einen Vergleich mit den Europäern, vor allem den Venezianern, zu ermöglichen.

4.2.2 Der Finanz- und Bankensektor im islamischen Raum

Die Finanztechniken können im gesamten islamischen Raum, vom Maghreb bis Transoxanien als „in den wesentlichen Punkten“ sehr einheitlich bewertet werden.“ (Feldbauer 1995: 147) Abraham Udovitch bemerkt dabei eine Besonderheit darin, dass der islamische Bereich, im Gegensatz zu Europa, bis weit in die Neuzeit ohne Banken auskam, also ohne Institutionen, deren primärer Aktionsbereich das Wirtschaften mit Geld ist. (1979: 255) Wesentliche Elemente des Bankenwesens wie der Kredit, Darlehen oder der Wechsel entwickelten und gestalteten sich anders als in Westeuropa, was dem Umstand, dass sie dennoch bis ins 13. Jahrhundert vergleichsweise hoch entwickelt waren keinen Abbruch tut. (1979: 256)

Um das religiöse Verbot von Zinswucher, welches in der islamischen wie in der christlichen Lehre zu finden ist, zu umgehen, bedienten sich die Kaufleute und Financiers beider Hemisphären geschickter Finanztechniken, welche es erlaubten, sowohl Regierungen als auch private Handelsunternehmungen mit „Fremdkapital“ zu finanzieren und damit selbst Profit zu erwirtschaften. (Feldbauer 1995: 148) Zu diesen zählten etwa verschiedene Arten von Gesellschaften, die mudaraba, Depots und eine Vielzahl von Formen der Kreditfinanzierung. (Udovitch 1979: 258) „Das Verbot von Zinsen im Koran war mit Sicherheit ein Hindernis um den Kapitalismus zu entwickeln,“ obwohl dieses durch verschiedene geschickte Techniken umgangen werden konnte. (Hosseini 1995: 543)

Kredite waren im Nahen Osten spätestens im 11. Jahrhundert, also mindestens ein Jahrhundert früher als im südlichen Europa, wesentlicher Bestandteil des Wirtschaftsleben, wie etwa anhand von Aufzeichnungen der jüdischen Gheniza in Kairo, dessen Kaufleute sowohl im Mittelmeer als auch im Indischen Ozean tätig waren, ersichtlich wird. Einkauf und Verkauf auf Kredit waren im Islamischen Raum, sowohl unter Juden als auch unter

muslimischen Kaufleuten, weit verbreitet und wurden gleichzeitig als unverzichtbar für den erfolgreichen, ergo profitablen, Handel mit unterschiedlichsten Waren, besonders im Fernhandel, gesehen. (Udovitch 1979: 262)

Spezielle Formen der Kreditfinanzierung, wie die Bezahlung durch die Übertragung von Forderungen (*hawala*) und die häufig mit dem europäischen Wechsel verglichene Suftaja existierten bereits seit dem 8. Jahrhundert und garantierten, wie schon anhand der italienischen Kaufleute und Bankiers ersichtlich gemacht, die bargeldlose Abwicklung von Geschäften im Fernhandel. Diese meist schriftlichen Formen von Schuldbriefen stellten die frühesten und relevantesten Arten des Kreditgeschäfts im Nahen Osten des Mittelalters dar. (Udovitch 1979: 263) Im Unterschied zum europäischen Wechsel musste bei der Suftaja, jedoch die Währung des Auszahlungsbetrag die Selbe sein, wie jene mit der die Einzahlung durchgeführt wurde. Die Suftaja wurde in der Regel von bekannten Bankiers gegen eine beträchtliche Gebühr ausgegeben. Sie wurde zudem mit derselben Wertigkeit wie Bargeld betrachtet, als sie am Zielort prompt gegen jenes eingetauscht werden konnte. Die Möglichkeit der Weitergabe der Suftaja schien hingegen nicht gegeben gewesen zu sein. Man konnte dieses wechselartige Finanzmittel nur als dessen Träger und nur am vorbestimmten Zielort ziehen. (1979: 268)

Da der Europäische Wechsel, wie im vorigen Kapitel festgehalten, von Historikern als so entscheidend für die Entstehung eines Europäischen Kapitalismus gesehen wird, muss auch genauer auf die Unterschiede zwischen ihm und der Suftaja eingegangen werden. Allgemein ist festzuhalten, dass die Suftaja zumindest in frühislamischer Zeit nicht dieselbe Wichtigkeit wie der Wechsel erlangte, wobei Labib anmerkt, dass sie ab dem Spätmittelalter, als Folge der Münzknappheit und des Werteverfalls des Bargelds in der Islamischen Geschäftswelt

allgegenwärtig war. (Labib 1969: 72) Die Gründe für die lange Zeit geringer Verbreitung liegen nach Udovitch in der Schwierigkeit sie zu bekommen, da die Ausgabe mit beträchtlichem Risiko verbunden war. So hatte jede Verzögerung der Einlösung in Bargeld hohe Strafen zur Folge, während das Verhältnis zwischen Aussteller und Bezogenem, um in europäischen Termini zu sprechen, auf purem Vertrauen beruhte, was in diesem Bereich nur relativ wenige aufbrachten. Dies ist der entscheidende Punkt, welcher den genaueren Blick auf die Suftaja lohnenswert macht. Handels- und Bankgeschäfte im islamischen Raum waren allgemein vornehmlich auf persönliche Beziehungen aufgebaut, was, so scheint es, grosso modo erschwerend für den Aufbau wirtschaftlicher Institutionen unabhängig von persönlichen Netzwerken war. (Udovitch 1979: 268)

Dasselbe Phänomen drückt sich auch in den Handelsgesellschaften, die im Wesentlichen auf der Vergabe von Krediten, basierten aus. Eine Form dieser Gesellschaften führt ihre Geschäfte, sowohl Einkauf als auch Verkauf, vollkommen mittels Krediten durch, was nur auf der Basis eines hervorragenden, allseits anerkannten Ansehens möglich war. Von islamischen Rechtsgelehrten wurden diese auf Kredit fußenden Geschäfte toleriert, da sie das Verständnis hatten, dass sie, anders als Geschäfte auf Basis von Bargeld, Kapital nicht nur vermehrten, sondern auch hervorzubringen vermochten. Dies war, wie schon erläutert, im islamischen Wirtschaftsraum von zentraler Wichtigkeit. Der transkontinentale Handel islamischer Kaufleute wäre ohne die intensive Nutzung von Krediten in ihrer unterschiedlichen rechtlichen Ausgestaltung undurchführbar gewesen wäre. (Udovitch 1979: 264)

Die mudaraba, welche großen Einfluss auf deren südeuropäische Variante, die Commenda, gehabt haben soll und zur besseren Vergleichbarkeit im Folgenden auch so

genannt wird, war seit frühislamischer Zeit gebräuchlich. (Feldbauer 1995: 149) Mit der Einführung des Indischen Ziffernsystems durch al-Khwaizmi, inklusive der Null und dem Indexwert, im 9. Jahrhundert fand sie bereits verbreitete Anwendung. Labib beschreibt sie als klassische Form kapitalistischen Investments, da dieses zum Zwecke des Profits getätigt wurde, welcher zu einem bestimmten, ausverhandelten Prozentsatz geteilt wurde. Dabei waren die Kapitalgeber nicht immer Händler, sondern auch andere vermögende Menschen, welche ihren finanziellen Überschuss profitabel im Handel investieren wollten. (Labib 1969: 91)

Zur mathematischen Genauigkeit ist anzumerken, dass sie zu den allseits empfohlenen Grundtugenden islamischer Händler gehörten. Mit der steigenden Verbreitung von Kreditgeschäften und der Weiterentwicklung der Organisation von Handelsgesellschaften ab dem 9. Jahrhundert wurden genaue Aufzeichnungen, ähnlich wie in Italien ab dem 13. Jahrhundert, unumgänglich. Die doppelte Buchführung war hierbei eine der wesentlichen Bestandteile des Handwerkszeugs muslimischer Händler, welche die Auswirkungen einer umfassenden Geschäftstätigkeit auf ihre Konten detailliert und jederzeit nachvollziehbar darzustellen vermochte. (Labib 1969: 92)

Gleichzeitig wird ersichtlich, dass Intention und Praxis von Labib als kapitalistisch bezeichnet werden, da es bei den Geschäften primär um die Anhäufung und Vermehrung von Kapital ging. Wieweit jedoch diese kapitalistische Praxis, mit Hinblick auf die eingangs definierten und anhand der Venezianer bereits diskutierten Untersuchungsleitlinien, den gesamten Handelskreislauf durchdrang und ob dafür auch entsprechende Institutionen und wirtschaftspolitische Strukturen vorhanden waren, wird im folgenden Kapitel noch speziell anhand des mamlukischen Wirtschaftssystems, zu ergründen sein.

Neben der Kreditfinanzierung und Commenda war selbstverständlich auch Bargeld von wesentlicher Bedeutung für den Handel. Um die große Vielfalt von Silber- und Goldmünzen verlässlich und genau bewerten zu können, bedurfte es Know-How, welches die Geldwechsler, Händler aller Art, zur Verfügung stellten. Diese vermochten es, den genauen Wert der unterschiedlichen Münzen fest zu stellen, was für den Handel mit Waren und dem Geld selbst von wesentlicher Bedeutung war. Die Geldwechsler waren in allen kleineren und größeren Handelszentren vor Ort und versuchten, weitgehend unbehelligt von staatlichen Eingriffen, durch Gebühren, aber auch einfach durch Kursgewinne Profite zu machen. (Udovitch 1979: 266) Von Bedeutung dabei ist, dass, wie bereits erwähnt reine Bankgeschäfte nicht nachgewiesen werden können, da das Geldgeschäft stets mit dem Handel mit Waren einherging. Daraus ergibt sich, dass die primäre Aufgabe von Händlern in ihrer Eigenschaft als Geldwechsler, jene war, Münzen so zu tauschen und weiterzugeben, damit sie für die Bezahlung von Handelsgeschäften genutzt werden konnten. (1979: 267)

Dass sich dennoch, anders als in Westeuropa, keine spezialisierte Klasse von Bankern entwickelte, sondern das Bankgeschäft stets mit dem Handel einherging, Kaufleute demnach selbst auch, quasi nebenbei, den Geldwechsel, die Vergabe von Krediten oder etwa die Ausstellung von Suftajas regelten, hat verschiedene Gründe. Zum einen die verbreitete Nutzung von Depots, deren Einlagen im Gegensatz zum Europäischen Depot, nicht verzinst waren (Feldbauer 1995: 148) und gleichzeitig ebenso wenig zur profitablen Vergabe von Krediten und Darlehen genutzt wurden. (Udovitch 1979: 269) Diese spezielle Form des Depots ist ein entscheidender Grund, dass Banken oder jede Form von Institution, welche sich exklusiv der Geldwirtschaft verschrieben hätte, im islamischen Raum im Laufe des Mittelalters nicht entwickelt wurden. (Udovitch 1979: 271)

Noch stärkeren Einfluss scheint jedoch der Umstand gehabt zu haben, dass Handel und Geldwirtschaft im islamischen Raum, wie oben dargelegt, vornehmlich auf persönlichen Verbindungen und sozialen Netzwerken aufbauten. (Feldbauer 1995: 150) Wie auch Chaudhuri betont, war die Kreditvergabe auf Basis des guten Rufs und Status' die am weitesten verbreitete. (2005: 12) Auch die Suftaja oder ein gewährter Schuldschein basierten ausschließlich auf persönlichem Vertrauen ineinander, welche den Status der Kreditwürdigkeit bestimmten. Außerhalb solcher Netzwerke können keinerlei Handels- oder Bankierstätigkeiten nachgewiesen werden. (Udovitch 1979: 272) So scheinen, nach Chaudhuri, Labib und Udovitch, jene sozialen Netzwerke, welche auf klaren, von der Religion geprägten ethischen Regeln beruhten und den erfolgreichen Handel und dessen Finanzierung im islamischen Raum des Mittelalters garantierten, (Hosseini 1995: 559) gleichzeitig das Entstehen von unabhängigen Finanzinstituten trotz des nicht von der Hand zu weisenden, großen, zeitlichen Vorsprungs gegenüber den Europäern in diesem Bereich, verhindert zu haben. (Udovitch 1979: 273) Feldbauer bewertet diese scheinbaren Besonderheiten des islamischen Wirtschaftsraumes deutlich positiver und fügt hinzu, dass solcherart „langerprobte kommerzielle Kontakte“, welche auf „tiefem persönlichen Vertrauen“ beruhten in ihrem „Reziprozitätsdenken“ auch „bei den berühmten oberitalienischen Kaufleuten des Spätmittelalters eine nicht unerhebliche Rolle spielte.“ (Feldbauer 1995: 150)

Ist also auch im muslimischen Raum alles vorgezeichnet, „Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus, Kolonialismus...“ (Braudel 1990: 95) eingeschlossen? Wie schon gehört, Wechsel, Kredit, Münzprägung, Terminverkäufe, Darlehen, waren eindeutig in regem Gebrauch und sogar beträchtlich früher als bei den Italienern. Ob man jedoch, im Sinne dieser Arbeit, frühkapitalistische Subsysteme erkennen kann, hängt vor allem davon ab ob auch alle Ebenen

des Wirtschaftskreislaufs profitorientiert unter Kontrolle gebracht wurden oder ob es vornehmlich um das Abschöpfen des merkantilen Mehrwertes ging. Kolonialismus ist hierbei das Braudelsche Stichwort, welches in dieser Frage sehr relevant ist. Zudem ist es unumgänglich, verschiedene Sichtweisen zu vergleichen, welche sich mit dem schon mit einigen Historikern angesprochenen, möglichen Mangel an den Handel fördernden Staatsfinanzen und gesetzlichen Strukturen beschäftigen. Dies wird unter anderem auch am wichtigsten Industriezweig, den Textilien, anhand des Beispiels Ägypten erörtert.

4.2.3 Kapitalismus im mamlukischen Ägypten und die Karimi

Die Geschäftstätigkeit der Karimi erstreckte sich seit dem 11. Jahrhundert über die Handelsnetzwerke des riesigen islamischen Wirtschaftsraums, mit seinen Verbindungen bis China und Afrika südlich der Sahara. Ihre funduqs waren sowohl in den ägyptischen Handelszentren und entlang des Roten Meeres, als auch um die arabische Halbinsel zu finden, und ihre Handelsverbindungen reichten über den Indischen Ozean bis China, südlich bis Nubien und Äthiopien und westlich bis zu den Goldminen Ghana's und Mali's. Schätzungen zufolge betrug das durchschnittliche Kapital eines Karimi-Großhändler mindestens das Dreifache, in speziellen Fällen jedoch bis das Dreißigfache eines durchschnittlichen muslimischen Großhändlers. Der Weltreisende Ibn Battuta beschreibt den Reichtum der Karimi-Kaufleute als weltweit unvergleichlich, mit der Ausnahme der reichsten Zwischenhändler Chinas. (Labib 1969: 83)

Die Karimi vererbten ihr Geschäftsvermögen und das gesamte Know-How an ihre Nachkommen, welche von Kindesbeinen an auf das Leben eines Kaufmannes vorbereitet wurden. Dafür wurden sie in ihrer Jugend in verschiedene Städte geschickt, um dort die

notwendige Erfahrung zu sammeln, welche sie befähigen sollten die Familiengeschäfte weiter zu führen. Daneben stellten die Karimi Mitarbeiter an, freie und Sklaven, welche das Unternehmen in den Verschiedenen Handelsstützpunkten repräsentierten und Geschäfte durchführten. Neben der Geschäftstätigkeit waren die Karimi auch für die islamische Finanzwirtschaft von größter Bedeutung, da sie über Depots und als Kreditgeber zum einen selbst Kapital akquirierten und zum anderen so zur Finanzierung von Geschäften aber auch vor allem der Armeen der Sultane und Emire beitrugen. (Labib 1969: 84) Dies ist ein Aspekt der noch im Zentrum der für diese Arbeit höchst relevanten Diskussionen stehen wird.

Ein charakteristisches Merkmal der Karimi war, dass sie, anders als Großhändler vor dem 12. Jahrhundert, weder Steuereintreiber noch Großgrundbesitzer waren, da wie Labib ausführt, ihre Form des Kapitalismus auf Handel und Finanztransaktionen beruhte. (1969: 85) Noch im zwölften Jahrhundert waren die Karimi keine Gilde von Kaufleuten, sondern eher ein jährlicher Konvoi, beziehungsweise eine jährliche Hochseekarawane. (Chaudhuri 2005: 59) Zweifellos steigerte sich das Handelsausmaß des Europa-Asien-Handels zwischen dem Jahr 1000 und dem Jahr 1300, jene Zeit in der die Karimi sich erst unter dem Fatmiden und in Folge den Ayyubiden einen zentralen Platz im Ägyptischen Handel sicherten, ganz erheblich. (Ashtor 1978: 49 ff.)

Dieser Umstand machte diesen augenscheinlich lukrativen Handel im Indischen Ozean anfällig für Piraten aber auch die Besteuerung durch einzelne Herrscher. (Chaudhuri 2005: 60) Ein Zusammenschluss von Kaufleuten, wie er bei den Karimi geschah, konnte diesen potentiellen Problemen Abhilfe verschaffen, indem er Schutz gegen Piratenangriffe organisiert und ein besseres Standing gegen politische Kräfte des Nahen Ostens bieten konnte. Die Kaufleute waren auch in diesem Bereich eher auf sich allein gestellt und mussten

sich mit weniger staatlicher Hilfe vor Gefahren schützen, (2005: 59) obwohl etwa unter den Ayyubiden und den Mamluken die starke, wirtschaftliche Position Kairo's und der Häfen des Roten Meeres entscheidend ausgebaut wurden, während der Zugang zu diesen für die „fränkischen“ Kreuzfahrer unter Saladin gesperrt und auch von den Mamluken bis Anfang des 16. Jahrhunderts vor den Europäern geschützt wurde. (Chaudhuri 2005: 60)

Saladin stellte zudem auch Schiffe zum Schutz der Karimi zur Verfügung und unterstützte diese in verstärktem Ausmaß. Dies liegt vor allem darin begründet, dass er durch die Steuern, welche diese für vier Jahre im Voraus zu zahlen hatten, massiv von diesen profitierte. (Abu-Lughod 1989: 228) Spätestens seit der Machtübernahme der Bahri Mamluken in den Jahrzehnten um 1300 erreichten die Karimi einen Höhepunkt. Sie monopolisierten den Gewürzhandel vom Indischen Ozean nach Kairo. (Feldbauer 1995: 105) Diese Dominanz war auf die Politik der herrschenden Klasse gestützt, durch ein repressives Steuersystem gegenüber den vormals führenden Kleinunternehmern und der bewussten Förderung des Monopols der Karimi-Fernhändler. (Ashtor 1978: 52)

Dabei kritisiert Abu-Lughod, dass Ashtor diese Strukturen als repressiv bezeichnet, während sie etwa Labib beipflichtet (Labib 1970: 209), der eher einen für die arabischen Kaufleute profitablen staatlichen Protektionismus sieht. (Abu-Lughod 1989: 228-29) Doch auch Labib argumentiert, dass muslimische Unternehmer es nicht schafften im Staat eine entscheidende politische Rolle einzunehmen, obwohl etwa die reichen Karimi-Kaufleute neben ihrer Handelstätigkeit auch als Diplomaten in fremden Städten arbeiteten. (Labib 1969: 84) Dies ist eine der elementaren Kontroversen, welche das potentielle und von vielen Historikern vertretene, Alleinstellungsmerkmal des staatlich unterstützten freien Unternehmers in den europäischen und vor allem italienischen Stadtstaaten, entweder vertritt

oder negiert.

Unabhängig von der Bewertung dieser Frage, welche noch genauer im folgenden Unterkapitel besprochen wird, ist klar, dass die Karimi gestützt auf ihre Monopolstellung zum Zweck der Risikominimierung einen diversifizierten Fernhandel betrieben, der ihren weiter oben beschriebenen Reichtum nährte. (Abu-Lughod 1989: 230) Ihr wichtigster Handelspartner im Westen waren dabei die Italiener. Die Venezianer und Genuesen setzten sich über das päpstliche Handelsverbot mit Muslimen hinweg und italienische Schiffe frequentierten in hohem Ausmaß den alexandrischen Hafen. Sowohl unter Fatimiden und Ayubiden als auch unter den Mamluken wurde der rege Handel weitergeführt, mit dem Ziel, die eigene Kriegswirtschaft zu stärken und analog zu den Kriegen gegen die christlichen Kreuzfahrer. (Feldbauer 2001: 149) Mag dies kurzfristig tatsächlich dem Handel geholfen haben, wird doch von einer Vielzahl von Historikern konstatiert, dass sich spätestens ab dem 13. Jahrhundert, nach der verstärkten Hinwendung der Venezianer zum ägyptischen Markt in Folge ihres Verlustes des Schwarzmeerraums nach 1261, die Verhältnisse umkehrten und die Italiener diesen Zugang zum mamlukischen Wirtschaftsraum gewinnbringend für sich und zum langfristigen Nachteil der mamlukischen Wirtschaft zu nutzen wussten. (Feldbauer 2001: 154, Ashtor 1978: 26)

Zeichen eines Niedergangs, der Karimi und der mamlukischen Wirtschaft allgemein, ab Mitte des 14. Jahrhunderts, sieht Abu-Lughod durch die Umstellung des Exports von hochwertigen Fertigprodukten auf Rohstoffe, während die Venezianer gleichzeitig den Ägyptischen Markt mit Textilerzeugnissen überschwemmt. (Abu-Lughod 1989: 236) Parallel dazu verloren die reichen Fernhändler ihre starke, vormals von der Regierung gestützte Position, an die Regierung. Diese wollte möglichst jeden Gewinn sofort für eigene, meist militärische Zwecke, aus der Wirtschaft pressen. (Ptak 2006: 232) Diese Entwicklung wurde mit der Übernahme durch eine neue Mamlukendynastie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts

auf alle Ebenen der Landwirtschaft und des Handels ausgeweitet. (Abu-Lughod 1989: 236)
Wie überlebensnotwendig das Fernhandelsmonopol zwischen Indischem Ozean und Mittelmeer für die Mamluken zu diesem Zeitpunkt geworden ist, zeigt die Tatsache, dass nur zehn Jahre nach deren Wegfall im Zuge der portugiesischen Umschiffung Afrikas das mamlukische Reich von den Osmanen erobert wurde. (Abu-Lughod 1989: 237)

Abu-Lughod tendiert dazu, die negativen Trends in der ägyptischen Wirtschaft, wie den Niedergang der Industrie, oder die Übernahme des Fernhandelsmonopols der Karimi durch die Regierung und deren verstärkte Repression, auf den Bevölkerungsverlust durch die Pest zurück zu führen, was auch Roderich Ptak als Möglichkeit in den Raum stellt (Abu-Lughod 1989: 238; Ptak 2006: 232) Obwohl Abu-Lughod, wie auch schon bei Chaudhuri gesehen, die Verbindung zwischen Regierung und Wirtschaft von vornherein als „Mechanismus“ beschreibt, welcher die „natürlichen Ressourcen und die Arbeitskraft des Landes zum Zweck der Finanzierung des Militärs und des luxuriösen Lebensstils der herrschenden Elite“ ausnutzte, verzichtet sie darauf diese Strukturen mitverantwortlich für den wirtschaftlichen Abstieg zu machen, der ihrer Meinung nach Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzt. (1989: 239)
Doch wäre ein wirtschaftliches System, welches eine Maximierung des Outputs, bei möglichst niedrigen Kosten fördert, nicht eher als Kriegswirtschaft zu bezeichnen, da der Überschuss nicht zur Reinvestition zur Verfügung steht? (Lane 1979: 70) Mag ein solches System unter bestimmten Umständen auch rational nachvollziehbar sein, ist es im Sinne der Leitlinien dieser Arbeit nicht als kapitalistisch zu bezeichnen.

Die elementare Diskussion ob nun die mamlukische Regierung die Wirtschaft durch ihren Protektionismus stützte (Labib 1978: 52) oder es sich um ein repressives System handelte (Ashtor 1970: 209), welches die Wirtschaft langfristig entscheidend schwächte und so eine

dauerhafte Etablierung des Kapitalismus verhinderte, wird im folgenden unter anderem anhand der Textilproduktion als Schlüsselsektor der Wirtschaft geführt.

4.2.4 Der Textilsektor und die Verbindung Staat - Wirtschaft

Da die Diskussion um die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen Staat und Wirtschaft von zentraler Bedeutung ist, worauf viele Beiträge zur dauerhaften Entwicklung des Kapitalismus in den beiden untersuchten Räumen hinauslaufen, wird dieses Thema in diesem Kapitel abschließend anhand der Forschungsliteratur dargelegt.

Abu-Lughod sieht die Vergabe von landwirtschaftlichen Flächen an Beamte, welche die Überschüsse meist in Form von Steuern zur Finanzierung der Truppen an die Regierung ablieferten, als symbiotische Verbindung zwischen dem Staat und der „Zivilgesellschaft“. (1989: 230) Lane würde dieses System, wie gesagt, eher als Kriegswirtschaft beschreiben. (1979: 70) Die Oberschicht kontrollierte neben dem Land und damit den Rohstoffen, eine Vielzahl an Manufakturen, wo die Produktion stattfand, um die Fertigprodukte dann entweder selbst zu konsumieren oder gewinnbringend an die Italiener zu verkaufen. (Abu-Lughod 1989: 231) Abu-Lughod bezeichnet dabei die Sultane als eine der größten „Kapitalisten“ des Landes, monopolisierten diese doch über den Verwaltungsapparat beträchtliche Teile des Wirtschaftslebens. (1989: 232) Tatsächlich ist auf Basis von Abu-Lughods Argumentation nachvollziehbar, dass der mamlukische Staat alle wichtigen Bereiche des Handels, auch der Verkauf an die Italiener oblag ja genau definierten Vorschriften (Abu-Lughod 1989: 218; Hobson 2004: 48), profitabel unter ihre Kontrolle gebracht hat. Von Kapitalisten zu sprechen ist dennoch höchst problematisch, da die Verwaltung unter dem Sultan die Gewinne zu einem hohen Maß für das Militär und den Eigenverbrauch nutzte (Abu-Lughod 1989: 228) und nicht wieder in den Handelskreislauf reinvestierte. (Chaudhuri 2005: 112) Abu-Lughods Argumentationslinie ist demnach einiger Kritik ausgesetzt.

Dazu passt Thomas Ertls Abhandlung zum Textilsektor in Ägypten. „Wie in allen Wirtschaftssystemen des Mittelalters bildeten Herstellung und Handel von Kleidern und Textilien den wichtigsten Sektor des gewerblichen und kommerziellen Lebens.“ (Ertl 2013: 125) Während im fatimidischen Ägypten der Textilhandel, unterstützt durch die Werkstätten des Hofes, blühte, kam es unter der Herrschaft der Ayyubiden zu Umbrüchen und Krisen. Unter den Mamluken kam es zunächst zu einem umfassenden wirtschaftlichen Aufschwung, der zumindest bis zur Krise des 14. Jahrhunderts andauerte. (Ertl 2013: 127; Ashtor 1976: 247) Durch die verstärkte Förderung des Militärs und einer damit einhergehenden, ständigen Steuererhöhung für den Handel bei gleichzeitiger massiver Landvergabe an die militärische Aristokratie im Laufe des 14. Jahrhunderts wurden jedoch die „einheimischen Händler ruiniert“. (Ertl 2013: 130)

Damit ist der Boden bereitet für die Diskussion um die wirtschaftspolitischen Strukturen in Ägypten. Feldbauer besteht darauf, die Entwicklung des islamischen Raumes differenzierter zu betrachten und sieht diesen, wie in Kapitel 3 bereits angedeutet, insgesamt in der Zeit des Spätmittelalters keineswegs als unterentwickelt. (Feldbauer 2001: 167) Dass sich dennoch ab dem 14. Jahrhundert auch im lange führenden Ägypten eine Abwärtsbewegung der Wirtschaft konstatieren lässt, liegt für ihn wie für Abu-Lughod und entgegen Chaudhuri und Ertl, weniger an inneren, strukturellen Problemen, als vielmehr an demographischen und äußeren, politischen Ursachen. (Feldbauer 2001: 170)

Braudel wiederum hebt hervor, dass sowohl in Europa als auch im islamischen Raum die Kapitalisten über „tausend Wege“, verfügten „um die Spielregeln zu ihren Gunsten zu verändern“ (Braudel 1986: 54) Er betont, dass in Europa die Unternehmer nicht vom Staat unabhängig waren, sondern vielmehr diesen für sich nutzbar machten. Der Umstand dass die

Unternehmer tatsächlich selbst entscheidende Positionen in den Stadtstaaten einnahmen, ist für eine dauerhafte Etablierung kapitalistischer Strukturen innerhalb Europas möglicherweise von entscheidendem Vorteil. Der Umstand jedoch, dass, im Osten die Unternehmer strukturelle Hürden zu umgehen wussten, (Braudel 1992: 68) um die Spielregeln für eigene Zwecke umzudeuten, lässt zumindest Zweifel an der These aufkommen, dass das Zusammenspiel zwischen Politik und Wirtschaft, Europa in der *longue durée* zum entscheidenden Vorteil gegenüber dem islamischen Raum, bei der dauerhaften Etablierung des Kapitalismus, verhalf und eine westliche Hegemonie begründete, wie Holbach argumentiert. (Holbach 2013: 197)

Chaudhuri sieht die spezielle Verbindung zwischen Unternehmern und Staat als europäisches Alleinstellungsmerkmal. Für den gesamten nordafrikanischen und asiatischen Raum sieht er einen entscheidenden Unterschied zu Europa. „Die Kaufleute, als Kapitalisten, wurden von anderen Gruppen der Gesellschaft getrennt behandelt.“ Zwar gab es für ihn, wie zu Beginn des ‚Islam-Kapitels‘ erwähnt, durchaus kapitalistische Ansätze in der Welt des Indischen Ozeans von Ägypten bis China, jedoch „war es den Händlern oder Bankern der Handelsnationen Asiens und Nordafrikas nicht möglich für ihre Investitionen direkt durch die staatliche Ebene und deren Gesetze Schutz und Unterstützung zu erlangen.“ (Chaudhuri 2005: 228)

Anders sieht es Feldbauer bereits für die ersten Jahrhunderte des Islam. „Die Tatsache, dass wohlhabende Kaufleute die islamische Expansion maßgeblich beeinflussten und sich zu den höchsten Funktionären des entstehenden islamischen Imperiums wandelten, schuf in der neuen Glaubensgemeinschaft und ihrem jungen Staatswesen ein kommerzfreundliches Klima und sicherte den Kaufleuten sowohl die notwendigen institutionellen Rahmenbedingungen als auch beträchtlichen Einfluss auf die Staatsgeschäfte.“ (Feldbauer 1995: 85) Noch im

mamlukische Ägypten des 13. und 14. Jahrhunderts erkennt er außergewöhnlich günstige wirtschaftliche Bedingungen für Klein- und Großhändler, welche durch staatliche Dekrete, die fernöstliche Händler mit der Aussicht auf äußerst günstige Bedingungen durch Darlehen und Aussicht auf beiderseitigem Gewinn nach Ägypten einluden, ermöglicht wurden. (1995: 85)

Vor allem bezüglich der Staatsfinanzen scheint es dennoch wesentliche Unterschiede gegeben zu haben. In den italienischen Stadtstaaten wie Venedig oder Genua bewirkten die staatlichen Anleihen, in welche die Unternehmer investierten, obwohl auch diese nicht risikofrei waren, Kreditwürdigkeit und wurden vom Staat offiziell anerkannt. In den östlichen Handelsnationen hingegen wurden solcherart Geldflüsse der Unternehmer an den Staat vornehmlich als geliehenes Geld verstanden, welches nicht als Kapital in den Markt investiert werden konnte.“ (Chaudhuri 2005: 209)

Von Feldbauer jedoch wird das arabisch-persische Spätmittelalter, ungeachtet der zweifellos vorhandenen wirtschaftlichen Krisenerscheinungen nicht als unumkehrbar im Niedergang befindlich gezeichnet, sind für ihn die Gründe der wirtschaftlichen Krisen doch nicht vordergründig in diesen möglicherweise systemimmanenten Nachteilen gegenüber Westeuropa und vor allem den Italienern zu finden. Zudem datiert er zumindest im Mamlukenreich dauerhafte Krisenzeichen erst ab Mitte des 14. Jahrhunderts, welche jedoch später durch die Großreichsbildung der Osmanen wieder überwunden werden konnten. (Feldbauer 2001: 127) Wie Abu-Lughod begründet Feldbauer die Krise im mamlukischen Ägypten nicht durch strukturelle, innere Bedingungen, sondern vor allem mit drei äußeren Faktoren. Die Pest, die mongolische Expansion unter Timur und die Umkehr des Export-Import-Verhältnisses zwischen den „wirtschaftlich aggressiv“ agierenden Venezianern und dem Mamlukensultanat. (Abu-Lughod 1989: 235 ff.; Feldbauer 2001: 155 ff.) Vor allem sieht

er das iqta-System nicht ausschließlich als negativ, da es „in aller Regel als taugliches Mittel zur Bewältigung unmittelbar anstehender Finanz- und Administrationsprobleme der Zentralgewalt“ erfolgreich war. Gleichwohl erwähnt er, dass unter den Ayubiden und Mamluken die verstärkte Vergabe von Militär-iqtas zum Verlust des Landes der „vormals im Textilgewerbe engagierten Großgrundbesitzer“ führte. Dadurch fehlten die finanziellen Ressourcen für Investitionen und steuerliche Abgaben, wodurch die Fellachen immer stärker vom Staat ausgebeutet wurden, während den städtischen Handwerkern die Geldgeber abhanden kamen. (Feldbauer 1995: 176) Er sieht diese Entwicklungen jedoch nicht als Hauptgrund eines Niedergangs, sondern neben den erwähnten äußeren Faktoren als einen Faktor, welcher zur Krise beitrug und den „beginnenden Siegeszug europäischer Gewerbeprodukte in den islamischen Ländern des Mittelmeerraums mit ermöglichte.“ (1995: 176) Auch Goldstone sieht viele von außen kommende Katastrophen verantwortlich für eine stärkere Durchdringung von Politik und Wirtschaft durch islamische-religiöse Regeln und gleichzeitig für den langfristigen technologischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Abstieg. (Goldstone 2009: 48)

Tilman Nagel kritisiert Feldbauer (und damit auch Abu-Lughod und Goldstone) für dessen allzu relativierende Sicht, welche zudem den Aspekt, dass es sich beim Islam um ein „von einer religiösen Heilsbotschaft getragenes politisches und wirtschaftliches System handelt, ausblendet.“ Wobei dieser Kritik hinzugefügt werden muss, dass Feldbauer an anderer Stelle den Aufstieg Europas in der „Ausformung jener rationalen Lebensführung und Wirtschaftsgesinnung, jener produktiven Spaltung zwischen Papstkirche und weltlichen Mächten, den speziellen Familienformen und des Individualismus“, begründet sieht, die im islamischen Raum durch das alle Lebensbereiche umfassende System des Islam so nicht gegeben war. (Feldbauer 2009: 210) Nagel versucht in jedem Fall den seiner Meinung nach

fehlenden Ebenen im Großteil von Feldbauers Betrachtungen „Rechnung zu tragen.“ (Nagel 2013: 161)

Grundlage und Kernsatz seiner Kritik ist dabei folgender: „Die Geschichte der islamischen Welt unterscheidet sich von der europäischen des Mittelalters durch ihre außerordentliche Weiträumigkeit“, welche die Vorstellung nährt, dass die Welt in ihrer Gesamtheit einen Raum bildet, welcher dem Islam erschlossen ist. (Nagel 2013: 162)

„Die Förderung der Bestandserhaltung aus eigener Kraft“ waren in einem solch extensiven politischen System keine „Gegenstände muslimischer staatstheoretischer Erwägungen, sieht man von dem sehr allgemeinen Grundsatz einer auch materiell ausgelegten, im Glauben wurzelnden Brüderlichkeit ab. Dem extensiven Staatszweck entspricht eine Ökonomie, die die materiellen und humanen Ressourcen den Sachwaltern dieses Staatszweckes zur Verfügung hielt. Die ganz anders ausgerichteten Belange der Produzenten und Verteiler der Güter konnten sich gegenüber jenem religiös begründeten und im Ritenvollzug unablässig vergegenwärtigten Ziel aller islamischen Machtausübung, der Ausdehnung der durch Allah vorgegebenen „besten Gemeinschaft“ (Sure 3, 110), kaum wirksam durchsetzen.“ (Nagel 2013: 173)

Die Wirtschaft unterlag schon im 9. und 10. Jahrhundert dem Rhythmus, in welchem rasch wechselnde regionale Statthalter und Wesire der politisch zunehmend machtlosen Kalifen mit kriegerischen Mitteln jene Ordnung herstellten, welche Handel und Gewerbe benötigten, um zu prosperieren und deren Überschüsse wiederum von den jeweiligen Herrschern verteilt wurden. (Nagel 2013: 163)

Von dieser Grundproblematik ausgehend, ergibt sich ein zentraler Aspekt für die wirtschaftlichen Probleme Ägyptens seit den Ayyubiden und danach unter den Mamluken. Die Landbevölkerung hatte die Arbeit zu verrichten, deren Erträge jedoch mit wenigen Ausnahmen an eine nicht autochthone, herrschende Militärkaste gingen, was das Produkt eines seit islamischer Frühzeit sich entwickelnden Prozesses war, während dem immer der Staat oder eben die regionale oder überregionale Führungsschicht, der eigentliche Besitzer des Bodens war. (Nagel 2013: 164) Dabei entfremdeten sich überdies Art und Form der Abgaben zunehmend von den Eigentümlichkeiten der natürlichen Bedingungen, wie dem Vierjahresrhythmus, welcher an den Fruchtwechsel angepasst war, sondern diente davon immer unabhängiger verstärkt einer möglichst schnellen Einfuhr der Abgaben zur Finanzierung des seit Saladin ständig wachsenden Militärapparats. (Nagel 2013: 167)

Diesen religiös begründete Kampf für den Islam im Gegenzug für die vom Kalifat uneingeschränkte politische Macht der Regionalherrscher und die darauf aufbauende „Nutzbarmachung Ägyptens für den Krieg“ seit Saladin, sieht Nagel auf Basis zeitgenössischer Berichte als einen der zentralen Gründe für „die Misere“ des vorderen Orients. (Nagel 2013: 166) Braudel führt zudem an, dass Besitz von Grund und Boden im islamischen Machtbereich auf die Zeit des Lebens beschränkt war, nach dem Tod demnach wieder dem Herrscher zufiel und wieder zur Vergabe an neue Besitzer frei wurde. Großhändler taten sich daher schwer, ihre Stellung länger als eine Generation zu erhalten, Wirtschaftsdynastien entstanden nur sehr selten. Die Karimi bildeten in diesem Kontext eine Ausnahme, da sie ja ihre Tätigkeit nicht auf Großgrundbesitz aufbauten. (Braudel 1986: 67)

Laut Nagel litt unter der „Ausrichtung des muslimischen Gemeinwesens auf einen religiös begründeten militärischen Staatszweck“ mittels Dienstlehen nicht nur „die landwirtschaftliche Wertschöpfung“, sondern auch Produktion und Handel, lange Zeit mit Ausnahme des

Fernhandels mit Luxusgütern, wie anhand der Karimi dargestellt wurde. (Nagel 2013: 169) Doch auch der Luxusgüterhandel war zunehmend der „Willkür des Fiskus“ ausgeliefert, wie bereits mit Chaudhuri erläutert (2000: 384), was zu einer Instabilität führte, die wiederum das Interesse der Italiener an einem Zugang zu den Luxusgütern förderte. (Nagel 2013: 169)

Die willkürlich eingeforderten Abgaben, welche von den Kaufleuten in Zeiten der Knappheit an die Herrscher zu geben waren, führten zum Ruin vieler Wirtschaftszweige, da die „privaten Erzeuger und Vertreiber den Willkürmaßnahmen der Mächtigen nichts entgegensetzen konnten.“ (Nagel 2013: 172) Die ständig angespannte Lage der Staatskassen führte zudem mittels Verfälschung der Silbermünzen mit Kupfer und der zunehmenden Goldknappheit zu einer fortwährenden Inflation, welche die privaten Vermögen aufzehrte und in weiterer Folge bei notwendigen Investitionen in Produktion und Handel fehlten. (Nagel 2013: 171 Neben dem Mangel an privaten Mitteln für Innovationen, zeigten die „königlichen Betriebe mangelnde Innovationsbereitschaft.“ (Ashtor 1976: 232 f.; Holbach 2013: 195)

Die zunehmende Dominanz der Italiener ab dem 14. Jahrhundert, die Umkehr von Export zu Import von Fertigprodukten und Luxusgütern, bei gleichzeitig verstärkter Abhängigkeit von Rohstoffexporten aufseiten der islamischen Hemisphäre, (Feldbauer 2005: 22) könnte also an „spezifischen Voraussetzungen in der islamischen Welt, als politisches und religiöses System, selber liegen und darf nicht einfach einer die Kulturgrenzen übersteigenden Globalisierung gutgeschrieben werden“ (Nagel 2013: 168), wie dies etwa Abu-Lughod und Feldbauer mit zeitgleichem Blick auf die damit einhergehende erfolgreiche Ausbreitung der Mongolen und der Pest tun. (Feldbauer 2001: 155; Abu-Lughod 1989: 235 ff.) Zu Nagels Argumentation passt dabei Andre-Gunder Franks Sichtweise, dass nur die innere Schwäche von wirtschaftlich lange führenden Reichen, die militärische oder wie im Falle der Italiener in

Ägypten, wirtschaftliche Expansion in diese geschwächten Reiche ermöglicht. (Frank 1993: 180)

Abschließend lassen sich zwei Hauptargumentationslinien zum Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft im Islam kennen. Die eine geht im Mamlukenreich von elaborierter Administration, welche den Kapitalismus und allgemein wirtschaftliche Prosperität von höchster Stelle gefördert sieht, aus, während die andere das selbe System als repressiv bewertet, welches die Reinvestition der Profite in die Wirtschaft und so die dauerhafte Etablierung des Kapitalismus verhinderte. Die wirtschaftliche Krise und die Umkehrung des Export-Import-Verhältnisses zwischen Venedig und Ägypten wird dabei von ersteren durch äußere Krisen, Pest, Mongolen und die aggressiv agierenden Italiener begründet, während die zweite Argumentationslinie systemimmanente Schwierigkeiten in den Vordergrund stellt. Nagels spezielle Position sieht dabei die Gesetze und Traditionen des Islam selbst als Hauptgrund, was ja von Feldbauer trotz dessen sonst betont positiver Darstellung grundsätzlich durchaus geteilt zu werden scheint.

4.2.5 Schlussfolgerung

Durch die von den Arabern getragene Ausbreitung des Islam konstituierte sich das Kalifat als Riesenreich, welches zum Zentrum eines transkontinentalen Wirtschaftssystems zur Zeit des europäischen Mittelalters wurde. Die schon in der islamischen Frühzeit bestehende Kaufmannstradition, geographische Gunstlage und die Übernahme und Verfeinerung von vielfältigen Techniken aus Indien und Fernost führten ohne Zweifel zu einem im Vergleich zu Europa hoch entwickelten, vielschichtigen Wirtschaftsraum. Zudem waren alle für den Kapitalismus relevanten Techniken im Finanzbereich bekannt und fanden breite Anwendung.

Diese günstigen Grundbedingungen im islamischen Wirtschaftsraum bis zumindest zur ersten Jahrtausendwende sind in der Forschungsliteratur unumstritten.

Kontroverser diskutiert werden hingegen mögliche Nachteile in der sozialen und wirtschaftspolitischen Struktur. Hier sind vor allem der Bankensektor und Verbindung zwischen Staat und Wirtschaft zu nennen. Dabei argumentiert eine Gruppe von Historikern, dass die engen persönlichen Verbindungen, welche eine Grundvoraussetzung für Finanz- und Bankgeschäfte verschiedener Art waren, die Entstehung eines eigenständigen Bankensektors verhinderte und zudem die praktische Umsetzung von Wechsel- und Commendageschäften erschwerten.

Zudem war an den Staat geliehenes Geld nicht, etwa in Form von Anleihen, in den Markt reinvestierbar. Da zusätzlich die Grund- und Bodenpolitik, etwa was die Vergabe oder Vererbung betrifft, die Konzentration von Kapital in privater Hand weitgehend erschwerte, wird argumentiert, dass die dauerhafte Kapitalisierung des Marktes durch die Unternehmer maßgeblich erschwert wurde. Zudem führten die Abgaben, welche die Unternehmer häufig willkürlich an den Staat abzugeben hatten, zu einem zusätzlich erhöhten Mangel an Investitionspotential. Andere sehen das Bankwesen durchaus als hoch entwickelt an und die Abhängigkeit von Geschäften von persönlichen Verbindungen und Reputation vornehmlich als günstig. Zudem erkennen sie auch im Rahmen der Wirtschaftspolitik den Kapitalismus fördernde, alle Bereiche der Wirtschaft profitorientiert monopolisierende Strategien. Krisen werden dabei von dieser Gruppe weniger durch systemimmanente, oder gar grundsätzlich dem Islam zuzuschreibenden Nachteilen begründet, sondern vornehmlich von außen bedingten Faktoren, etwa der Pest, den mongolischen Expansionsbewegungen und der italienischen Wirtschaftsexpansion.

5. Diskussion

Zu Beginn der abschließenden Diskussion sind an dieser Stelle die Forschungsfrage und wesentliche Leitlinien zu wiederholen. Die Forschungsfrage lautet wie folgt:

Ist der Kapitalismus, anhand der in Kapitel 2.4 herausgearbeiteten Leitlinien, im Spätmittelalter ein europäisches Phänomen, oder wird er erst durch den Handelsaustausch und den damit einhergehenden Stimulus und Wissenstransfer „von Ost nach West“ ermöglicht? Daraus ergibt sich wiederum im Speziellen die Frage nach der dauerhaften Etablierung des Kapitalismus förderlichen und hinderlichen Alleinstellungsmerkmalen in den beiden wirtschaftlichen Zentren der untersuchten Großräume.

Wesentlich sind dabei, die von Braudel genannten, den voll ausgebildeten Organismus des Kapitalismus schon vorzeichnenden Faktoren „Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus, Kolonialismus...“ (Braudel 1990: 94) Kapitalismus meint, dass alle Ebenen der Wirtschaft von der Rohstoffgewinnung, den Handelswegen, der Produktion bis hin zum Verkauf im Sinne der Profitmaximierung kontrolliert werden und diese Profite wiederum zum Zweck der Kapitalakkumulation reinvestiert werden. Die Schaffung von Peripherien ist dabei, wie anhand des mittelalterlichen Kolonialismus und dem Verhältnis Weltsystem-Weltreich diskutiert wird, oft genannter, wesentlicher Faktor.

Ausgangspunkt für die Untersuchungen ist Abu-Lughods These, dass der Kapitalismus, als wesentliches Element europäischer Hegemonialentwicklung der frühen Neuzeit, durch den intensivierten Austausch mit höher entwickelten Wirtschaftsräumen zwischen 1250 und 1350

mitbegründet wurde. An Pomeranz angelehnt, wurden dabei jene beiden Räume, welche am langfristigsten und intensivsten im Austausch standen und zudem im jeweiligen Kulturkreis wirtschaftlich vielfach am stärksten waren, das mamlukische Ägypten und Venedig, in das Zentrum der Untersuchungen der diesbezüglichen Forschungsliteratur gerückt. Gleichzeitig wurde der räumliche und zeitliche Kontext zur Steigerung der Klarheit der Zusammenhänge miteinbezogen.

Der islamische Wirtschaftsraum verfügte bereits in den ersten Jahrhunderten und bis mindestens zur ersten Jahrtausendwende über äußerst günstige wirtschaftliche Bedingungen. Basierend auf einer globalen Gunstlage und einer starken Kaufmannstradition, erreichten das Handelsausmaß und der so angesammelte Reichtum, ein kaum vergleichbares Level. Zudem wurden vielfältige Technologien in Landwirtschaft und im Finanzsektor aus Indien und Fernost übernommen und weiter verfeinert. Die Kaufleute hatten Zugang zu den reichen Märkten des Fernhandelssystems um den Indischen Ozean bis China und südlich, zur ostafrikanische Küste. Von dort bezogen sie sowohl Rohstoffe als auch hochwertige Fertigprodukte. Zudem erfreute man sich einer Anbindung an die Gold- und Salzvorkommen in den Regionen südlich der Sahara. Im Finanzbereich sind der Wechsel, verschiedene Formen von Krediten und Darlehen, die Commenda, Depots, sowie die doppelte Buchhaltung bereits im 8. und 9. Jahrhundert in regem Gebrauch. Zusätzlich war bereits Jahrhunderte vor den Italienern eine stabile Goldwährung, der Dinar, etabliert. Eingebettet war die Wirtschaft in einer Kultur in welcher mathematische Genauigkeit und eine Ethik, welche, von persönlichen Verbindungen getragen, auf Ehrlichkeit und ein von religiösen Bestimmungen geleitetes Streben nach Gewinn aufbaute.

Um von den weitgehend unbestrittenen, günstigen Grundbedingungen zu den kontrovers diskutierten, möglicherweise schwierigeren Aspekten überzuleiten, bietet sich folgendes Zitat

an: In den islamischen Staatengebilden herrschten institutionelle Bedingungen, die „zwar für den Handelskapitalismus, nicht aber für den Industriekapitalismus als Wirtschaftssystem günstig waren und insbesondere durch fiskalisch bedingten Pfründenfeudalismus, fehlende Stadtautonomie und dem Verhältnis vom heiligem und profanem Recht“ gekennzeichnet waren. (Schluchter 1987: 80) Dazu passend argumentiert Amin, dass ein entscheidender Schritt von feudalen Tributsystemen zum Kapitalismus jener ist, welcher die Herrschaft der Politik auf Basis einer metaphysischen ideologischen Instanz durch die Dominanz der Wirtschaft ablöst. Dies sieht Amin in keinem Wirtschaftsraum vor 1500 gegeben (Amin 1993: 247 ff.)

Hier sind wesentliche Stichworte genannt. Wenn Labib vom islamischen Kapitalismus spricht, meint er damit mehr als das Streben nach Profit auf Basis eben genannter Faktoren, innerhalb einer Kaufmannskultur, welche nach Hosseini über ein profundes Wissen über die Regeln des freien Marktes, Angebot und Nachfrage, Preisbildung, verfügte? Wenn Chaudhuri den Kaufmannskulturen an den Küsten des Indischen Ozeans als einzige kapitalistische Mechanismen zuspricht, schränkt er dies jedenfalls damit ein, dass die profitorientierte Durchdringung aller Ebenen der Wirtschaft, etwa durch die Schaffung von Peripherien und die konstante Reinvestition des Gewinnes in den Wirtschaftskreislauf, hier im Spätmittelalter noch nicht zu erkennen war. Doch spricht er solcherart Strukturen auch den Europäern des Spätmittelalters ab. Im islamischen Raum sieht er zudem die gleichen Probleme wie sie Schluchter oben nennt. Das mögliche Fehlen eines staatlichen Protektionismus der eigenen Unternehmer, mitbedingt durch das Verhältnis zwischen Staat und Religion, sowie die häufig als problematisch gesehene Landvergabe wurden in Kapitel 4.2 anhand verschiedener Sichtweisen für das mamlukische Ägypten dargelegt. Schluchters Stichwort, „Pfründenfeudalismus“, betrifft in verstärktem Maß die Militär-iqtas in Reichen wie dem mamlukischen Ägypten, welche von einer nicht-autochthonen Militärkaste beherrscht

wurden. Nagel argumentiert darüber hinaus, dass die problematischen Aspekte bereits im islamischen Selbstverständnis begründet liegen. Dieses soll die Ausbreitung der „einzigen wahren Lehre“ als zentrale Mission sehen, worauf die wirtschaftspolitischen Strukturen abzustimmen sind, was in Systemen, wie dem mamlukischen besonders problematisch geworden sei.

Ob bereits dem Islam inhärent, oder erst durch die Kriegersklavenherrschaft bedingt, die Historiker sind sich durchwegs einig, dass die teilweise stark willkürliche und dem militärischen Zweck und Luxus der Oberschicht dienende Abgabenpolitik sich spätestens im 14. Jahrhundert für die ägyptische Wirtschaft zunehmend ungünstig auswirkte. Die Gründe hierfür sind jedoch umstritten, da etwa Feldbauer argumentiert, dass jene Historiker, wie Labib, Nagel oder Chaudhuri, welche das zunehmend repressive System der Mamluken-Herrscher für den wirtschaftlichen Abstieg verantwortlich machen, „das Ursache-Wirkungs-Prinzip“ umkehren. (Feldbauer 2008: 156)

Diese Diskussion ist für die Forschungsfrage höchst relevant, da sie die Frage stellt, ob der Kapitalismus jenseits eines Handelskapitalismus, welcher Profite durch das Abschöpfen des merkantilen Mehrwertes erzielt, im islamischen Raum strukturell möglich war. Obwohl Feldbauer selbst diese Frage gar nicht erst diskutieren möchte (1995: 548), besteht er doch zumindest darauf, dass gegenüber den Italienern bis ins Spätmittelalter und darüber hinaus keine strukturellen Nachteile zu erkennen wären. Auch Abu-Lughod pflichtet dieser Sichtweise bei, bezieht jedoch auch zum Kapitalismus klar Stellung, indem sie nicht nur den erwähnten Handelskapitalismus auf Basis ausgefeilter Finanztechniken als verwirklicht darstellt, sondern darüber hinaus von staatlich protegiertem Kapitalismus welcher von oberster Stelle, den Sultanen, getragen worden wäre, spricht. Dies argumentiert sie mit der

monopolisierenden Kontrolle der Sultane über landwirtschaftliche Ressourcen, den entsprechenden Produktionsstätten und den Verkauf der Fertigprodukte in den funduqs.

Doch erkennen andere Historiker, wie Labib, Ashtor, Ertl und Chauhuri eben in dieser staatlichen Übermacht, auf Kosten einzelner oder mehrerer Gruppen von Wirtschaftstreibenden, ein wesentliches Problem, welches die dauerhafte Etablierung des Kapitalismus im Sinne der Leitlinien dieser Arbeit, mit Schluchter, eines Industriekapitalismus, verhinderte. Wenn sie dabei von staatlicher Repression sprechen, meinen sie gleichzeitig das Fehlen einer entscheidenden politischen Rolle der Wirtschaftstreibenden im Staat. Ein Alleinstellungsmerkmal, welches von Mitterauer, Chaudhuri, Braudel oder Ertl europäischen Stadtstaaten zugesprochen wird.

Hiermit führt die Diskussion nach Europa, oder genauer den italienischen Seerepubliken mit Schwerpunkt Venedig. Wie mit Niemann, Braudel, Mitterauer und anderen dargelegt, sollen die unabhängigen Stadtstaaten, oder wie Weber klassisch formulierte, die europäische Stadt, durch, im Vergleich zur islamischen Welt, günstigeren wirtschaftspolitischen Strukturen, die Entstehung und das dauerhafte Bestehen des Kapitalismus maßgeblich begünstigt haben.

Im Vergleich zum islamischen Wirtschaftsraum der persisch-arabischen Welt war Europa jedoch in vielerlei Hinsicht Spätstarter. Weitgehend unumstritten, konnte nach Jahrhunderten der Rückständigkeit erst im 11. und 12. Jahrhundert größere Fortschritte im Bereich der Landwirtschaft, der Textilproduktion und des Handels erzielt werden. Maßgeblich getragen von den Kreuzzügen integrierte sich Westeuropa in Folge in das gewinnträchtige Fernhandelssystem des Ostens. Dies ermöglichte der Wirtschaft einen weiteren Aufschwung, der vor allem die italienischen Stadtstaaten in eine äußerst günstige Lage brachte. Gesteigerte Monetarisierung und Zugang zu den Märkten, Technologien und Rohstoffen südlich und

östlich des Mittelmeeres führten zu verfeinerten Finanztechniken, sowie Know-How in der Produktion von hochwertigen Produkten, wie Papier, Seide, Glas und vor allem Textilien. Dabei argumentieren speziell Vertreter der so genannten California School, allen voran Hobson, dass die Italiener sämtliche Errungenschaften aus dem Osten übernommen hätten und nur im europäischen, keinesfalls jedoch im globalen Kontext, als Vorreiter gelten könnten. Auch die Einzigartigkeit der europäischen Stadt, wie sie Weber oder Mitterauer erkennen, nennt Hobson einen Mythos.

Um die Diskussion zu möglichen Alleinstellungsmerkmalen betreffend der Entwicklung des Kapitalismus zurück zu führen, kann als Basis demnach angenommen werden, dass zu Beginn des von Abu-Lughod inspirierten Untersuchungszeitraumes, 1250 – 1350, der islamische Raum nach Jahrhunderten der Blüte möglicherweise in eine, unter Historikern umstrittene, Phase der Stagnation, teilweise des Abstieges eintrat, wobei das mamelukische Ägypten jedoch das, wirtschaftlich und administrativ vielfach stärkste, Zentrum darstellte, während Europa und speziell das wirtschaftliche Zentrum Norditalien mit Venedig und Genua als Speerspitzen, ihren Jahrhunderte dauernden Rückstand im Begriff waren aufzuholen. In der Forschungsliteratur sind Zeiträume transkontinentaler Hochphasen und Phasen der Stagnation oder des Abstieges umstritten, wie ein Blick auf Frank und Abu-Lughod oder Amin zeigt. Wenn Frank die Schwäche vormals führender Wirtschaftsräume um 1250 als wesentlichen Faktor für die erfolgreiche mongolische Großreichsbildung sieht, könnte man argumentieren, dass dieselbe Schwäche auch die tiefer gehende Integration der aufstrebenden Italiener ins Weltsystem ermöglichte. Bedenkt man jedoch, dass Abu-Lughod zu genau dieser Zeit den Beginn einer globalen Hochphase sieht, wird erkennbar wie unterschiedlich der Forschungsstand bewertet werden kann.

Obwohl solcherart Fragen natürlich hochinteressant zu diskutieren wären, muss dennoch auf die konkreten Fragen dieser Arbeit zurückgekommen werden. Unumstritten ist, dass im hier untersuchten Zeitraum, wie Abu-Lughod darlegt, sowohl Ägypten als auch Venedig über die Finanztechniken, welche eine Kapitalisierung des Marktes ermöglichen könnten, verfügten. Sowohl die doppelte Buchführung, als auch Mittel zur bargeldlosen und vergleichsweise unkomplizierten Bezahlung, der Wechsel, und die Möglichkeit kurz- wie langfristige Unternehmungen und Unternehmen zu finanzieren, etwa durch Darlehen, Kredite und die Commenda, waren spätestens ab 1300 auch in Italien gängigerweise in Gebrauch.

Mögliche Unterschiede werden demnach verstärkt in den konkreten wirtschaftspolitischen und sozialen, möglicherweise religiös determinierten, Strukturen erkannt. Diese haben, zum einen, maßgeblichen Einfluss auf die praktische Anwendung der vorhandenen Techniken im Finanz- und Bankensektor und bestimmen zudem ob Profite wieder weitgehend in den Wirtschaftskreislauf investiert werden können. Zudem beeinflussen diese Strukturen, welche Ebenen des Wirtschaftskreislaufes von wem unter Kontrolle gebracht werden können.

Für die Stadtstaaten Italiens wird in diesem Bereich häufig ein günstigeres wirtschaftliches Klima, getragen durch die von Händlern dominierte Politik, konstatiert. Verantwortlich dafür sollen zum einen die politisch unabhängigen Städte und Stadtstaaten und zum anderen ihre Unabhängigkeit von religiösen Institutionen und deren offenbarungstheologischer Einmischung in das Wirtschaftsleben sein.

Letzteres Merkmal sieht Amin bekanntlich in keinem Wirtschaftsraum des Spätmittelalters als gegeben. Doch lässt sich mit Braudel widersprechen, dass die Unternehmer der italienischen Seerepubliken dieser Zeit bereits eine höchst rationale und, vom Gesetz von Soll und Haben als Grundmaxime geleitete, Wirtschaftsgebarung an den Tag legten. Weisungen und Verbote

des Papstes wurden in der Regel ignoriert oder umgangen und sogar Stadtheilige zum Zweck des Prestiges in Form von Reliquien eingekauft. (Feldbauer & Morrissey 2006: 124)

Wenn man sich jedoch Hosseinis Darstellung der islamischen Kaufmannskulturen, deren tiefes Wissen um Marktmechanismen und im Vergleich zu Europa frühzeitig verfeinerte Finanztechniken in Erinnerung ruft, könnte man Amin auch betreffend des muslimischen Wirtschaftsraumes widersprechen. Statt Alleinstellungsmerkmalen fänden sich eher Überschneidungen, was ja nicht zuletzt Abu-Lughod ebenso sieht. Die Frage bleibt demnach, wie weit das rationale Wirtschaftsgebaren geht und ob nicht auf einer bestimmten Ebene doch das religiöse Setting eine bestimmende Position einnimmt.

Hier kommt Nagels Argumentation ins Spiel, welche ins Treffen führt, dass die Grundausrichtung des Islam die umfassende, wiederholte Ansammlung von Kapital dienende, Reinvestition von Überschüssen in den muslimischen Kaufmannskulturen verhinderte. Wie schon erwähnt wurde dieses grundlegende Phänomen im mamlukischen Ägypten noch verstärkt. Für die unabhängigen Stadtstaaten Italiens sieht Nagel hingegen eine „tendenzielle Fokussierung der Politik auf die Gewerbe- und Handeltreibenden eines bestimmten, eng umgrenzten Territoriums“, welche den Seerepubliken verstärkte Dominanz brachte. (Nagel 2013: 173) Das systemimmanente Weltreichsbestreben könnte demnach auch noch in den Nachfolgereichen des Kalifats, als Träger einer „einzig wahren“ metaphysischen Lehre, maßgeblichen Einfluss auf wirtschaftspolitische Strukturen gehabt haben. Das Weltreich wäre also im Nachteil gegenüber dem Weltsystem, wie Wallerstein schreibt, die politische Fragmentiertheit Europas könnte einen entscheidenden Einfluss auf die Etablierung des Kapitalismus gehabt haben, um Braudel in Erinnerung zu rufen.

Konkret nennt Chaudhuri die häufig willkürlichen und sich rasch ändernden Abgaben im Mamlukenreich, welche vornehmlich der Finanzierung des Militärs dienten, jedoch von den Wirtschaftstreibenden nicht als Investition auf dem Markt genutzt werden konnten. Im Gegensatz dazu waren die Abgaben in Venedig berechenbar, Anleihen waren Kapital und das Militär diente vornehmlich der Protektion der Wirtschaft.

Es ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, dass Ayyubiden und Mamluken, die Wirtschaft ebenso militärisch schützten. So blieb etwa der direkte Zugang zum Roten Meer bis ins 16. Jahrhundert für die Europäer, trotz teilweise massiver Bemühungen, geschlossen. Zudem wurden fernöstliche Händler mit Aussicht auf günstige Darlehen und reichen Gewinn nach Ägypten eingeladen. Sowohl Einkauf als auch Verkauf der Italiener wurden durch Beamte nach exakten staatlichen Vorgaben genau kontrolliert und gleichzeitig günstige Bedingungen für diese geschaffen, um die profitträchtige Wechselbeziehung mit diesen aufrecht zu erhalten. Der zunehmend wichtiger werdende Fernhandel wurde durch die bewusste Protektion der muslimischen Karimi, welche so eine monopolartige Stellung einnehmen konnten, gefördert.

Ein entscheidender Unterschied zu den Italienern könnte in diesem Zusammenhang sein, dass zu diesem Zweck eigene Bevölkerungsgruppen, wie die Kleinhändler und in verstärktem Ausmaß die Fellachen, ausgebeutet wurden. Das periphere Hinterland wurde im eigenen Reich geschaffen, während in Venedig die Grenzen zwischen Zentrum und peripheren Kolonien, als ausbeutbare Zulieferer klar definiert waren. Wieder scheint die unabhängige Stadt als flexibel agierender Stadtstaat, gegenüber dem schwerfälligeren Weltreich im Vorteil.

Abu-Lughod und Feldbauer argumentieren, dass repressive Elemente gegenüber Teilen der eigenen Wirtschaft erst durch äußere Faktoren bedingt wurden. Jedoch basierte bereits der

staatlich unterstützte Aufstieg der Karimi auf der Unterdrückung vormals führender Kleinhändler, vor allem jüdischer und koptischer Provenienz. Auch die massive Landvergabe an Beamte und Krieger, deren Überschüsse wiederum der Oberschicht und dem Militär vorbehalten waren, wird nicht von allen Historikern als, nach Abu-Lughod, symbiotische Beziehung zwischen Staat und Zivilgesellschaft gesehen. Vielmehr argumentieren diese, wie am Beispiel des Textilsektors dargelegt, dass auf diese Weise ein Mangel an investierbarem Kapital entstand.

Unzweifelhaft ist, dass die neue mamlukische Führung auf die Katastrophe der Pest mit verstärkten Repressionen reagierte, unter denen nun auch die Karimi zu leiden hatten, welche ihre Monopolstellung im Fernhandel an den Staat verloren. Der mamlukische Staat versuchte möglichst kurzfristig jeden verfügbaren Überschuss aus der Wirtschaft zu pressen, um der, durch den Bevölkerungsverlust und der zunehmenden Dominanz der Italiener auf dem Markt, angespannten Wirtschafts- und damit Finanzlage, entgegenzuwirken. Als Einnahmequelle blieb neben der Gewinnabschöpfung aus dem nun überlebenswichtigen Fernhandel, der Verkauf von Rohstoffen an die Italiener.

Ob die Repressionen des Staates nun auf systemimmanenten, möglicherweise bereits dem Islam grundsätzlich innewohnenden Eigenarten beruhte, oder vornehmlich von äußeren Faktoren beeinflusst wurde, ist, wie auch die grundlegende Frage, ob bis zur Krise des 14. Jahrhunderts überhaupt ein grundsätzlich repressives, einer Kriegswirtschaft entsprechendes oder ein protektionistisches, den „Anti-Markt“ stützendes kapitalistisches System vorherrschte, umstritten.

Ähnliches gilt für Venedig. Wenn Mitterauer, Feldbauer oder Morrissey von Frühkapitalismus in den Italienischen Seerepubliken sprechen, tendieren zumindest letztere

dazu, eher von Genua, der Dauerrivalin Venedigs zu sprechen, da hier ein individualistischerer, progressiverer Wirtschaftsansatz gelebt wurde. Man relativiert jedoch auch, dass die Politik der kleinen Schritte Venedigs, das wohl durch seine Gunstlage derartiges Tempo nicht nötig hatte, sich langfristig durchaus vergleichsweise günstiger auswirkte. Chaudhuri oder Amin sehen genau wie Wallerstein oder marxistische Historiker allgemein erst ab der Frühen Neuzeit kapitalistische Wirtschaftssysteme. Wenn überhaupt, könnte man im Spätmittelalter, ob im islamischen Raum oder Italien, höchstens von kapitalistischen Ansätzen, im Rahmen eines dem Feudalismus nach wie vor unterzuordnenden Subsystems sprechen. Für Braudel reicht dies jedoch schon, da der Kapitalismus in all seinen elementaren Grundzügen bereits verwirklicht war, was er mit einem Organismus vergleicht, welcher, wenn auch noch nicht voll ausgeprägt, doch als solcher existiert.

In dieser Diskussion wurde versucht zum klaren Verständnis der einzelnen Positionen ebenso klare Trennlinien zwischen diesen zu ziehen. Dass, mit wenigen Ausnahmen, jedoch auch die Autoren sehr differenziert argumentieren und sich teilweise sogar selbst widersprechen, spricht nur für Goldstones Grundannahme, dass in globalem oder zumindest transkontinentalem Kontext die Vielfältigkeit langfristiger Entwicklungen nicht durch eine Festlegung auf einzelne Faktoren begründet werden kann.

6. Schlussfolgerung

Der Titel dieser Arbeit lautet, „die italienischen Seerepubliken als Wegbereiter der europäischen Hegemonie – Eigenständige Entwickler des Kapitalismus oder Nutznießer transkontinentaler Verbindungen.“ Nun beschreibt der erste Teil des Titels speziell den in der *longue durée* zu betrachtenden Kontext der Untersuchungen, was durch die Grundthese Janet

Abu-Lughods, als Ausgangspunkt der Arbeit, beeinflusst ist. Der zweite Teil des Titels wiederum korrespondiert mit der zentralen Fragestellung. Daraus ergab sich die Notwendigkeit klare Untersuchungsleitlinien, durch eine verschiedene historische Schulen einschließende Diskussion des Kapitalismusbegriffes, herauszuarbeiten und die zu untersuchenden Wirtschaftsräume im Rahmen von Abu-Lughods Weltsystem zu definieren.

Mit Blick auf die Forschungsliteratur ist es nun unumstritten, dass die italienischen Seerepubliken, mit Venedig im Zentrum der Untersuchungen, vielfach vom intensivierten Austausch mit den östlichen Kaufmannskulturen, hier im Fokus, das mamlukische Ägypten, als am langfristigen und intensivsten mit Venedig in Verbindung stehender Raum, profitierten. Wie Mitterauers Dreischritt zeigte, hatten sämtliche Anstrengungen der Seerepubliken, etwa in der Seefahrt und damit eng zusammenhängend, dem militärischen Sektor, zum Ziel, vom wirtschaftlichen Reichtum des Ostens zu profitieren und möglichst nachhaltige, gewinnbringende Positionen aufzubauen. Zudem zeigen Feldbauer, Goldstone oder auch Hobson klar, dass wesentliche Technologien im Finanzsektor aus dem muslimischen Raum „gierig aufgesogen wurden.“ Die Frage ob die italienischen Seerepubliken, ob Venedig, Nutznießer transkontinentaler Verbindungen war, kann demnach klar beantwortet werden. Sie waren es, wenig überraschend, eindeutig. Der zweite Teil der Frage im Titel der Arbeit, ob sie auch eigenständige Entwickler des Kapitalismus waren, bleibt vor diesem Hintergrund jedoch noch offen und führt zur Untersuchung verschiedener, in der Forschungsliteratur vertretener Alleinstellungsmerkmale in den beiden Wirtschaftsräumen.

Die Sichtweisen sind im Rahmen dieses kontroversen Diskurses derart vielfältig, dass eine letztendliche Beantwortung der Frage, ebenso wenig überraschend, unmöglich ist. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass sich zeitlicher und räumlicher Fokus über die Jahrzehnte und vor allem in den letzten drei Jahrzehnten maßgeblich verändert haben. Wurde

in älteren Untersuchungen vornehmlich Ursachenforschung für den europäischen Aufstieg im europäischen Kontext und vorwiegend in der Neuzeit betrieben, wenden Historiker der Weltsystemschule und der California School aktuell verstärkt einen globalen, zeitlich teilweise bis in die Antike erweiterten Blick an. Auch Abu-Lughod möchte mit ihrem Beitrag dem überkommenen Bild eines unaufhaltsamen, linearen Aufstiegs Europas auf Basis einzigartiger Grundbedingungen, widersprechen. Goldstone stellt sogar die Frage, wie es möglich war, dass Europa über Jahrhunderte vergleichsweise ausnehmend rückständig war. Von Feldbauer, Hobson und Goldstone wird überdies argumentiert, dass die Europäer bis ins 18. Jahrhundert keine entscheidenden Vorteile gegenüber den muslimischen Großreichen hatten und gegenüber China sogar bis ins 19. Jahrhundert vergleichsweise rückständig blieben. Wird wie durch Abu-Lughod und, darauf aufbauend, in dieser Arbeit, demnach Ursachenforschung im Spätmittelalter betrieben, muss hinzugefügt werden, dass ein stringenter Zusammenhang zwischen Entwicklungen des Spätmittelalters und möglicher, neuzeitlicher Hegemonie- und Rückständigkeitsentwicklungen höchst umstritten ist, wie die Positionen Braudels und Wallersteins erkennen lassen.

Frühere, eurozentristische, Sichtweisen bedingten demnach anscheinend eine starke, relativierende Gegenbewegung wider den Eurozentrismus, welche sich nicht erst seit Abu-Lughod in der vielfältigen Forschungsliteratur ausdrückt. Fast schon entspannend wirken in diesem Kontext Beiträge, wie jene Mitterauers (2003) oder Ertls (Hg. 2013), welche sich die Frage, „Warum Europa?“ dennoch zu stellen wagen. Passend zum Titel dieser Arbeit und der Forschungsfrage werden hier durchaus Alleinstellungsmerkmale, wie die Unabhängigkeit der Stadtstaaten Italiens, die damit in Zusammenhang stehende, von Händlern dominierte Politik und daraus resultierende gesetzliche Planungssicherheit, welche sich auch durch reinvestierbare Staatsanleihen ausdrückte, wie Chaudhuri argumentiert, genannt. Ein

wichtiger Faktor könnte hierbei zudem die relative Unabhängigkeit der Wirtschaftspolitik von religiösen Gesetzen und dadurch bedingte Traditionen, wie Nagel es formuliert, sein.

Wendet man einen globalen, oder transkontinentalen, Blick auf die Entwicklung des Kapitalismus in zwei vergleichbaren Wirtschaftsräumen, wie Pomeranz es empfiehlt, an, so lassen sich vielfach Überschneidungen, mögliche Stärken und Schwächen, die dauerhafte Entwicklung des Kapitalismus fördernde, sowie entwicklungshemmende Faktoren erkennen. Mit Blick auf die Forschungsfrage, könnte man dennoch die Wagnis eingehen, schlussfolgernd zu argumentieren, dass die italienischen Seerepubliken, zumindest jedoch die in dieser Arbeit untersuchte Markusrepublik Venedig, eigenständige Entwickler des Kapitalismus im Spätmittelalter waren. Dies schließt jedoch fraglos mit ein, dass sie gleichzeitig Nutznießer transkontinentaler Verbindungen waren. Ob sie auch Wegbereiter der europäischen Hegemonie genannt werden können, bleibt interessanter Gegenstand freudvoller Spekulationen und Interpretationen.

Gleichzeitig muss hinzugefügt werden, dass diese Arbeit nicht beantworten kann ob Venedig tatsächlich über global einzigartige Bedingungen zur dauerhaften Etablierung des Kapitalismus im Spätmittelalter geschaffen hat. Daher wären im Anschluss weitere vergleichende Untersuchungen des Forschungsstandes zu anderen Hot-Spots des Abulughodschen Weltsystems, etwa Genua, Gujarat, Malacca oder den Wirtschaftszentren Chinas, notwendig um weitere Einsichten und kontroverse Diskurse zu Tage fördern, welche den Blick auf die Italienischen Seerepubliken als möglicherweise eigenständige Entwickler des Kapitalismus erweitern ließen.

Literaturverzeichnis

Abu-Lughod, Janet L. Before European Hegemony. The World System A.D. 1250-1350.

(Oxford 1989).

Abu-Lughod, Janet L. In: Peter Feldbauer (Hgg.): Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion. (Wien 2001).

Amin, Samir. The ancient World-Systems versus the Modern Capitalist World-System.

(London: 1991)

Amin, Samir. The ancient World-Systems. In: André Gunder Frank, Barry Gills. (Ed.) The World System. Five hundred years or five thousand? (London 1993).

Ashtor, Elyahu. A social and economic history of the Near East in the Middle Ages,

(Berkeley 1976).

Ashtor, Elyahu. Technology, Industry and Trade. The Levant versus Europe, 1250 – 1500.

(London 1992).

Bader, Veit M.; Berger, Johannes; Ganßmann, Heiner; Knesebeck, Jost. Einführung in die

Gesellschaftstheorie: Gesellschaft, Wirtschaft und Staat bei Marx und Weber. (Frankfurt: 1987)

Baechler, Jean. Europe and the rise of capitalism. (Oxford 1989).

Banaji, Jairus. Islam, The Mediterranean and the Rise of Capitalism. In: Historical

Materialism 15, online unter <http://de.scribd.com/doc/14246569/Banaji-Jairus-Islam-The-Mediterranean-and-the-Rise-of-Capitalism>, (24.01.2013)

Bernard, Jacques. Trade and Finance in the Middle Ages, 9000 – 1500. In: Carlo Cipolla (ed.),

The Fontana Economic History of Europe. Vol. 1, The Middle Ages. (New York 1976).

Blanchard, Ian. Mining, Metallurgy and Minting in the Middle Ages Vol. 3. (Stuttgart 2005).

Boutillier, Sophie; Uzunidis, Dimitri. La légende de l'entrepreneur. (Paris 1999)

- Brenner, Robert. The Agrarian Roots of European Capitalism. In: T. H. Asto and C. H. Philpin (ed.), The Brenner Debate. (Cambridge 1985).
- Braudel, Fernand Sozialgeschichte des 15. – 18. Jahrhunderts. Der Handel. (München 1990).
- Braudel, Fernand (Hg.), Europa: Bausteine seiner Geschichte. (Paris 1989).
- Braudel, Fernand. Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen. (Frankfurt 1987).
- Braudel, Fernand. Die Dynamik des Kapitalismus. (Stuttgart 1986).
- Braudel, Fernand. The wheels of commerce. ((Berkeley 1992).
- Braudel, Fernand. The Perspective of the World. (Berkeley 1992b).
- Braudel, Fernand; Georges Duby; Maurice Aymard. Die Welt des Mittelmeeres: Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen. (Frankfurt am Main 2006).
- Chase-Dunn, Christopher; Hall, Thomas D. Rise and demise. Comparing World-Systems. (Boulder 1997)
- Chaudhuri, Kirti N. Asia before Europe. Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750. (Cambridge 2000).
- Chaudhuri Kirti N. Trade and Civilisation in the Indian Ocean. An Economic History from the Rise of Islam to 1750. (Cambridge 2005).
- Brook, Timothy; Blue, Gregory (Hg.) China and Historical Capitalism. (Cambridge 1999).
- Cipolla, Carlo M. Europäische Wirtschaftsgeschichte. Band 1. Das Mittelalter. (Stuttgart 1978).
- Dahl, Gunnar. Trade, Trust and Networks. Commercial Culture in Late Medieval Italy. (Lund 1998).
- Dobb, Maurice. Entwicklung des Kapitalismus. Vom Spätfeudalismus bis zur Gegenwart. (Köln 1972)
- Ertl, Thomas; Limberger, Michael (Hgg.), Die Welt 1250-1500, (Wien 2009).
- Ertl, Thomas (Hgg.). Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im Mittelalter. (Wien 2013)

- Feldbauer, Peter (Hgg.) Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion. (Wien 2001).
- Feldbauer, Peter; Liedl, Gottfried. Die islamische Welt 1000 bis 1517. (Wien 2008).
- Feldbauer, Peter. Die islamische Welt 600 - 1250. Ein Frühfall von Unterentwicklung? (Wien 1995).
- Feldbauer, Peter; Liedl, Gottfried; Morrissey, John (Hgg.). Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter. (Wien 2009).
- Feldbauer, Peter; Hödl, Gerald; Lehnert, Jean-Paul (Hgg.), Rhythmen der Globalisierung. Expansion und Kontraktion zwischen dem 13. Und 20. Jahrhundert, Expansion/Interaktion/Akkulturation, Historische Skizzen zur Europäisierung Europas und der Welt, Bd. 17 (Wien 2009).
- Goldstone, Jack. Why Europe? The Rise of the West in World History. 1500 – 1850. (Boston: 2009).
- Frank, André; Gills, Barry. „World System Economic Cycles and Hegemonial Shift to Europe 100 B.C. to A.D. 1500.“ Journal of European Economic History 22, no. 1, Spring 1993.
- Frank, André; Gills, Barry. (Ed.) The World System. Five hundred years or five thousand? (London 1993).
- Hicks, John. A Theory of Economic History. (Oxford 1969).
- Hobson, John M. The Eastern Origins of Western Civilisation. (Cambridge: 2004).
- Holbach, Rudolph. Organisationsformen gewerblicher Produktion und die Diskussion um Europas Aufstieg: Zunft, Verlag und Großbetrieb in globaler Sicht. In Ertl, Thomas (Hgg.). Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im Mittelalter. (Wien 2013)
- Labib, Subhi, Y. Capitalism in medieval islam. In: The Journal of Economic History 29. Online unter: <http://www.jstor.org/stable/2115499?seq=1> (02.03.2013)

- Labib, Subhi, Y. Handelsgeschichte Ägyptens im Mittelalter. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte; 46 (Wiesbaden 1965).
- Lane, Frederic C. Studies in Venetian Social and Economic History. (London 1987).
- Lane, Frederic C. Profits From Power. Readings in Protection Rent and Violence-Controlling Enterprises. (Albany 1979).
- Le Goff, Jacques. Your money or Your Life: Economy and Religion in the Middle Ages. (New York 1988).
- Le Goff, Jacques. Pour un Autre Moyen Age. (Paris 1991).
- Lengauer, Lukas. Immanuel Wallersteins Weltsystemansatz. Eine sozial- und raumwissenschaftliche Kritik (Wien 2000).
- Lombard, Maurice. The golden age of Islam. (Amsterdam 1975).
- Lopez, Robert S. „Economic Depression of the Renaissance?“ Economic History Review 16, no. 3, April 1964, p. 594 – 622.
- Lopez, Robert S. The Commercial Revolution of the Middle Ages 950 – 1350. (Cambridge 1976).
- Lopez, Robert S. Medieval trade in the mediterranean world: illustrative documents. (New York 2001).
- Marboe, Alexander; Obenaus, Andreas (Hg.), Seefahrt und die frühe europäische Expansion. (Wien 2009).
- Marks, Robert. Die Ursprünge der modernen Welt. (Darmstadt 2006).
- Marx, Karl. Das Kapital. Band 1. (New York 1977).
- Mielants Eric H. The Origins of Capitalism and the „Rise of the West“. (Philadelphia 2007.)
- Mitterauer, Michael. Warum Europa? (München 2003).
- Nagel, Tilmann. Die wirtschaftliche Entwicklung in der westlichen islamischen Welt (1000 – 1500). In Ertl, Thomas (Hgg.). Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im Mittelalter. (Wien 2013).

- Niemann, Hans-Werner. Europäische Wirtschaftsgeschichte – Vom Mittelalter bis heute. (Darmstadt 2009).
- North, Michael. Kleine Geschichte des Geldes vom Mittelalter bis heute. (München 2009).
- North, Douglas C. Theorie des institutionellen Wandels. (New York 1988).
- Pirenne, Henri. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter. (München 1971).
- Pirenne, Henri. Medieval Cities: Their Origins and the Revival of Trade. (New York 1956).
- Ptak, Roderich: Die maritime Seidenstrasse. Küstenräume, Seefahrt und Handel in vorkolonialer Zeit. (München: 2007).
- Pomeranz, Kenneth. The Great Divergence. China, Europe and the making of the modern world economy. (Princeton 2000).
- Sapori, Armando. Studi di storia economica. (Milano: 1955).
- Schluchter, Wolfgang. Zwischen Welteroberung und Weltanpassung. Überlegungen zu Max Webers Sicht des frühen Islam. In: Schluchter, Wolfgang (Hg.). Max Webers Sicht des Islam. Interpretation und Kritik. (Frankfurt 1987).
- Schmieder, Felicitas. Europa und das vormoderne Weltwirtschaftssystem. In Ertl, Thomas (Hgg.). Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im Mittelalter. (Wien 2013)
- Schrötter, Friedrich von. Wörterbuch der Münzkunde. (Berlin 1970).
- Shatzmiller, Maja. Labour in the Medieval Islamic world. (Leiden 1994).
- Smith, Adam. An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. (Oxford 1976).
- Steffelbauer, Ilija; Hakami Khaled (Hg.). Vom Alten Orient zum Nahen Osten. (Wien 2006).
- Udovitch, Abraham L., Bankers without Banks: Commerce, Banking, and Society in the Islamic World of the Middle Ages, in The Dawn of Modern Banking, Center for Medieval and Renaissance Studies. New Haven: Yale University Press 1979.
- Verhulst, Adrian. Towns and Trade, 400 – 1500. In Robin Butlin and Robert Dodgshon (eds.). A Historical Geography of Europe. (Amsterdam 1978).

Vries, Peer (Hg.). Global History. (Wien 2009).

Wallerstein, Immanuel. The Capitalist World-Economy. (Cambridge 1979).

Wallerstein, Immanuel. The Modern World-System Vol. 2. (New York 1980).

Wallerstein, Immanuel. Der historische Kapitalismus. (Berlin 1984).

Wallerstein, Immanuel. The Politics of the World Economy. (Cambridge 1984).

Wallerstein, Immanuel. Das moderne Weltsystem. Die Anfänge kapitalistischer
Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert
(Frankfurt/Main 1986).

Weber, Max. Wirtschaftsgeschichte. Abriss der universalen Sozial- und
Wirtschaftsgeschichte. (Berlin 1991).

Abstract – Zusammenfassung in deutscher Sprache

Der erste Teil des Titels, „Die italienischen Seerepubliken als Wegbereiter der europäischen Hegemonie“ definiert den historischen Kontext dieser Arbeit, während der zweite Teil, „Eigenständige Entwickler des Kapitalismus oder Nutznießer transkontinentaler Verbindungen“, bereits sehr konkret die Forschungsfrage benennt. Die Arbeit bietet demnach im Kontext verschiedener Theorien zum Aufstieg Europas und seiner möglichen Ursprünge, einen Vergleich der Forschungsliteratur zu förderlichen oder hinderlichen Alleinstellungsmerkmalen, welche die Entwicklung des Kapitalismus in zwei untersuchten Wirtschaftsräumen maßgeblich beeinflussten. Diese sind, methodisch an Kenneth Pomeranz angelehnt, Italien mit Schwerpunkt Venedig und der islamische Machtbereich mit Schwerpunkt mamlukisches Ägypten. Beide Wirtschaftsmächte sind im mit Janet Abu-Lughod definierten Untersuchungszeitraum, 1250 bis 1350, in ihrem Kulturkreis in vielfacher Weise führend. Abu-Lughods Weltsystem ist Ausgangspunkt und Hauptreferenzpunkt der Arbeit. Sie zeichnet in ihrem viel beachteten Werk „Before european hegemony – The world-system A.D. 1250 – 1350, ein globales Handelssystem, welches in eben jenen Jahrzehnten, wesentlich begünstigt durch die „Pax Mongolica“ bestanden haben soll, nach. Dieser transkontinentale Handelskreislauf, wird von Abu-Lughod in verschiedene Kreise unterteilt, welche China, Südostasien, Indien, den muslimisch dominierten, persisch-arabischen Machtbereich, den östlichen Mittelmeerraum, sowie die Apenninen-Halbinsel und Frankreich sowie Flandern mit einschließt. Am langfristigen und intensivsten in vielfältiger wirtschaftlicher und kultureller Verbindung standen dabei, die italienischen Seerepubliken als Ausgangspunkt nehmend, Venedig und das Mamlukenreich, welche eine lange Zeit für beide Seiten günstige Symbiose im Fernhandel, im Speziellen mit Luxusgütern aus Indien und Fernost eingingen, welche gleichzeitig profitable und sichere Absatzmärkte für eigene

hochwertige Fertigprodukte und Rohstoffe garantierten. Beide Wirtschaftsräume verfügten demnach zu Beginn des Untersuchungszeitraums über äußerst günstige Voraussetzungen im Kontext eines transkontinentalen Wirtschaftssystems. Um eine Untersuchung kapitalistischer Strukturen zu ermöglichen, wird zunächst der Begriff des Kapitalismus, mittels einer Darlegung von Sichtweisen unterschiedlicher historischer Schulen, klar dargelegt. Diese umfassen klassisch marxistische Positionen, wie auch neo-marxistische Sichtweisen und solche von Vertretern der Weltsystemschule, etwa Wallerstein, Braudel, Amin, Lane und solche der so genannten California School, hier seien Frank, Goldstone, Pomeranz, Marks und Hobson als maßgebliche Vertreter genannt. Entscheidende Faktoren der Untersuchung sind folglich, ob im jeweiligen Wirtschaftssystem Gewinne profitorientiert reinvestiert wurden, dabei alle Ebenen des Wirtschaftskreislaufes unter Kontrolle gebracht werden konnten und, schließlich, ob das hierfür notwendige finanztechnischen Know-How und entsprechende wirtschaftspolitischen Strukturen vorhanden waren. Die äußerst kontroverse Forschungsliteratur umfasst Klassiker wie Braudel, Pirenne, Labib, Udovitch, Ashtor und Lopez, wie auch maßgebliche, rezentere Beiträge von Mitterauer, Amin, Feldbauer, Hosseini, Liedl, Hobson, Chaudhuri, Vries, Ptak, Ertl oder Nagel. Diese verändern den Blick vor allem durch eine globale Sicht auf die Entwicklungen in einzelnen Räumen, welche davon Abstand nimmt Ursachenforschungen für einen vorgezeichneten, europäischen Aufstieg zu betreiben. Besonders kontrovers werden dabei die wirtschaftspolitischen Strukturen und der Einfluss religiöser Institutionen und Traditionen auf das Wirtschaftsleben in den beiden untersuchten Räumen diskutiert. Völlig unterschiedlich bewertete Aspekte sind etwa das entspiritualisierte, rationale Gebaren der Italiener, gestützt auf staatlichen Protektionismus und finanzieller Planungssicherheit, im Kontext des klassischen Themas der „europäischen Stadt“ und ihrer möglichen Vorzüge gegenüber anderen Kulturkreisen, oder der ebenso klassische Diskurs, welcher (nicht nur) im persisch-arabischen Raum eben jene Faktoren als beträchtlich ungünstiger bewertet, mangelnde kapitalistische Entfaltung gar den Grundsätzen des Islam

zuschreibt. Vor diesem Hintergrund zeichnet diese Arbeit ein umfassendes Bild unterschiedlicher Sichtweisen mit Hilfe der vielfältigen Literatur, welche den Forschungsstand darlegt und damit hilfreiche Basis für weitere Untersuchungen sein soll. Diese könnten im Speziellen weitere Wirtschaftszentren des Abu-Lughodschen Weltsystems, etwa Genua, Malacca oder Peking, umfassen oder die hier getätigten Untersuchungen weiter vertiefen.

Abstract

The main reference point of my thesis is Janet Abu-Lughod's theory that the Europeans, particularly the Italian city-states, would not have been able to develop capitalism without the adoption of technology and know-how from higher developed eastern civilisations between 1250 and 1350. Following Kenneth Pommeranz I decided to focus on two comparable economic hot-spots that were furthermore integrated most intensively, namely, Venice and Mamluk Egypt. The main aim and research question is to see if any unique characteristics are to be found in these two economic zones that might be responsible for the development or the non-development of a capitalist system, or at least subsystem. Thus, firstly a clear definition of capitalism including different historical schools and, secondly, an inquiry on the current state of research and classical viewpoints is conducted in order to compare the arguments of different historians and historical schools. These include neo-marxist approaches, as well as world-system historians and those of the so called 'California' School, including Frank, Goldstone, Hobson and Pommeranz. The former including, amongst others, Braudel, Wallerstein, Pirenne, Labib, Ashtor, Udovitch, Mitterauer and Feldbauer. Thematically, the paper focuses on the financial sectors, textile production and trade, as central economic sector, and the relationship between state and economy in the two commercial centers. Finally, the findings are discussed and tried to be brought to a conclusion. Simultaneously, suggestions for further necessary investigations are made. What the paper finally suggests is that within the investigated time-frame both regions had highly developed financial systems with crucial differences particularly in the banking sector. Simultaneously, although the islamic world had been in the center of global economy for centuries during medieval times, while Europe had remained peripheral, from the 13th century onwards, both were well connected with the essential trade of whole-sale and luxury goods. Crucial differences are seen by many historians when it comes to protectionism and the role of the state. Here some argue that the mamluk system was repressive and prevented the unfolding of capitalism that

goes beyond absorbing surpluses, while in the Italian city states, in this case Venice, the state consciously supported a profit-oriented economy that allowed re-investment of surpluses in every part of the economic circle. However, this viewpoint is not uncontested and remains highly controversial. Ultimate answers cannot be given but it is possible to illustrate the different viewpoints of the current state of research, which is particularly beneficial, since many new approaches have been published within the last twenty years.

Lebenslauf

Name	Stefan Binder
Staatsbürgerschaft	Österreich
Ausbildung	1987 – 1991 VS Flöcking (STMK) 1991 – 1995 Gymnasium Gleisdorf (STMK) 1995 – 2000 HAK Weiz (STMK) 2000 – 2001 Studium LA Anglistik/Geschichte 2008 Studium der Buddhistischen Philosophie am KIBI in Dehli 2008 – 2013 Studium LA Anglistik/Geschichte Universität Wien, Copenhagen University
Berufliche Erfahrung	2001 – 2002 Zivildienst, Arbeit mit geistig behinderten Menschen - Schulungen in Schreiben u Rechnen; Fahren, Backen 2003 – 2008 Musiker/Songwriter, Barmann seit 2008 Mitarbeiter in Bioladen St. Josef. Private Einzelnachhilfe und Nachmittagsbetreuung in Gruppen. Archivierung (Jüdischer Friedhof Währing) seit 04-2012 Lehrer am BFI, Geschichte, Englisch